germ. sp. 437 y
No. 175.
Sintenis
X
μ

Die Oberlausitz,

ein belehrendes und unterhaltendes

Lesebuch

[illegible]

[illegible]

von

M. Johann Gottfried Theodor [illegible],

ordentlichem Lehrer an der [illegible] Stadtschule in [illegible]

<36611529830019

<36611529830019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Oberlausitz,

ein belehrendes und unterhaltendes

Lesebuch,

vorzüglich für alle Diejenigen,

welche an diesem Lande ganz besondern Antheil nehmen.

Von

M. Johann Gottfried Theodor Sintenis,

ordentlichem Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.

Zittau 1812,

bei dem Verfasser und in der J. D. Schöpfischen Buchhandlung zu finden.

Gedruckt in Görlitz bei K. G. Schirach.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einem

Hochedeln und Hochweisen Rathe

der

Königlich Sächsischen Sechsstadt Zittau

hochachtungsvoll gewidmet.

Höchstverehrungswürdige!

Die Beweise Ihres Wohlwollens, die Sie mir von jeher gegeben haben, sind so zahlreich, daß ich gern die Gelegenheit ergreife, Ihnen auch öffentlich meinen innigsten Dank dafür abzustatten. Verzeihen Sie daher, daß ich mich unterfange, Ihnen vor der Welt diesen schwachen Beweis meiner dankbarsten Verbindlichkeit gegen Sie darzubringen, und würdigen Sie denselben einer gütigen Aufnahme. Möge die

Vorsehung fernerhin Sie und Ihre vorneh-
men Familien beglücken, und Ihre väterli-
chen Bemühungen für das Beßte der Stadt
Zittau mit dem schönsten Erfolge krönen,
dieß sind noch die Wünsche

Ihres

Zittau,
am 25sten Juni
1812.

ganz gehorsamsten Dieners

M. Johann Gottfried Theodor Sintenis.

Subskribenten-Verzeichniß.

Herr D. Acoluth, Apotheker in Budissin.
— Adler, Hufschmidt in Zittau.
— Adolph, Senator in Zittau.
— Altenberger, Rathsfreund und Tuchm. in Zittau.
— Alter, Buchdrucker in Zerbst.
— Altner, Kanzlei-Aktuar in Reibersdorf.
— D. v. Anton, auf Waldau und Neundorf rc.
— Anton, Gürtler in Zittau.
— Apelt, Accis-Einnehmer in Hirschfelde.
— Apelt, Maurer und Brandweinbrenner in Zittau.
Das zweite Auditorium des Lyceums in Guben.
Das dritte Auditorium des Lyceums in Lauban.
Herr D. Auster, Gerichts-Assessor in Zittau.
— M. Barthold, Diakonus in Budissin.
— D. Bauer in Klein-Welke.
— Bauer, Senator und Kaufmann in Görlitz.
— Bauer, Kaufmann in Zittau.
— Bauer, Brandweinbrenner in Zittau.
— Baumeister, Kaufmann in Görlitz.
— Baumgarten, Tanzmeister des Gymnasiums in Zittau.
— Bähr, Skabinus in Zittau.
— Bähr, Zoll-Einnehmer in Reichenau.
— Bayer, Kantor in Marklissa.
— Beckert, Stadtchirurgus in Zittau.

Herr Bellmann, Oberamts-Advokat in Seidenberg.
— Benade, Pastor Primarius in Hoyerswerda.
— Benatzky, Wirthschafts-Verwalter in Marienthal.
— Berggold, Postsekretair in Zittau.
— Bergmann, Syndikus in Zittau.
— Bergmann, Maurer und Brandweinbrenner in Zittau.
— Bernhard, Kammsetzer in Zittau.
— Bertoch, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Beyer, Kaufmann in Budissin.
— C. G. Bitterlich, Handelsherr in Ebersbach.
— Blaser, Kaufmann in Zittau.
— Blume, Sekretair und Kanzlei-Assessor in Reibersdorf, 2 Exemplare.
— Bordan, Kaufmann in Guben.
— Bornmann, Lehrer am Lyceum in Lauban.
— Böhmer, Kantor und Musikdirektor in Lauban.
— Bönisch, Zoll-Einnehmer in Kamenz.
— Börner, Kandidat in Schwerta.
— M. Böttger, Diakon. an der Kreutzkirche in Dresden.
— Böttger, Kaufmann in Zittau.
— Böttcher; Seminarist in Zittau.
— D. Brauer, praktizirender Arzt in Zittau.
— Brauer, Kaufmann in Görlitz.
— D. Brotze, Skabinus in Görlitz.
— Brugner, Accis-Einnehmer in Kamenz.
Madame C. F. Brückner in Zittau.
Herr Burghaus, Oekonomie-Pachter in Drausendorf.
— Burkhart, Vorsteher in Klein-Welke.
— Burghart in Reichenau.
— Busch, Pastor in Rothenburg.
— Conrad, Diakonus in Neustadt-Dresden.
— Czabran, Kaplan in Warnsdorf, 2 Exemplare.

Herr Dalitz, Postmeister in Zittau.
— Dehmel, Oberpfarrer in Bernstadt.
— Dehmel, Pastor in Friedersdorf am Queis.
— Dietrich, Gütherbeschauer in Zittau.
— C. A. Dilke, Handelsherr in Ebersbach.
— Dix, Amts-Verwalter in Branitz.
— Domsch, Raths-Waagemeister in Budissin.
— M. Döring, Archidiakonus in Marklissa, 3 Exempl.
— Döring, Kaufmann in Zittau.
— Eckhart, Lehrer an der burggräflichen Freischule in Uhyst, 2 Exemplare.
— Edelmann, Hofrath in Mußka.
Charlotte Sophie Gräfin von Einsiedel, auf Herrnhut.
Die Gräflich Einsiedelsche Bibliothek.
Herr Ehrig, Oberamts-Kopist in Budissin.
— Eichler, Kaufmann in Zittau.
— Elcker, Senator in Zittau.
— J. A. Elßner, Papiermüller in Zittau.
— Engler, Brandweinbrenner in Zittau.
— Engmann, Schönfärber in Zittau.
— Eschke, Baudirektor in Zittau.
— A. Exner, Kaufmann in Zittau.
— E. Exner, Kaufmann in Zittau.
— G. Exner, Kaufmann in Zittau.
— Fähse, Direktor in Zerbst.
— J. G. Fehr, Tuchmacher und Merker in Görlitz.
— Ficinus, Pachter in Seidenberg.
— F. Ficinus in Seidenberg.
— v. Fischer, auf Steinkirch.
— Fischer, Zoll-Einnehmer in Friedersdorf am Queis.
— M. Fischer, Diakonus in Elstra.
— Flammiger, Seminarist in Zittau.
— Fliegel in Neusalz.

Herr Flohr, Kanzlei-Direktor in Reibersdorf.
— M. Flössel, Kandidat des Pr. A. in Görlitz, 2 Exemplare.
— Flössel, Schulmeister in Spitzkunnersdorf.
— Flössel in Schwerta.
— Förster, Kandidat des Pr. A. und Waisenhaus-Administrator in Görlitz.
— Förster, Handelsmann in Zittau.
— Franke, Bürgermeister in Zerbst.
— Frenzel, Zolleinnehmer in Zittau.
— C. F. Freude, Handelsherr in Ebersbach.
— Fritsch, Wildmeister in Mußka.
— Fritsche, Schulmeister in Türchau.
— Fritsche, Goldschmidt in Zittau.
— v. Fromberg, auf Stolzenberg.
— J. C. G. in Triebel.
— v. Gablenz, Lieutenant in Budissin.
— G. Gabler in Hirschfelde.
— Gattert, Kürschner und Brandweinbrenner in Zittau.
— Gähler in Seidenberg.
— Gärtner, Schulmeister in Wittgendorf.
— Gebauer, Schulkollege in Budissin.
— Gehler, Seifensieder in Marklissa.
— Geißler, Skabinus in Marklissa.
— J. G. Geißler in Hirschfelde.
— Gerdeßen, Oberpfarrer in Seidenberg.
— Gethlich in Marklissa.
— Glöckner in Mußka.
— Goldberg, Richter in Warnsdorf.
— Goldberg, Handelsmann in Warnsdorf.
— Goldberg, Koch in Zittau.
— Golle, Schönfärber in Görlitz.

Herr Goltzsch, Kaufmann in Kottbus.
— Gose, Pfarrer in Wetzwalde.
— Gottleber, Justizamtmann in Hoyerswerda.
— Götzloff, Skabinus in Görlitz.
— Graf, Wirthschafts-Verwalter in Uhyst.
— Graff, Wirthschafts-Schreiber in Mönau.
— Gräve, Oberamts-Advokat in Budissin.
Madame Grätz in Zittau.
Herr Grimmer, Oekonom in Schadewalde.
— Grohmann, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Gröschel, Hufschmidt in Zittau.
— Groẞe, Kaufmann in Zittau.
— Groẞmann, Accis- und Zoll-Einnehmer in Elstra.
— Grundmann, Pastor in Waltersdorf.
— Gruner, Schullehrer in Ober-Oertmannsdorf.
— Gulitz, Stiftssekretair in Marienthal.
— Gulmann, Pastor in Hoyerswerda.
— Günther, Magazin-Verwalter in Zittau.
— Haase, Lehrer am Waisenhause in Lauban.
— Haase in Lauban.
— Haberkorn, Senator in Kamenz.
— Haberkorn in Kamenz.
— F. A. Hahn, Beutler in Zittau.
— Halenz, Rektor in Kottbus, 2 Exemplare.
— Hanisch, Handelsmann in Warnsdorf.
— v. Hartig, Major in Hoyerswerda.
— Hartwig, Oberamts-Kanzellist in Budissin.
— D. Haupt, Bürgermeister in Zittau, 2 Exemplare.
— Haupt, Kaufmann in Zittau.
— Hausdorf, Kandidat des Pr. A. in Zittau.
— Hausmann, Direktor in Zerbst.
— Hauẞer in Lauban.
— Händler, Pachter in Ruhland und Guteborn.

Herr Hänisch, Thorschreiber in Zittau.
— Hänsel, Post-Verwalter in Hirschfelde.
— Hänsel in Spremberg.
— J. C. Hänsel d. ä. in Hörnitz.
— T. C. Hänsel d. j. in Hörnitz.
— C. B. Hänsel in Zittau.
— A. Hänsel in Hirschfelde.
— A. Hänsel in Zittau.
— Härtelt, Gärtner in Zittau.
— Hättasch, Bürgermeister in Neusalz.
— Heinnicke, Raths-Kalkulator in Zittau.
— Heinze, Kramer in Moholz.
— Heinze, Buchdrucker in Görlitz.
— Held, Bauerguthsbesitzer in Eckhardtsberg.
— M. Hellwig, Pastor in Wittgendorf.
— Hellwig, Kaufmann in Kottbus.
Frau R. D. Helle in Zittau.
Herr Helle, Handlungsdiener in Zittau.
— M. Hentsch, Kantor und Tertius in Guben.
— Herbst, Inspektor in Klein-Welke, 8 Exemplare.
— M. Hergang, ordentlicher Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— M. Hering, ordentlicher Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Hering, Kaufmann und Steuerdeputatus in Zittau.
— J. M. Herrmann in Hirschfelde.
— Hertel, Rathskassirer in Görlitz.
— M. Herzog, ordentlicher Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Herzog, Schenkwirth in Alt-Hörnitz.
— Heym, Bürgermeister in Guben.
— Hieler in Schönlinde.
— Himer, Spitz- und Pudritzkrämer in Görlitz.

Herr Hirschmann, Kopist in Marienthal.
— D. Hirt, Accoucheur und praktizirender Arzt in Zittau.
— Hirt, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Hofmann, Seminarist in Zittau.
— Holstein, Pfefferküchler in Zittau.
— Horn, Oberamts-Advokat in Kamenz.
— Horstig, Kommissions-Rath und Stadtrichter in Guben.
— C. F. W. Hube in Dresden.
— Hübler, Fabrikant in Kottbus.
— Hübner, Bäcker in Zittau.
— Hunger, Visitator in Zittau.
— Jähne, Skabinus und Stadthauptmann in Görlitz.
— Jähne, Rektor in Hirschfelde.
— Jänichen, Pastor in Spremberg.
— M. Jancke, Archidiakonus in Görlitz.
— Jancovius, Schönfärber in Görlitz.
— Jentzsch, Rathsdiener in Zittau.
— Jeremias, Handelsherr in Ebersbach.
— Indinger, Rektor in Kamenz.
— Irmler, Kaufmann in Elstra.
— Israel, Diakonus in Hirschfelde.
— Jünger, Nadler in Zittau.
— Just, Stiftssyndikus in Zittau.
— Just, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Kärmß, Hufschmidt in Zittau.
— Kammler, Klosterbrauer in Marienthal.
— Kayser, Amts-Steuereinnehmer in Hoyerswerda.
— v. Kelz, Landjägermeister in Hoyerswerda.
— Kern, Schönfärber in Zittau.
— Kestner, Steuer-Sekretair in Zittau.
— Keutel, Alaunwerk-Direktor in Mußka.

Herr Keutel, Kaufmann in Mußka.
— Kielblock, Gerichts-Aktuarius in Zittau.
— Kieschke, Kämmerer in Kottbus.
— v. Kiesenwetter, Oberamtshauptmann in Budissin.
— v. Kießling, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Kießling, Chirurgus in Zittau.
— Kimmt, Kantor in Reibersdorf.
— Kittel, Tuchfabrikant in Kottbus.
— Klauß, Eisenhändler in Seitendorf.
— Kleinhempel in Neusalz.
— Kloß, Pastor in Burkersdorf.
— Kloß jun. in Schwerta.
— M. Kneschke, Konrektor in Zittau.
— Knothe, Kandidat des Pr. A. und Kollaborator am Gymnasio in Görlitz.
— T. L. Knothe, Billeteur, Tuchmacher und Merker in Görlitz.
— C. G. Knothe, Tuchmacher in Görlitz.
— C. Gottlieb Knothe, Tuchmacher in Görlitz.
— Knothe, Buchbinder in Zittau.
— Knothe, Instrumentenmacher in Zittau.
— Kobbe, Kaufmann in Zittau.
— Kohlmann, Gastwirth in Zittau.
— D. Kotze in Hoyerswerda.
— Köhler, Raths-Aktuarius in Görlitz.
— Köhler, Accis-Inspektor in Zittau.
— Köhler, Besitzer der Pfortemühle in Zittau.
— M. König, Pastor in Waltewitz bei Eilenburg.
— König, Pastor in Schwerta.
— Kosche, Gerbermeister in Görlitz.
— Kratzeck, Schullehrer der böhm. Gemeine in Zittau.
— Krause, Kaufmann in Zittau.
— Krause, Tuchhändler in Zittau.

Herr Krause, Pachtinnhaber des Schießhauses in Zittau.
— Kretschmann, Unterstadtschreiber in Zittau.
— Kretschmann, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Krieger, Raths-Waagemeister in Zittau.
— Krieger, Kammsetzer in Zittau.
— Krodel, Kaufmann in Zittau.
— Krug, Direktor der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
Monſ. Krusche, der Handlung Beflißner in Zittau.
Herr Kunack, Schulmeister in Berthelsdorf.
— Kupfer, Kandidat in Lauban.
— Kühn, Raths-Aktuarius in Zittau.
— Kühn, Lehrer am Lyceum in Lauban.
— Kühnel, Gastwirth in Zittau.
— Küchler, Stadtschmidt in Zittau.
— M. Lachmann, Subrektor in Zittau.
— M. Lachmann, ordentlicher Lehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Lahode, Pastor in See.
— Lange, Kandidat und Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Lange, Kantor in Hirschfelde.
— Langner, Bleicher in Zittau.
— Lauriskus, Pastor Primarius in Guben.
— Lehmann, Steuer-Kaſſirer in Budiſſin.
— G. A. Lehmann in Dresden.
— Leisnig, Zolleinnehmer in Kottbus.
— Leonhardt, Kaufmann in Zittau.
— Lepper, Skabinus in Lauban.
— Leßing, Accis-Inspektor in Hoyerswerda.
— Leßing, Senator in Görlitz.
— Leubner in Reibersdorf.

Herr Leubner, Seminarist in Zittau.
— J. C. Leupolt in Reichenau.
— G. Leupolt in Reichenau.
— Lichtenfelß, Formenstecher in Zittau.
— Liebisch, Pfarrer in Warnsdorf, 4 Exemplare.
— Liebisch, Handelsmann in Warnsdorf.
— Lieboldt, Handelsmann in Zittau.
— Liebusch, Steuer-Kassirer in Budissin.
— Lindner, Kattunfabrikant in Zittau.
— Linke, Oberamts-Advokat in Hoyerswerda.
— Linke, Damastfabrikant in Groß-Schönau.
— M. Lipsius, Diakonus in Bernstadt.
— Liskovius, Pastor in Lauban.
— M. Lommatzsch, Diakonus in Zittau.
— Lorenz, Wirthschafts-Verwalter in Gießmannsdorf.
— Lubisch, Koch in Mußka.
— Lucas, Pachter der Hospital-Oekonomie in Zittau.
— Lüer, Feilenhauer in Zittau.
— Mäder, Lehrer am Waisenhause in Lauban.
— Mättig, Subdiakonus in Ruhland.
— Marko, herrschaftlicher Revier-Jäger in Uhyst.
— Maurer, Kaufmann in Görlitz.
— Meisel, Stud. auf dem Lyceum in Kamenz.
— Menzel, Unterschullehrer in Groß-Schönau.
— Menzel, Schullehrer in Dittelsdorf.
— Menzel, Briefträger in Görlitz.
— Merk, Schullehrer in Niesky.
— Merkel, Oberschullehrer in Groß-Schönau.
— Mertens, Baumwoll-Fabrikant in Groß-Schönau.
— Meusel, Kaufmann in Zittau.
— Meusel, Stifts-Kassirer in Marienthal.
— v. Modrach, Stadtrichter in Görlitz.

Herr Morche, Kantor in Ostritz.
— Moritz, Apotheker in Guben.
Madame Morus in Zittau.
Herr Moser, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Mönch, auf Groß-Poritsch.
— Mönch, Richter in Rosenthal.
— Mühle, Rentmeister in Mußka.
— Müller, Accis-Einnehmer in Kamenz.
— Müller, Pfarrer in Neusalz.
— Müller, Kämmerei-Verwalter in Zittau.
— Müller, Kandidat und Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Müller, Zeichenmeister des Gymnasiums in Zittau.
— Müller, Kantor in Seidenberg.
— Münnch in Dittelsdorf.
— Nagel, Lehrer am Lyceum in Lauban.
— Nakonz, Stud. auf dem Lyceum in Kamenz.
— Neubauer, Billeteur in Görlitz.
— Neumann, Bürgermeister in Görlitz.
— Neumann, Kandidat in Görlitz.
— Neumann, Schulmeister in Gießmannsdorf.
— Neumann, Bauerguthsbesitzer in Eckhardtsberg.
— Neumann, Gärtner in Zittau.
— M. Nicolai, Diakonus an der Kreutzkirche in Dresden.
— Nießner, Seifensieder in Zittau.
— M. Nixdorf, Konrektor in Lauban.
— Noack, Archidiakonus in Hoyerswerda.
— Noack, Kaufmann in Zittau.
— Noack, Tuchhändler in Görlitz.
— Opitz, Katechet und Nachmittags-Prediger in Friedersdorf am Queis.

Herr Oßwald, Bürgermeister in Elstra.
— Otto, Bäcker in Marklissa.
— Pachali, Seminarist in Zittau, 2 Exemplare.
— Pannach, Steuer-Einnehmer in Budissin.
— Paul, Pastor in Jänkendorf.
— G. Paul, Handelsherr in Ebersbach.
— F. A. Pauly, Peruckenmacher in Zittau.
— Pechatescheck, Kaufmann in Zittau.
— Peck, Kaufmann in Görlitz.
— Pelz, Turfschreiber in Zittau.
— Pelz, Pachtinnhaber des Schlößchens in Ullersdorf.
— M. Peschek, Archidiakonus in Zittau.
— D. Peschek, Stadtphysikus in Zittau.
— Peschek, Skabinus in Zittau.
— M. Peschek, Kandidat und Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— M. Petri, Katechet und Zuchthausprediger in Zittau.
— Peuker, Kaplan in Grottau.
— Petzold, Tuchmacher in Görlitz.
— Pfennigwerth, Oberamts-Advokat in Budissin.
— Pitzer, Buchbinder in Zittau.
— Plehn, Kämmerei-Kassirer in Zittau.
— Polpitz, Privatlehrer in Lauban.
— Porsche, Waisenamts-Aktuarius in Zittau.
— Porsche, Oekonomie-Verwalter in Zittau.
— J. G. Poßelt in Hirschfelde.
— G. F. Poßelt in Hirschfelde.
— Praße, Oberförster im zittauischen Rathsgebiete.
— Praße, reutender Förster im zittauischen Rathsgebiete.
— Praße, Förster im zittauischen Rathsgebiete.
— Prätorius in Hoyerswerda.

Herr Puell, Pfarrer in Seitendorf.
— Püttner, Kaufmann in Zittau.
— Queiser, Bäcker in Zittau.
— Radisch, Oberamts-Hofgerichts-Aktuarius in Budissin.
— Ramming, Apotheker in Lauban.
— Rätze, fünfter Lehrer am Gymnasium in Zittau.
— Rehnolt, Richter und Bauerguthsbesitzer in Ratgendorf.
— Rehnolt, Bauerguthsbesitzer in Wittgendorf.
— Reibstahl, Aktuarius in Zerbst.
— Reiche, Kollaborator in Bernstadt.
— Reichel, Kandidat d. Pr. A. in Zittau.
— Reiner, Stiftsaktuarius in Marienthal.
— Reinhard, Graveur in Zittau.
— Reinhod, Rathskopist in Zittau.
— Resch, burggräflicher Dohna'scher Justiz-Direktor in Uhyst.
— M. Richter, Pastor Primarius in Zittau.
— D. Richter, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Richter, Oekonomie-Inspektor in Elstra.
— Richter, Kaufmann in Budissin.
— Richter, Gerichtsschreiber in Groß-Schönau.
— Richter, Handelsmann in Warnsdorf.
— E. Richter in Uhyst.
— Riedel, Bauerguthsbesitzer in Eckhardtsberg.
— Riemer, Journalist in Zittau.
— Riepke, Kaufmann in Guben.
— Ritter, Rektor in Zerbst.
— Robert, Stud. auf dem Lyceum in Kamenz.
— Röder, Oberamts-Advokat und Steuerdeputatus in Zittau.
— Röder, Hospitalförster in Zittau.

Herr Röllig, Obereinnehmer in Zittau.
— Rösler, Gerichts-Aktuarius in Zittau.
— Rösler, Kandidat und Herausgeber der wöchentlichen Nachrichten in Zittau.
— Rösler, Zinngießer in Zittau.
— Rösler, Seminarist in Zittau.
— Rohr, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Rolle in Reichenau.
— Ronneberger, Handelsmann in Zittau.
— C. G. Rosenkranz, Kaufmann in Zittau.
— C. Rosenkranz, Goldschmidt in Zittau.
— Rückert, Pastor in Groß-Hennersdorf.
— Rüffer in Schwerta.
— M. Rudolph, Direktor des Gymnasiums in Zittau.
— Rudolph, Bäcker in Zittau.
— M. Sack, Katechet in Lauban.
— Säuberlich, Gastwirth in Mußka.
— Schäfer, Schulmeister in Eybau, 4 Exemplare.
— Schaufler, Kandidat der Rechte in Zittau.
— Schellenberg, Oberförster in Hoyerswerda.
— Schenk, Kaufmann in Budissin.
— Schiertz, Hofrath in Budissin.
— Schiffner, Damastfabrikant in Groß-Schönau.
— Schildbach, Handlungsdiener in Zittau.
— Schiller, Zuchthaus-Verwalter in Zittau.
— M. Schilling, Pastor in Zerbst.
— Schilling, Inspektor in Zerbst.
— Schindler, Oberpfarrer in Peitz.
— Schirach, Buchdrucker in Görlitz.
— Schlappack, Staffirer in Marienthal.
— D. Schmager in Zerbst.
— Schmaler, Kinderlehrer in Litschen.
— v. Schmidt, Oberamtmann in Rumburg.

Herr M. Schmidt, Diakonus in Zittau.
— Schmidt, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Schmidt, Raths-Thürsteher in Zittau.
— Schmidt, Seminarist in Zittau.
— Schneider, Stadtrichter und Kaufmann in Seidenberg.
— Schneider, Organist in Görlitz.
— Schöbel, Gärtner in Zittau.
— C. Scholz, Handlungsdiener in Zittau.
— Scholze, Bauerguthsbesitzer in Olbersdorf.
— v. Schönberg, Klostervoigt in Budissin.
— M. Schönfelder, Organist in Bernstadt.
— Schönfelder, Kaplan in Ostritz.
— Schöps, Buchhändler in Zittau, 2 Exemplare.
— J. G. Schramm, Bleicher in Zittau.
— J. C. Schramm, Bleicher in Zittau.
— Schramme, Beutler in Zittau.
— Schroth, Aktuarius in Zittau.
— Schubert, Kaufmann in Zittau.
— Schulze, Forst- und Wirthschafts-Direktor in Mußka.
— M. Schulze, Diakonus in Hoyerswerda.
— M. Schulze, d. Pr. A. Kandidat in Zittau.
— Schulz, Kaufmann in Zittau.
— Schulze, Apotheker in Seidenberg.
— Schulze, Chirurgus in Zittau.
— Schulze, Schulmeister in Uhyst.
— Schultz in Niesky.
— Schumann, Zoll-Gegenschreiber in Zittau.
— M. Schuster, Kandidat und Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— M. Schumann, Kandidat des Pr. A. in Zittau.
— Schuhmann, Bauerguthsbesitzer in Eckhardtsberg.

Herr Schürer in Triebel.
— Schurich, Bandfabrikant in Elstra.
— Schwabe, Skabinus und Kaufmann in Zittau.
— Schwabe, Kaufmann in Zittau.
— M. Schwabe, Kandidat und Hülfslehrer an der allgemeinen Stadtschule in Zittau.
— Schwabe, Gastwirth in Zittau.
— Schwabe, Lederhändler in Mußka.
— Seebach, Sprachmeister des Gymnasiums in Zittau.
— Seibt, Kandidat und Glöckner an der St. Johanniskirche in Zittau.
— Seidel, Oberamts-Advokat in Lauban.
— Seidemann, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Seydel, Rektor in Mußka.
— Seyffert, Kammsetzer in Zittau.
— Sieber, Hofgerichts-Sekretair in Mußka.
— Simon in Reichenau.
— Sintenis, Pastor in Groß-Schönau, 2 Exemplare.
— Slapke, Gastwirth in Zittau.
— Sohr, Bürgermeister in Görlitz.
— D. Sohr, Senator in Görlitz.
— Sorge, Gastwirth in Zittau.
— M. Spatzier, Pfarrer in Hennersdorf a. S.
— Spieß, Zoll-Einnehmer in Hennersdorf a. S. 9 Exemplare.
— Spitzer in Lauban.
— M. Stange, Pastor in Weißig bei Dresden.
— Stenzel, Konrektor in Zerbst.
— Steudel, Buchhändler in Gotha, 2 Exemplare.
— M. Stöckhardt, Pastor Sekundarius in Budissin.
— D. Stöltzer, Skabinus in Görlitz.
— A. Stolle, Handelsmann in Warnsdorf.
— J. F. Stolle, Handelsmann in Warnsdorf.

Herr Strahmer, Rektor in Bernstadt.
— D. Straphinus, Stadtrichter in Görlitz.
— Stremel, Oberstadtschreiber in Zittau.
— Taube, Landsteuer-Sekretair in Budissin.
— Teller, Oberamts-Advokat in Zittau.
— Teutsch in Hoyerswerda.
— Thiele, Accis-Inspektor in Zittau.
— Thieme, Apotheker in Görlitz.
— Thüme, geheimer Rath in Zerbst.
— Thomaschcke, Kaufmann in Budissin.
— Thüring, Pachtinnhaber des Weinkellers in Zittau.
Frau Pastor Tietze in Zittau.
Herr M. Tietze, Diakonus in Markliſſa.
— Trahold, Schullehrer in Spremberg.
— M. Trautmann, Oberpfarrer in Reichenau.
— Trenkler, Bauerguthsbesitzer in Eckhardtsberg.
— Trummler, Kaufmann in Zittau.
— Ullrich, Kaufmann in Görlitz.
— Vetter, Pastor in Bischheim.
— Vogel, Superintendent in Mußka.
— Voigtländer, Oberpfarrer in Königsbrück, 2 Exemplare.
— Wäntig, Damastfabrikant in Groß-Schönau.
— C. C. Walter, Kammsetzer in Zittau.
— C. E. Walter, Kammsetzer in Zittau.
— J. E. Walter, Kammsetzer in Zittau.
— C. G. Warzel in Zittau.
— Weickart, Uhrmacher in Zittau.
— Weise, Bürgermeister in Zittau.
— Wendler, Kaufmann in Zittau.
— Werner, Kandidat des Pr. A. in Kamenz.
— J. B. Werner, Kaufmann in Zittau.
— J. A. Werner, Kaufmann in Zittau.

Herr Wild, Registrator und Sportel-Kassirer in Zittau.
— Willkomm, Aktuarius in Lauban.
— M. Willkomm, Pastor in Herwigsdorf.
— M. Wittich, Pastor in Lauterbach.
— Wittich, Kaufmann in Zittau, 2 Exemplare.
— Worm, Kaufmann in Neusalz.
— C. E. Wünsch, Handelsherr in Ebersbach.
— Würfler, Kaplan in Warnsdorf.
— Wutke, Brandweinbrenner in Zittau.
— Zier, wendischer Pfarrer in Kamenz.
— Zille, Oberverwalter in Reibersdorf.
— Zimmermann, Stadtmusikus in Zittau.
— Zschabran, Oekonomie-Verwalter in Uhyst.
— Zscharn, Zirkelschmidt in Zittau.
— G. Zschirnt in Hirschfelde.
— Zobel, Bürgermeister und Syndikus in Görlitz.

Vorrede.

Schon Viele haben über die Geschichte der Oberlausitz geschrieben. Ehrwürdige und verdienstvolle Männer erblicke ich in ihren Reihen; Männer, denen es gewiß und unverkennbar am Herzen lag, obwaltende Dunkelheiten aufzuhellen, Irrthümer, die als Wahrheiten angesehen wurden, zu berichtigen, und die Geschichte bis in die kleinsten Details zu verfolgen; Männer, deren Namen zu bekannt sind, als daß ich sie hier erst nennen sollte. Ja, die Anzahl der Oberlausitzischen Geschichtforscher ist so groß und faßt so viele Verdienstvolle in sich, daß es dem Lande gewiß zur Ehre gereicht, so viele theilnehmende Vaterlandsfreunde auch unter seinen Schriftstellern aufweisen zu können.

Allein, abgesehen davon, daß sich der größte Theil derselben der Sprache der Gelehrten bedient hat, die doch nur selten einem andern vaterländischen Mitbürger verständlich seyn wird; abgesehen davon, daß die Meisten von ihnen in einem Zeitalter lebten und schrieben, wo die teutsche Sprache noch zu wenig ausgebildet, und folglich, um sich dennoch bei diesem Ausbildungsmangel bestimmt und deutlich ausdrücken zu können, mit zu vielen fremdartigen Wörtern vermischt war, als daß man ihre historischen Werke ohne sonderliche Mühe, Geduld und Ausdauer lesen könnte; abgesehen endlich davon, daß sich ein großer Theil dieser Geschichtforscher nur mit lokalen und speziellen Gegenständen, mit Einzelnheiten merkwürdiger Personen, gewisser Distrikte und Ortschaften beschäfftigt: so fehlt es uns auch noch durchaus an einem gewissen Volksbuche, wodurch eine richtige und nähere Bekanntschaft mit der Vaterlandsgeschichte allgemeiner gemacht werden könnte. Zwar sind wir erst vor einigen Jahren von dem Herrn Diakonus Käuffer in Reichenbach mit einem sehr schätzbaren und äußerst mühsam ausgearbeiteten Werke: „Abriß der Oberlausitzischen Geschichte,“ wie auch mit einem Lesebuche für den Bürger und Landmann, den nämlichen Gegenstand betreffend, beschenkt worden;

allein das erstere Werk, welches, wie bekannt, aus vier Theilen besteht, faßt so viel in sich, daß es wohl weit eher als eine reiche Quelle für den Volksschriftsteller, nicht aber als Lesebuch betrachtet werden kann; das andere aber kann auch nicht als ein solches, sondern vielmehr als ein Compendium angesehen werden, dessen sich Lehrer bei ihrem historischen Unterrichte wohl bedienen könnten. — Müllers „Versuch einer Oberlausitzischen Reformationsgeschichte“ würde bei allem Werthe, den ihm gewiß Niemand absprechen wird, als Volksbuch betrachtet, zu weitläuftig und folglich ermüdend seyn; auch würde es, da sich's blos mit einem speziellen Gegenstande beschäfftigt, den Zweck eines allgemein historischen Lesebuchs nicht erreichen. — Der Lausitzischen Monatsschrift ferner, deren Werth hinlänglich anerkannt ist, ist es mehr daran gelegen, zu prüfen und zu sondern, und gewisse Resultate hervorzubringen, als diese unterhaltend zu erzählen; und Peschecks „Beiträge zur Lausitzischen Geschichte,“ in welchen zwar Vieles recht anziehend und unterhaltend dargestellt ist, beziehen sich zugleich mit auf die Niederlausitz, und fassen zu viel andere nicht-historische Gegenstände in sich, als daß ich sie als ein allgemein-historisches Lesebuch, die Oberlausitz betreffend, betrachten könnte. — Und schon aus diesen Bemerkungen ergiebt sich die

Ursache meines Unternehmens; ich bin überzeugt, daß es noch an einem solchen Lesebuche fehlt.

Ist denn aber auch ein solches so sehr nothwendig? — Nicht blos zufälliger Gedanke war es, der mich verleitete, diesen Versuch zu wagen, sondern vielmehr der heisse Wunsch, zur Vermehrung der Vaterlandsliebe — über deren allmähliges Einschlummern, leider! nicht mit Unrecht, so viele und bittre Klagen geführt werden, — nach meinen Kräften noch etwas mehr beitragen zu können, als es mir mein jetziger Wirkungskreis verstattet, wo ich größtentheils nur im Kreise der Jugend das warme Gefühl für's Vaterland in seinem ersten Entstehen ansprechen und unterhalten kann. Nun kann zwar allerdings Vaterlandsliebe ohne Vaterlandsgeschichte statt finden; die Erfahrung hat diesen Satz bewährt, und bewährt ihn auch noch; allein, soll sie nicht blos Liebe des rohen und sinnlichen Naturmenschen seyn, sondern sich vielmehr zu einem höhern und ehrwürdigern Grade emporschwingen: so kann ich mir diesen schlechterdings nicht ohne Vaterlandsgeschichte denken. Blos dem sinnlichen Menschen mag ich es zutrauen, daß er sich um die Schicksale seines Freundes wenig oder gar nicht kümmern werde, aus dessen Händen er seit seinem ersten Lebenstage mit jeder Stunde

neue Wohlthaten erhalten hat und noch erhält; von ihm blos kann ich's glauben, daß es ihm zur Liebe genug sey, wenn diese Wohlthaten nur nicht unterbrochen werden, daß es ihm aber als etwas ganz Unbedeutendes vorkomme, die Schicksale seines Freundes kennen zu lernen. Allein nicht so bey Dem, der sich schon etwas mehr aus der puren Sinnlichkeit herausgearbeitet hat. Ihm gnügt es nicht, Wohlthaten blos zu genießen; er will auch Den genauer kennen lernen, der sie ihm erzeigt; und je höher der Grad seiner Bildung ist, um desto interessanter wird ihm auch selbst die kleinste Begebenheit, die unbedeutendste Kleinigkeit, aus der Lebensgeschichte seines Freundes und Wohlthäters seyn. Begierig wird er darnach forschen und Jeden darum ansprechen, der ihm nur einige Notiz von ihm mittheilen kann. — Und wie nun? Muß nicht Freund und Vaterland bei uns in gleicher Achtung stehen? Reicht es uns nicht täglich der Vortheile so viele dar? Haben wir uns nicht, von Kindheit an, an seine Umgebungen, an seinen Himmelsstrich, an seine Eigenheiten gewöhnt? Hat es uns nicht zu den schönsten Verbindungen mit andern guten Menschen verholfen, unsre Schicksale mit den ihrigen verkettet, und uns schon so manche schöne und frohe Stunde in ihrem Umgange gewährt? Haben wir nicht größtentheils ihm und seinen Anstalten unsre Geistes- und Herzensbildung zu

verdanken? — Alles dieses nun, glaube ich, beantwortet schon hinlänglich die oben aufgestellte Frage, ohne daß ich noch einen andern wichtigen Grund der Nothwendigkeit berühren sollte, nämlich: daß wir uns ja ohne Vaterlandsgeschichte in so mancher Dunkelheit, und sehr oft, bei Erklärung der Gegenwart, in der größten Verlegenheit befinden müßten.

Wie nun aber ein solches Lesebuch beschaffen seyn müsse? darüber habe ich mich schon etwas erklärt, nämlich: daß es sich mit keinen weitläuftigen Untersuchungen beschäfftigen dürfe, sondern vielmehr nur die schon aufgefundenen Resultate davon aufstellen müsse. Hiernächst aber muß es unterhaltend, auf keine Weise die guten Sitten beleidigend, und in einer rein populären Sprache geschrieben seyn. Um nun allgemein verständlich zu werden, schien es mir nothwendig, bei solchen Landesbegebenheiten, welche von größern Weltbegebenheiten herbeigeführt wurden und worauf diese mit hingewirkt haben, allemal eine kurze historische Darstellung derselben entweder vorausgehen zu lassen, oder sie zugleich mit der speziellern Geschichte zu verweben. Eben so nothwendig und nützlich schien es mir, statt der Einleitung, eine kurze tabellarische Uebersicht der ganzen allgemeinen und besondern Geschichte des Landes vorangehen

zu lassen, theils, um dadurch des in der darauf folgenden weitläuftigern Darstellung erwählten geschichtlichen Gegenstandes desto gewisser zu werden; theils aber auch, um dadurch vielleicht noch einen andern, sogleich zu berührenden Zweck zu erreichen.

Es fehlt uns nämlich noch für unsre Schulen an einem Lehrbuche der vaterländischen Geschichte, welches nach chronologischer Ordnung die wichtigsten Momente derselben berühren, worin aber auch sorgfältig das Allgemeine von dem Besondern getrennt seyn müßte. Daher schwebte mir bei der Ausarbeitung dieses Buchs der Gedanke vor: ob ich wohl dadurch diesem Mangel abhelfen könnte? — wenigstens wollte ich meine Ansicht davon in der Ausübung darstellen. Als Lehrbuch könnten nun die zwei tabellarischen Uebersichten benutzt und zu diesem Endzwecke ein wohlfeilerer Abdruck derselben besorgt werden, der den Preis einiger Groschen nicht übersteigen würde. Dieses kleinere Buch brauchte dann blos in den Händen des Schülers zu seyn; des eigentlichen Lesebuchs aber könnte sich der Lehrer bedienen, um daraus die gewählten Momente vorzulesen oder vorlesen zu lassen; auch könnte es dem Lehrer insofern einigen Nutzen verschaffen, daß er darin, bei Vorbereitung auf seine Lehrstunde, ohne Mühe des

weitern Aufsuchens und Nachschlagens das Nothwendigste und Wichtigste beisammen fände.

In wiefern habe ich nun meinen vorgehabten Zweck erreicht? — Das Buch selbst möge mich rechtfertigen. Uebrigens bin ich von der stolzen und anmaßenden Einbildung ganz entfernt, als ob nun wirklich dem gedachten Mangel dadurch abgeholfen wäre. Ich gestehe vielmehr, daß ich es fühle, mit wie vielen Schwierigkeiten ein solches Unternehmen verknüpft ist. Daher bitte ich auch, diese meine Arbeit blos als einen Versuch aufzunehmen und zu beurtheilen. Indessen, aus solchen Versuchen entstehet doch endlich wohl etwas Vollkommneres, und es soll mich herzlich freuen, wenn ich dieses Vollkommnere durch die Feder eines andern Volks- oder Jugendschriftstellers werde entstehen sehen. Uebrigens dürfte aber wohl bis dahin meine Arbeit nicht ganz ohne allen Werth und Nutzen seyn.

Der historische Schriftsteller muß die Data aus Quellen schöpfen, die außer ihm sind, und kann sie keineswegs in sich selbst finden, wie es wohl bei dem Romanendichter der Fall seyn kann: und daher glaube ich nicht, mich wegen des Gebrauchs dieser vorhandenen Quellen entschuldigen zu müssen. Ja, ich darf wohl sogar

Verzeihung hoffen, wenn ich da, wo schon ein Anderer denselben Gegenstand faßlich, der Wahrheit getreu und unterhaltend dargestellt hat, von seiner Darstellung einigen Gebrauch gemacht habe. Das hat ja auch schon vor mir ein Bredow, Engelhardt, Bauer, Witschel, Käuffer und Andere mehr gethan, deren Werke ich, nächst den älteren Quellen, bei Verfertigung dieser meiner Oberlausitzischen Geschichte, zugleich mit benutzt habe.

Warum habe ich aber blos bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts die geschichtlichen Erzählungen extendirt? — Dieser Frage muß ich nun wohl auch noch mit einigen Worten begegnen. Es geschah dieses theils deswegen, weil die neueste Geschichte zu bekannt ist; theils aber auch, weil sie, ihrer Reichhaltigkeit wegen, einen zu großen Raum erfordert haben würde. Ja, sollte die Frage: Was für Einfluß haben die neuesten Weltbegebenheiten auch auf die Oberlausitz gehabt? hinlänglich beantwortet werden, so würde diese Beantwortung wohl eine ganz eigne Abhandlung erfordern, die aber bei den gegenwärtigen Zeitumständen unmöglich befriedigend ausfallen könnte.

Ich schließe nun diese Vorerinnerungen mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß ich die Erwar-

tung aller verehrungswürdigen Beförderer meiner Arbeit möge befriedigt haben, und daß der Vorsehung schönster Segen, dessen sich die Bewohner eines Landes durch ächten Patriotismus würdig machen können, auch auf unserm lieben Vaterlande bald wieder ruhen möge.

Zittau, im April 1812.

Der Verfasser.

Oberlausitzische Regententafel,

nebst kurzer Uebersicht einer chronologischen Folge der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte des Vaterlandes.

E i n l e i t u n g.

Wir mögen unsern Blick hinwenden, wohin wir wollen, so finden wir, daß sich überall große und bedeutende Veränderungen in der europäischen Staatenkette zugetragen haben. Königreiche haben sich zu Kaiserthümern, und Fürstenthümer zu Königreichen umgewandelt. Freie Staaten sind unterjocht, und unterjochte Staaten frei geworden. So war es immer; so ist es besonders in den letzten Jahrzehenden gewesen. Ein Regierungswechsel folgte unerwartet nach dem andern. Hier wurden die Landesgränzen erweitert, dort wieder verengt; ja, ganze Staaten verlohren ihre vorige politische Selbstständigkeit, indem sie durch ein mächtiges Geschick mit andern in eins verbunden wurden.

Doch blicken wir zurück in die Zeiten des grauen Alterthums: Wo wäre das Land, wo die Provinz, wo nur der unbedeutendste Ort zu finden, der nicht von

seiner politischen Entstehung an, bis zur gegenwärtigen Zeit, solche Veränderungen erfahren hätte? Gewiß, die Geschichte des allerkleinsten, wie des allergrößten Landes, wird mannigfaltige Spuren dieser Veränderlichkeit aufzuweisen haben. Und so hat auch die Provinz, die unser Vaterland wir nennen, die Oberlausitz, so weit uns die Geschichte in ihre Vorzeit zurückblicken läßt, so manchen Regierungswechsel und oftmalige Erweiterung oder Verengung ihrer Gränzen erfahren.

Einst, ein freies unabhängiges Land, wurde die Oberlausitz dem teutschen Reiche zinsbar gemacht und Meißens Markgrafen zur Aufsicht übergeben. Zwar suchte sie ein Herzog von Pohlen wieder von dieser Vereinigung zu trennen; allein nach Verlauf einiger Jahre mußte sie aufs neue den Markgrafen von Meißen als Regenten anerkennen. Doch Verrätherei gegen Kaiser Heinrich den Vierten änderte plötzlich das Schicksal des Landes. Es wurde mit Böhmen vereinigt, und blieb eine mit diesem Lande vereinigte Provinz, bis es durch freundschaftliche Verträge in die Hände der Markgrafen von Brandenburg fiel. Als aber der letzte ihres Stammes erlosch, so fiel es wieder an Böhmen zurück, und wurde in der Folge, als Johann George, Kurfürst von Sachsen, Kaiser Ferdinands abtrünnige Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückgeführt hatte, dem Hause Sachsen, zum Ersatz für die gehabten Kosten, auf immer und ewig abgetreten.

Allein in Dunkel und Ungewißheit verliert sich die älteste Landesgeschichte unter fabelhaften Erzählungen der grauen Vorzeit.

Semnonen, eine schwedische Nation, sollen zu der Zeit, als die Römer Teutschland kennen lernten, darin gewohnt haben und von gewissen Ober- und Unterrich-

tern, die man Gau- und Zentgrafen nannte, regiert worden seyn. Diese versammelten sich, von Zeit zu Zeit, unter dem Vorsitze eines Oberpriesters, der bei ihnen in dem größten Ansehen stand, um sich über das Beßte ihres Landes zu berathschlagen. Als aber, zur Zeit der großen Völkerwanderung, Europa eine ganz andere politische Gestalt erhielt; als die Hunnen aus der Mongolei im innern Asien, von den Chinesen verdrängt, mit den Alanen vereinigt, in Europa eindrangen, und ein Volk nach dem andern nöthigten, seinen ruhigen Wohnplatz zu verlassen: so wichen auch jene Urbewohner der Oberlausitz den eindringenden Vandalen und suchten sich anderwärts neue Wohnsitze zu erkämpfen. Allein den Vandalen behagten ihre neuen Wohnsitze nicht lange, sondern drangen ins südwestliche Europa ein und ließen sich in Spanien nieder. Da erwählten sich — im 6ten Jahrhunderte nach Christi Geburt — die Sorbenwenden, ein slavisches Volk, die von den Vandalen verlaßnen Wohnplätze. Ein Stamm von ihnen, die Milczener, ließ sich in der Oberlausitz nieder, und von nun an erscheint uns dieses Land unter dem Namen Milczane oder Milsca, späterhin: die Mark Budissin und Görlitz, auch Sechslande und Städte, und es wird fast allgemein angenommen, daß der Name: Oberlausitz, erst zu Anfange des 15ten Jahrhunderts aufgekommen sey, ob es gleich schon vorher zuweilen auch so genannt wurde. Wie jetzt, so erstreckte sich auch schon damals dieses Land östlich bis an Schlesien, südlich bis an Böhmen, westlich bis Meißen und nördlich bis an Lusici, Selpoli, Zara oder die Niederlausitz; doch dehnte sich's etwas weiter in Schlesien, Böhmen und Meißen hinein, als in den jetzigen Zeiten.

Bald breiteten sich nun die Sorbenwenden so sehr aus, daß sie die jetzigen meißnischen Lande und einen großen Theil von Thüringen inne hatten. Friedlich wohnten sie Anfangs hier in kleinen Dörfern bei einander, und bebaueten, als mühsame und thätige Menschen, ihr Feld, das sie mit großer Mühe urbar gemacht hatten: Allein bald wurden sie hier in ihren ruhigen Wohnplätzen gestört, indem benachbarte teutsche Völker in ihr Gebiet einfielen; und sie sahen sich genöthigt, statt ihrer Ackerwerkzeuge, die Waffen in die Hand zu nehmen, um sich und die Ihrigen zu vertheidigen. Da floh aber auch selbst der friedlichere Sinn von ihnen; denn sie benutzten nun diese Gelegenheit, sich der Oberherrschaft der Franken gänzlich zu entziehen, unter der sie bis hierher gestanden hatten. Um desto gewisser zu diesem Endzwecke zu gelangen, verbanden sie sich mit andern slavischen Völkern, die sich in Böhmen, Mähren und in der Ober- und Niederlausitz niedergelassen hatten, und furchtbar war nun von allen Seiten die Zurüstung zum großen Kampfe für Freiheit, Haab' und Guth. Bald kam es zur Schlacht; die Franken wurden geschlagen, und von nun an war das unglückliche Thüringen der Tummelplatz der Franken und der Sorbenwenden. Dervan, der Heerführer der Sorbenwenden, welche Meißen, die Lausitz u. s. w. inne hatten, verband sich mit Samo, dem Könige der Wenden in Illyrien. Aber nun gewöhnten sich auch jene so sehr ans Erobern und Beutemachen, daß sie sich von nun an im Kampf und Schlachtgewühle lieber sahen, als hinter ihrem Pfluge oder ihren Heerden.

Jetzt aber — 633 — setzte der tapfere thüringische Fürst, Radulf, ihren feindlichen Einfällen Gränzen; er bezwang und nöthigte sie zur Flucht. Allein

nicht lange darauf verband er sich, der fränkischen Oberherrschaft selbst müde, mit den Sorbenwenden gegen die Franken; scheint aber nicht viel ausgerichtet zu haben. Doch kehrten nun die Sorbenwenden zum Feldbau und zur Viehzucht zurück und trieben mit Dem, was sie durch Fleiß und Mühe ihren Feldern und Wiesen abgewannen, einträglichen Handel.

Erst seit den Zeiten Kaiser Karls des Großen schimmert wieder einiges Licht durch die Dunkelheiten der ältesten Geschichte hindurch, der sich's, nach Ueberwindung des longobardischen und griechischen Reichs, recht angelegen seyn ließ, den Sachsen und Slaven seinen kräftigen Arm fühlen zu lassen. Schon vorher ließ er einen Theil seiner sieggewohnten fränkischen Armee, mit welcher sich die überwundenen Sachsen vereinigen mußten, gegen sie anrücken. Doch Wittekind der Große, Anführer der Sachsen, allein der erbittertste Frankenfeind, trat plötzlich mit seiner Armee auf die Seite der Sorbenwenden, und die Franken erlitten eine gänzliche Niederlage. Da sammelte Karl aufs neue seine ganze Macht gegen die Sachsen, und trug, nachdem er noch einmal hatte zurückweichen müssen, in einem Treffen an der Hase im Osnabrückischen, den vollkommensten Sieg davon. Nun unterwarf sich ihm auch Wittekind und ließ sich taufen; Karl aber, der sich seiner desto mehr versichern wollte, bestätigte ihn hierauf nicht nur im Besitze aller seiner Länder, sondern belehnte ihn auch noch mit mehrern andern — 785 — doch mußte ihm Wittekind versprechen, die unruhigen Sorbenwenden mit seinem kräftigen Arme bändigen zu helfen. Darüber soll nun der böhmische König Zech, oder Lech, so sehr erbittert worden seyn, daß er seinem Schwiegersohne, Wittekind, das Land Budsetz oder

Budissin wieder habe entreißen wollen; doch Karls Macht und Tapferheit habe ihn im Besitze seines Sorbenlandes bestätigt, und Zech sey in einem Treffen mit den Franken ums Leben gekommen. Allein auch hier forschen wir wieder vergebens nach historischer Gewißheit, wollen wir anders gewisse historische Träumereien nicht für Wahrheit ansehen. Es läßt sich hier unmöglich mit Bestimmtheit weiter erzählen, indem es die lausitzischen Sorbenwenden bald mit den böhmischen Slaven, bald mit den Sachsen, bald wieder mit den Hunnen hielten, oder bald von diesen, bald von jenen unterjocht wurden. Vielleicht daß wir in folgender Zusammenstellung der Umstände am sichersten die Wahrheit finden.

Nach Wittekinds Tode theilte Karl der Große die Länder desselben unter dessen drei Söhne. Wittekind der Zweite erhielt die Oberlausitz nebst der sorbischen Statthalterschaft oder Landvoigtei, doch behielt Karl, wie in allen von ihm eroberten Ländern, die Oberherrschaft darüber. Aber Karls Sohn, Ludwig der Fromme, entsetzte die Nachkommen Wittekinds ihrer Statthalterschaft wieder, weil sie von ihnen gemißbraucht wurde, und übertrug sie dem thüringischen Herzoge Dachulf. Die Sorbenwenden wollten sich aber durchaus nicht dazu verstehen, sich aufs neue den Franken zu unterwerfen und dem über sie gesetzten Statthalter zu gehorchen. Sie verbanden sich daher aufs neue mit den Böhmen zur Behauptung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Ludwig der Teutsche, der bei jener bekannten Ländertheilung Teutschland erhielt, hatte daher nicht wenig mit ihnen zu thun; denn sie verweigerten ihm nicht nur den ihnen auferlegten Tribut, sondern sie empörten sich sogar so sehr gegen

ihn, daß es — 861 — zu einem neuen Feldzuge kam. Nun entstanden wieder einige freundliche Augenblicke während des großen Kampfes für Freiheit, welche Ludwig dazu benutzte, um eine beßre Regierungsform unter ihnen einzuführen und den ersten Grund zu ihrer Bekehrung zu legen; allein nach seinem Tode — 876 — empörten sie sich aufs neue und fielen — 880 — in Verbindung mit den Böhmen und andern slavischen Nationen, Alles um sich her verwüstend, in Thüringen ein. Doch Graf Poppo von Henneberg drängte sie, nach einer völligen Niederlage, die sie erlitten hatten, und mit Verlust aller ihrer Beute, wieder in ihr Land zurück, und wurde zum Statthalter über sie gesetzt. — Als aber König Arnulf die Hunnen oder Ungarn gegen die mährischen Slaven um Hülfe ansprach, und diese nun Teutschland, Alles um sich her verheerend, durchzogen, so betrachteten die Sorbenwenden und die übrigen slavischen Völker sie nicht nur als ihre Rächer, sondern auch als Schutzgeister ihrer Freiheit, und suchten sich mit ihnen aufs Genaueste zu verbinden. Unter Ludwig dem Vierten suchten sie sich an Teutschland furchtbar zu rächen, indem sie Theil nahmen an den schrecklichen Verwüstungen, die jene daselbst anrichteten. Jetzt genossen sie wieder etwas mehr Freiheit, als zuvor; denn die Teutschen hatten vollauf zu thun, um ihre herbeigerufenen Gäste wieder zum Heimzuge zu bewegen; Ludwig mußte ihnen Tribut zusagen und Konrad konnte ihren Plünderungen nicht widerstehen. 915—917. — Da bestieg Heinrich der Erste den teutschen Königsthron — 919 — mit einem Herzen voll Rache gegen die Ungarn und Sorbenwenden, welche sein Vaterland so heimgesucht und seither so sehr verwüstet hatten; auch litten seine Erbstaaten von der

Nachbarschaft der Sorbenwenden und von den Einfällen der Ungarn am meisten, welchen auch die erstern gern den Durchzug verstatteten. Wohl hätte Heinrich sogleich seine Waffen gegen sie gekehrt, hätte er nicht zuvor noch audere Kriege, in welche er verwickelt worden, zu beendigen gehabt; denn die Herzoge von Baiern und Schwaben wollten sich unabhängig machen, und weigerten sich, ihn als ihren König anzuerkennen; auch entstand durch Giselbert von Lothringen ein teutsch-französischer Krieg. Doch kaum waren diese Streitigkeiten beendigt und alle Fürsten mit Heinrichs Königswahl zufrieden, so war er darauf mit allem Ernst bedacht, jene Feinde des teutschen Reichs zu züchtigen, und die Ungarn über ihre Gränzen zurückzutreiben, welche so eben wieder in Teutschland eingefallen und bis ins Thüringische vorgedrungen waren. — 922. — Unglücklicherweise befand sich damals Heinrich krank, und konnte ihnen also nicht, wie er wünschte, Einhalt thun. Er suchte daher einen neunjährigen Waffenstillestand mit ihnen zu schließen, den sie sich auch um desto eher gefallen ließen, da es das einzige Mittel war, einen ihrer vornehmsten Magnaten, der sich in Heinrichs Gefangenschaft befand, in Freiheit zu setzen. Nun bereitete er sich zum großen Kampfe mit den slavischen Völkerschaften vor. Er suchte die Teutschen zu geschicktern Kämpfern zu bilden, ihnen beßre Waffen zu geben und schützende Burgen oder Vestungen zu erbauen; und so vorbereitet überfiel und überwand er ein slavisches Volk nach dem andern, und was er nicht überwand, das unterwarf sich ihm aus Furcht und aus Schreck. Denn Heinrich hatte unter andern — 922 — die fürchterlichste Rache an den Daleminzern im Meißnischen ausgeübt, ihre Hauptvestung Gana erobert, ihr erbeu-

tetes Vermögen seinen Kriegern überlassen, alle Bewaffneten umbringen und ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen machen lassen.

Auch die Milczener unterwarfen sich ihm; doch ließ er ihnen noch ihre innere Verfassung und begnügte sich blos an dem ihnen auferlegten Tribute.

Um aber die eroberten Provinzen desto mehr zu sichern, wurden von ihm an die östlichen Gränzen des Reichs drei Mark- oder Gränzgrafen gesetzt, von welchen der eine die Nord- oder Altmark, der andere die Mark Meißen und der dritte die zwischen beiden liegende Ostmark erhielt. Diese Markgrafen aber waren nur kaiserliche Statthalter oder Beamte, welche diese Würde blos für ihre Person erhielten und die nur in dem Falle bei ihrer Familie blieb, wenn sie sich der königlichen oder kaiserlichen Gunst erfreuen konnten. Doch wurden diese markgräflichen Lehen im 12ten Jahrhunderte erblich und es kam mit ihnen so weit, daß sie so, wie jetzt adliche Güther, verkauft wurden.

So wurde nun also Milczane eine teutsche Provinz und die Aufsicht über dieselbe dem Markgrafen von Meißen übertragen. Im Jahre 983 erscheint Rigdag als der erste bekannte Markgraf von Meißen, doch ist nicht zu zweifeln, daß es schon vorher einige andere Markgrafen gegeben habe, deren Namen aber nicht mit Gewißheit bestimmt werden können. Die Milczener versuchten zwar nachher wieder, sich der sächsischen Oberherrschaft zu entreißen; allein vergebens. Und so verschwand endlich auch ihre letzte Hoffnung, in den allgemein gefürchteten Ungarn ihre Befreier zu finden, als diese — 933 — von Heinrichen bei Merseburg gänzlich geschlagen wurden. Wenn auch nachher die Milczener ihre Freiheit wieder zu erringen suchten, so wa-

ren es doch nur fruchtlose Versuche; Milczane blieb eine teutsche Provinz, dem Markgrafen von Meißen anvertraut.

Regentenfolge.

Heinrich der Erste.

922 — 936.

Die Oberlausitz teutsche Provinz — dem Markgrafen von Meißen übergeben — muß Tribut entrichten — scheint aber noch ihre vorige Verfassung behalten zu haben.

Otto der Erste.

936 — 973.

Einführung des Christenthums — der Bischof zu Meißen bekommt die geistliche Aufsicht über die Oberlausitz — 968.

Otto der Zweite.

973 — 983.

Otto der Dritte.

983 — 1002.

Die Oberlausitz verliert ihre völlige Freiheit.

Heinrich der Zweite.

1002 — 1024.

Die Oberlausitz auf einige Zeit unter pohlnischer Herrschaft — Boleslaw Chabri.

Konrad der Zweite.

1024 — 1039.

Die Oberlausitz wird wieder mit dem Markgrafthume Meißen vereinigt — 1029 — Miesco oder Micislaw.

Heinrich der Dritte.
1039—1056.

Heinrich der Vierte.
1056—1076.

Er nahm dem Markgrafen, Eckbert dem Zweiten, Meißen und die dazu geschlagne Oberlausitz, nebst der Gegend um Dresden, welche der Gau Nisin hieß, und gab sie dem böhmischen Könige oder Herzoge Wratislaw, und vereinigte sie also mit Böhmen 1076.

Markgrafen sind gewesen: Rigdag — ein angesehener und mächtiger Fürst der damaligen Zeit, — unter dessen Regierung Boleslaws Einfall ins teutsche Reich. — Ekkard der Erste — brachte es durch seine Macht und Ansehen dahin, daß Boleslaw von Böhmen sein Bundesgenosse wurde — war dem Kaiser, Otto dem Dritten, immer zur Seite — wollte nach dessen Tode Kaiser werden — welches ihm aber mißlang. — Gunzelin — ein Bruder des vorigen, suchte die Markgrafschaft mit Gewalt an sich zu bringen, und verband sich mit dem pohlnischen Herzoge Boleslaw — dieser bemächtigte sich bei dieser Gelegenheit der Oberlausitz — Kaiser Heinrich der Zweite übt fürchterliche Rache an diesem Lande — der Markgraf wurde, seiner Würde verlustig, zur Gefangenschaft verurtheilt. — Hermann, Ekkards des Ersten ältester Sohn, Boleslaws Schwiegersohn — versucht Alles, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen — vergebens — Heinrich fordert das Land der Milczener zurück — Waffenstillstand 1017 — wird aber wieder gebrochen — 1018 Friedensschluß zu Budissin, — Boleslaw behielt aber Budissin und den größten Theil der Oberlausitz — Miesco setzt nach seines Vaters Tode — 1025 — unter Kaiser

Konrad den Streit aufs neue fort — Ekkard der Zweite — sein Bruder — 1032 Friede mit Miesco — die Oberlausitz wurde wieder mit Meißen vereinigt. — Wilhelm — focht tapfer mit in Ungarn für den König Andreas, den sein Bruder vom Throne gestoßen — Otto — Eckbert der Erste — Dedo — eigentlich nur Verweser der Mark — Eckbert der Zweite — vermöge eines kaiserlichen Versprechens war er schon, minderjährig, Markgraf, besaß die Oberlausitz als Comitat — trat 1073 auf die Seite der Feinde Heinrichs des Vierten, und der Kaiser belehnte unter andern den böhmischen Herzog

Wratislaw

1076 — 1084,

für seinen Beistand, den er dem Kaiser gegen seine Feinde geleistet, mit dem Markgrafthume Meißen und der Oberlausitz.

Wiprecht von Groitzsch.

1084 — 1112.

Er hatte, in Verbindung mit Wratislaw, den Kaiser so mächtig unterstützt, und sich so großen Ruhm erworben, daß ihm Wratislaw seine Tochter, Judith, zur Gemahlin gab — zugleich belehnte er ihn mit Budissin und Nissin; auch erhob ihn Kaiser Heinrich für seinen Beistand im Kriege — mußte aber jene beiden Gaue, nebst der Stadt Leißnig und Morungen, an Kaiser Heinrich den Fünften, zur Auslösung seines gefangenen Sohnes, wieder abtreten.

Hoyer, Graf von Mannsfeld,

1112 — 1115,

wurde vom Kaiser damit belehnt, zur Belohnung seiner treuen Dienste — wurde aber von Wiprechts Sohne, in der Schlacht bei Welphesholz, getödtet.

Wiprecht von Groitzsch.

1115—1124.

Er gelangte wieder, nachdem er drei Jahre lang in kaiserlicher Gefangenschaft gewesen war, zum Besitze seiner Länder — ging aber zuletzt ins Kloster Pegau, und starb kurze Zeit darnach in demselben.

Heinrich von Groitzsch,

1124—1136,

trat die Oberlausitz an den Herzog von Böhmen, Sobieslaw den Ersten, ab, und zwar als ein Geschenk für seinen Pathen, Wladislaw, einen herzoglichen Prinzen.

Sobieslaw der Erste.

1136—1140.

Erbauer der Stadt Görlitz — auch Wiedererbauer der beinahe ganz verwüsteten Stadt Budissin.

Wladislaw der Zweite.

1140—1174.

Kriegliebend. — Er bestimmte zuerst die Zahl der zu stellenden Mannschaft. — Kaiser Friedrich der Erste erhob ihn aufs neue auf den Königsthron, nachdem die Königswürde Böhmens eine Zeitlang streitig gewesen, die Kaiser Heinrich der Vierte dem Herzoge Wratislaw ertheilt hatte. — Friedrich stieß ihn aber wieder vom Throne, weil er es mit dem Feinde des Kaisers, dem Pabste, Alexander dem Dritten, hielt, der ihn in den Bann gethan hatte. — Er floh mit seiner Familie in die Oberlausitz — fand hier einen Zufluchtsort — starb aber vor Gram.

Sobieslaw der Zweite.

1174—1178.

Ein Vetter des vorigen — wurde vom Kaiser, doch ohne Zustimmung des Volks, auf den Thron erhoben

— aber bald wieder von den böhmischen Ständen vertrieben. — Er starb als Flüchtling. — Seine Gemahlin, Elisabeth, behielt aber Kamenz und Ruhland, und brachte sie ihrem zweiten Gemahl, dem Kurfürsten von Brandenburg, Albert dem Zweiten, zu.

Friedrich.

1178 — 1190.

Wladislaws des Zweiten Sohn. — Ihm wurde der Weg zum Throne, durch Sobieslaws Absetzung, den er in einer Feldschlacht schlug, gebahnt.

Konrad der Dritte.

1190 — 1191.

Sein Vetter. — Er erhielt das Herzogthum vom Kaiser Friedrich dem Ersten, als er mit diesem aus dem gelobten Lande zurückkehrte, — starb aber bald darauf an der Pest in Italien, wohin er mit Kaiser Heinrich dem Sechsten gezogen war.

Wenzeslaw der Erste.

1191.

Sobieslaws des Ersten jüngster Sohn — regierte nur drei Monate — wurde von dem Markgrafen, Albert dem Stolzen, bei Budissin gefangen genommen, und starb daselbst als Gefangner.

Heinrich der Vierte.

1191 — 1196.

War zugleich Erzbischof zu Prag, — wurde von den böhmischen Ständen erwählt, nachdem sie den Sohn Wladislaws des Zweiten, und Friedrichs Bruder, Primislaw, der den Herzog Wenzel vertrieben, übergangen hatten.

Wladislaw der Dritte.
1196—1198.

Sein älterer Bruder, Primislaw, regte sich aufs neue; — weil er aber den Frieden liebte, so trat er ihm Böhmen und die Oberlausitz ab.

Primislaw Ottocar der Erste.
1198—1226.

Er gelangte nach vielen erduldeten Mühseligkeiten zum Besitze des Reichs und regierte sehr ausgezeichnet. — Er kam zur böhmischen Königswürde, welche von nun an bei allen seinen Nachfolgern blieb. — Stiftung des Domkapitels zu Budissin. — Gränzberichtigung zwischen Meißen und Oberlausitz. — Erbauung eines steinernen Rathhauses zu Budissin. — Die Franziskaner erbauen daselbst ein Kloster. — Nahm 1226 seinen Sohn zum Mitregenten an, nämlich

Wenzeslaw Ottocar.
1226—1253.

Unter ihm trug sich die große Veränderung zu, daß die Oberlausitz an die Markgrafen von Brandenburg kam. — Seine Gemahlin stiftete das Kloster St. Marienthal. — Das Franziskanerkloster in Zittau, welcher Ort, erst 1255 zu einer Stadt und einem beträchtlichen Handelsorte erhoben, nicht mit an Brandenburg abgetreten wurde. — Unter ihm finden wir die erste Spur von Löbau. — Kamenz kommt auch schon vor; ist aber erst 1255 völlig erbauet worden. — Erste Spur eines königlichen Richters, der in der Folge unter dem Titel eines Landvoigts vorkommt.

Johannes der Erste und Otto der Dritte.

12— —1267.

Markgrafen von Brandenburg, welche seit 1226 im brüderlichen Vereine die von ihrem Vater hinterlaßnen Länder regierten. — Otto vermählte sich mit einer böhmischen Prinzessin, Beate, oder Bozona, und bekam zur Mitgift: Budissin, Görlitz, Lauban und Löbau, nebst dem größten Theile der umliegenden Landschaft; Kamenz und Ruhland hatten sie, als böhmisches Lehn, geerbt. — Stiftung des Klosters St. Marienstern, — auch des Franziskanerklosters in Görlitz. — Lauban erweitert und bevestigt. — Sie theilten 1258 ihre brandenburgischen Lande; wollten auch ihre übrigen Besitzungen theilen, allein der Tod übereilte sie. — Sie hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft, die, nach der Verabredung ihrer Väter, diese Theilung vornahm. — Wir haben nun auf eine dreifache Regierung Rücksicht zu nehmen; denn, nachdem 1268 diese Theilung zu Stande gekommen war, so hatte die Ottoische Linie den görlitzischen, und die Johanneische Linie den budissinischen Kreis erhalten; der zittauische Kreis gehörte aber zu Böhmen.

Die Ottoische Linie.

1268—1317.

Oder die markgräfliche Linie. — Otto der Lange übernahm die Regierung des görlitzischen Kreises. — Er war zugleich Vormund seiner Brüder, — auch Vormund des böhmischen Prinzen Wenzeslaus. — Er verstattete die Erbauung des Franziskanerklosters in

Lauban; — starb 1298. — Herrmann der Lange — starb 1307. — Johannes der Sechste — starb 1317 kinderlos, und der görlitzische Kreis kam nun an die andere Linie.

Die Johanneische Linie.
1268—1319.

Oder die Kurlinie. — Johannes der Zweite, Otto der Vierte und Konrad — verglichen sich mit dem Bischofe in Meißen über die Gerichtsbarkeit einiger Dörfer und andre Angelegenheiten — Johannes starb 1282. — Johannes der Fünfte, Konrads des Ersten Sohn, kommt von 1286 als Mitregent vor. — Konrad starb 1304 und Johannes 1305. — Otto regierte nun allein; — nahm aber Konrads des Zweiten Sohn, Woldemar, zum Mitregenten an. — Otto starb 1308 ohne Nachkommen. — Woldemar allein. — Als sein Vetter Johannes im görlitzischen Kreise starb, so überkam er auch diesen Kreis, 1317. — Kaufte 1318 die Stadt Kamenz, doch blieb das Schloß im Besitze der Herren von Kamenz. — Er brachte auch die Niederlausitz an sich; — starb 1319 ohne männliche Erben. — Sein gewesener Mündel, Heinrich, ein Sohn seines Stiefbruders, Heinrichs sine terra, starb 1320 zu Sangerhausen, und mit ihm verlosch der ganze ascanische Stamm der Markgrafen zu Brandenburg. — Herzog Heinrich zu Jauer und Fürstenberg, Otto's des Langen Enkel, machte Ansprüche auf die Oberlausitz; allein die Landesstände unterwarfen sich freiwillig dem böhmischen Könige Johannes.

Regenten des zittauischen Kreises.

Als nämlich die Oberlausitz durch Vermählung an Brandenburg kam, blieb die zittauische Gegend unter

böhmischer Hoheit. Damals war aber Zittau selbst nur noch ein Marktflecken, dessen Ursprung in das 9te Jahrhundert fällt. — Als nun Wenzeslaws Sohn, Primislaw der Dritte Ottocar — 1253 — den Thron bestieg, so erzeigte er, als Zittaus Oberherr, dem Marktflecken die Gnade, daß er ihn 1255 zur wirklichen Stadt umschuf, und zu einem beträchtlichen Handelsplatze machte. — Als er in der Schlacht wider Kaiser Rudolph 1278 geblieben war, so folgte ihm sein Sohn, Wenzeslaw der Vierte, als Prinz von acht Jahren. Der Kaiser übergab ihn der Vormundschaft seines Onkels, Ottos des Langen. Er wurde einige Jahre in Zittau erzogen und von den dasigen Bürgern aufs beßte verpflegt. — Als er 1283, auf Bitten der böhmischen Stände, der Vormundschaft entlassen, und ihm der Königsthron übergeben wurde, so blieb Zittau einige Zeit in Ottos Händen. — Das Weichbild der Stadt bestand, nebst der Stadt selbst, aus 2 Städtchen, 36 Dörfern und vielen andern da herum gelegenen adelichen Güthern. — Er bewies sich gegen Zittau sehr gnädig und suchte ihr sehr empor zu helfen. — Die Herren von der Leipe waren Lehnsbesitzer von diesem Weichbilde; es kam zwar einigemal in fremde Hände. — Er starb 1305. — Wenzeslaw der Fünfte, sein Sohn, folgte ihm; starb aber schon 1306. — Rudolph von Oestreich — starb 1307. — Heinrich von Kärnthen, — wurde von den Böhmen nach drei Jahren wieder abgesetzt — 1311. — Johannes von Lüzenburg, Kaiser Heinrichs des Siebenten Sohn.

Johannes und Heinrich.

1319—1346.

Heinrich berief sich bei seinen Ansprüchen auf seinen Großvater, Otto den Langen, und suchte sich durch viele Privilegien den Görlitzern gefällig zu machen; verglich sich aber mit Johannes, dem die Landesstände die Oberlausitz antrugen, dahin, daß dieser den budissinischen, er aber den görlitzischen Kreis bekam. Zugleich hatte er die Stadt Zittau, die Burg Ezino und Rhonau pfandweise inne. — 1329 verkaufte er an Johannes die Stadt Görlitz. — Er starb 1346. — Seine übrigen Besitzungen in der Oberlausitz fielen, einem Vertrage gemäß, an den böhmischen König, und so gehörte die ganze Oberlausitz wieder zu Böhmen. — Dieser starb aber auch in diesem Jahre. — 1320 stiftete Heinrich das jungfräuliche Kloster St. Mariä Magdalenä zu Lauban. — 1338 Stiftung des Franziskanerklosters zu Löbau. — 1346 Verein der Sechsstädte.

Karl der Vierte.

1346—1378.

Sohn Königs Johannes; — wurde aber erst 1347 gekrönt. — Versetzte die Stadt Zittau von 1348—1358 an den Kurfürsten von Sachsen. — 1350 Friedensschluß zu Budissin mit dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg. — Vereinigte 1355 die Mark Budissin und Görlitz auf immer mit Böhmen. — 1369 Stiftung des Zölestiner-Klosters auf dem Berge Oybin. — 1376 erhob er Görlitz zu einem Fürstenthume, und übergab es seinem jüngsten Sohne Johannes. — Karl machte sich durch viele Anordnungen für die Sicherheit des Landes, und durch so manche

Privilegien, welche in der Städtechronik berührt werden sollen, um das Land sehr verdient. — Unter seiner Regierung fielen mancherlei Streitigkeiten vor, z. B. der Tuchmacher in Görlitz und Zittau wider die Obrigkeit; der Zittauer mit den Ostritzern. — Flagelanten und Büßer verübten, unter der Larve der Heuchelei, viel Böses, und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit, so manche Rache und Intrigue. Sie schlugen z. B. 1349 auf einmal sieben görlitzische Bürger todt, welche That zwar scharf geahndet wurde; doch konnte diese gefährliche Sekte erst nach langer Zeit vertilgt werden. — 1356 die goldene Bulle.

Kaiser Wenzeslaw und Herzog Johannes.
1378 — 1396.

Ersterer bekam schon bei Lebzeiten seines Vaters, Karls des Vierten, Antheil an der Regierung Böhmens. Seine eignen traurigen Schicksale und der Geist des Aufruhrs, der sich unter seiner Regierung überall im Lande regte, versetzte das Land in die traurigste Lage. — Nach seines Bruders, Johannes, Tode — 1396 — fiel ihm auch das Fürstenthum Görlitz zu, das durch denselben sehr verschuldet worden war; — und so stand die Oberlausitz wieder unter der Regierung eines einzigen Oberherrn.

Wenzeslaw allein.
1396 — 1419.

In den letzten Jahren seines Lebens züchtigte er die Aufrührer in der Oberlausitz, nachdem er selbst — 1400 — seiner kaiserlichen Würde entsetzt worden war. — 1412 Anfang der hussitischen Unruhen. — Die Oberlausitz verdankt ihm viele Privilegia.

Sigismund.

1419 — 1437.

Des Vorigen Bruder und König von Ungarn. — Er wurde, noch bei dessen Lebzeiten, zum römischen Kaiser erwählt, nachdem der Gegenkaiser, Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein, mit Tode abgegangen war. — Die böhmischen Hussiten waren aber so sehr gegen ihn eingenommen, daß sie ihn nicht als seines Bruders Nachfolger erkennen wollten; allein die Oberlausitzer blieben ihm treu. — Die Ursache, warum ihm jene abgeneigt waren, war: daß er 1415 in die Verbrennung Husses eingewilligt hatte. — Die Oberlausitz wurde durch den ausgebrochnen Hussitenkrieg den schrecklichsten Verwüstungen ausgesetzt. — 1436 Friede.

Albert der Zweite.

1438 — 1439.

Des Vorigen Schwiegersohn, Herzog von Oestreich, der ihm auch in der kaiserlichen Würde folgte. — Mißvergnügte Böhmen wählen den pohlnischen Prinzen, Kasimir, zu ihrem Könige. — Die Görlitzer müssen das Gebirge mit Mannschaft besetzen und ihm bewaffnet entgegen kommen, als er die Oberlausitz und Schlesien bereiste, um sich huldigen zu lassen. — Er behauptete sich im Besitz der väterlichen Lande. — Die Lausitz blieb ihm treu und er bezeigte sich sehr gnädig gegen sie. — Als er 1439 starb — er hatte sich, wie die Geschichtschreiber sagen, durch zu häufig genoßne Melonen eine Erkältung zugezogen — so hinterließ er zwar keine männlichen Nachkommen; allein kurz nach seinem Tode gebar die verwittwete Kaiserin den Prinzen.

Ladislaw.

1440 — 1457.

Wegen seiner rechtmäßigen Erbfolge entstanden große Unruhen. Ungarn erkannte ihn als König; allein die utraquistische Parthei in Böhmen war sehr geneigt dazu, sich einen andern König zu erwählen, hättte ihm nicht Kaiser Friedrich der Dritte sein rechtmäßiges Erbe zu sichern gewußt. Auf seine Veranstaltung mußten, bis zur Mündigkeit des Prinzen, Gubernatoren das Land regieren, die aber meistentheils gegen einander handelten. — Doch auch die Ungarn wurden bald gegen ihn eingenommen; vier Monate alt, muß er mit seiner Mutter fliehen. — König Wladislaw von Pohlen wird zum Könige erwählt; konnte sich aber nicht behaupten. — Da nahmen auch die Ungarn einen Statthalter an, welcher bis zur Volljährigkeit des Prinzen die Reichsverwesung verwaltete. — Der Prinz wurde nun an Friedrichs Hofe erzogen. — 1449 war George Podiebrad einziger Statthalter in Böhmen. — Die sämmtlichen Länder und Provinzen suchten bei dem Kaiser um Auslieferung ihres jungen Regenten an, der auch endlich ihre Forderung bewilligte, und ihn, unter der Vormundschaft des Grafen Ullrich von Cilly, auslieferte. — 1453 wurde er in Prag gekrönt. — Allein seiner Jugend wegen führten die Statthalter, doch im Namen des Königs, das Regiment. — 1454 besuchte er die Oberlausitz; — nahm die Huldigung ein, und bestätigte viele Freiheiten der Städte. — Im Begriff, den Wunsch seiner Unterthanen zu erfüllen, und sich mit einer französischen Prinzessin zu vermählen, starb dieser hoffnungsvolle König 1457. — Wahrscheinlich an der Pest. — Uebrigens hatte die Oberlausitz während der Statthalterschaft nicht wenig gelitten. Räu-

bereien nahmen überhand, und die Taboriten fingen wieder an, aufzukommen.

George Podiebrad.

1458 — 1469.

War 1420 zu Horaschowitz geboren. Sein Vater war Viktorin von Constadt, und Herr des Schlosses Podiebrad. — Er wurde Statthalter in Böhmen, und als sich nach Ladislaws Absterben mehrere Kompetenten fanden, so wußte er es dahin einzuleiten, daß die meisten Böhmen keinen andern, als ihn, zum Könige verlangten — 1458. — Die Oberlausitz erkannte ihn aber erst 1459. — Würde noch mehrere Anhänger gefunden haben, wäre er nicht ein zu eifriger Anhänger Husses gewesen. — Pabst Paul der Zweite that ihn 1466 in den Bann. — Die Böhmen trugen seinem Schwiegersohne, dem Könige von Ungarn, Matthias, die Krone an, der sie auch annahm. — 1467 fiel auch die Oberlausitz von Georgen ab. — Krieg zwischen Georgen und Matthias. — Trauriger Zustand der Oberlausitz; eine Folge des Abfalles von ihrer Landesobrigkeit. — 1469 gänzlicher Abfall.

Matthias Corvinus.

1469 — 1490.

Ein Sohn des ehemaligen Statthalters in Ungarn, Hunniades, war nach Ladislaws Tode von den Ungarn zu ihrem Könige gewählt worden. Ob er gleich Georgs Schwiegersohn war, so war er doch gleich bereit, den entledigten Thron desselben anzunehmen. — Seine Huldigung wurde in der Oberlausitz mit den Worten anbefohlen: „Wenn sich jemand unterstehen würde, die „Huldigung aufzuschieben, gegen Den würde die Heer„fahrt ausgerufen, und der sollte mit Büchsen, groß

„und klein, heimgesucht werden.“ — Die mit dieser Wahl unzufriedenen Böhmen wählten, auf Georgs, des abgesetzten Königs, Anrathen, den pohlnischen Prinzen Wladislaw, Ladislaws Schwestersohn, zum Könige, und Georg setzte zugleich durch seine beiden Söhne, die Herzoge von Münsterberg, den Krieg gegen Matthias fort, wobei die Oberlausitz wieder viel leiden mußte. — 1470 Waffenstillestand. — 1471 starb George. — Wladislaw wurde in Prag gekrönt, und es kam zwischen ihm und Matthias zu verheerenden Kriegen. — Die Oberlausitz hielt es mit Matthias. — 1479 Friedensschluß zu Ollmütz, worin dem Könige Matthias Mähren, Schlesien und Lausitz, dem Könige Wladislaw aber Böhmen zugesichert wurde. Beide führten übrigens den Titel eines böhmischen Königs. — Und von nun an war also die Oberlausitz wieder von Böhmen getrennt. — 1488 Krieg mit dem Herzoge Hanns zu Glogau, wegen des Besitzes dieses Fürstenthums; die Oberlausitz nahm Antheil daran. Die Stadt Görlitz kündigte den Krieg an; — es kam aber noch in demselben Jahre zum Frieden. — Herzog Hanns und die Herzoge von Münsterberg verlohren ihre Besitzungen. — Die Oberlausitz hatte unter seiner Regierung, ob er sie gleich durch viele Privilegien begünstigte, nicht das beßte Schicksal; denn seine Kriege kosteten ihr vieles Geld. — 1490 erneuerten die Sechsstädte ihren Verein, und legten den Grund zu der, unter ihnen noch bestehenden gegenseitigen Verfassung; auch baueten die Franziskaner in diesem Jahre in Kamenz ein Kloster.

Wladislaw Jagello.
1490 — 1516.

Die Oberlausitz war die erste Provinz, welche ihm den Huldigungseid ablegte, und zwar um desto williger,

da sie zuletzt vom Könige Johannes die Versicherung erhalten hatte, daß sie nie von Böhmen getrennt werden sollte. — Die Krone Ungarn mußte er aber durch Hülfe der Waffen sich zueignen. — Von der Zeit an ist Böhmen mit Ungarn vereinigt gewesen. — Er legte viele Streitigkeiten bei, welche theils zwischen der Ritterschaft und den Städten, theils aber auch unter den Städten selbst obwalteten. — 1505 soll das Oberamt und ordentliche Gericht von Land und Städten seinen Anfang genommen haben. — Höchst trauriger Zustand der Religion. — Tetzel in der Oberlausitz 1508. — Kirchenversammlung zu Pisa 1511.

Ludwig.
1516 — 1526.

Des Vorigen Sohn. — Er war bei dem Absterben seines Vaters erst zehn Jahr alt, doch schon in seinem dritten Jahre in Böhmen gekrönt worden, und stand unter der Vormundschaft des Kaisers, Maximilian des Ersten, und seines Bruders, des Königs Sigismund von Pohlen. — Seine Räthe regierten das Land, besonders der Landvoigt, Herzog Karl von Münsterberg. — Unter ihm wurden die Präliminarien zu der, in der Folge getroffnen Einrichtung der Oberlausitz gemacht; — ein gütlicher Vergleich zwischen Ritterschaft und Städten getroffen; — die beßten Vorkehrungen gegen die traurigen Folgen von Thomas Münzers Bauernaufruhr gemacht; — den verderblichen Befehdungen gesteuert u. s. w. Das Merkwürdigste aber ist, daß die Reformation durch Luthern schon 1517 Eingang in der Oberlausitz fand, wovon aber erst 1520 und 21 die Folgen sichtbar wurden. — Vergebens suchte man ihren Eingang zu verhindern. —

Im letzten Lebensjahre des Königs: Einfall der Türken in Ungarn. — 1526 unglückliche Schlacht bei Mohaz. Der König stürzte auf der Flucht in einen tiefen Morast, in welchem er erst nach zwei Monaten gefunden wurde.

Ferdinand der Erste.
1526 — 1564.

Erzherzog von Oestreich, des Vorigen Schwager. — Er wurde, da dieser ohne Erben gestorben war, von den Böhmen gewählt — Sein Recht auf Ungarn mußte er mit den Waffen erkämpfen. — 1527 Rebellion in Görlitz. — 1529 die Türken vor Wien. — 1530 Augsburgische Konfession. — 1531 wird er römischer König, trotz der Einwendungen der protestantischen Fürsten. — 1532 abermaliger Türkenkrieg. — 1539 Bestätigung der Landesordnung, welche im Jahre vorher die Landesstände entworfen hatten, worin besonders die Vestsetzung der drei Landtage: Oculi, Bartholomäi und Elisabeth, und die Verhältnisse der Unterthanen gegen ihre Herrschaften bestimmt wurden. — 1544 Privilegium des Vorrittes. — Bündniß zwischen Kaiser Karl dem Fünften, König Ferdinand und Herzog Moritz gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen. — Pönfall der Sechsstädte. — 1559 gestand er sämmtlichen Sechsstädten die freie Wahl und Rathskür, wie vor Alters, wieder zu. — Karl der Fünfte legte seine Krone nieder, ging in das Kloster St. Just in Spanien, und Ferdinand wurde Kaiser 1558. — Bestätigte 1562 Denen von Land und Städten die Obergerichte und verlieh sie auch den Landsassen, die sie vorher noch nicht gehabt hatten, doch mit Vorbehalt des Einflusses auf dieselben. — Er ließ seinen Sohn, Maximilian, zu seinem Nachfolger in

Böhmen krönen, der auch in dem nämlichen Jahre zum römischen Könige gewählt und gekrönt worden war. — Auch erhielt er 1563 die ungarische Krone. — 1564 nahm er die Erbhuldigung in der Oberlausitz ein. — Er hat manches Gute gestiftet, das bis jetzt noch fortdauert, und von ersprießlichen Folgen ist. Seine Regierung kostet zwar auch dem Lande, theils wegen seines Aufwandes, den er als Kaiser und König machen mußte, theils auch wegen der langwierigen Türkenkriege, bedeutende Summen. — Sein zweiter Sohn, der Erzherzog Ferdinand, seit 1547 Statthalter in Böhmen, machte sich um das Wohl der Oberlausitz sehr verdient. — Luthers Lehre fand, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, und so sehr ihr auch Ferdinand zuwider war, und nur aus Staatsklugheit so manches verstattete, sehr schnellen Fortgang. — Der erste Landeshauptmann, Ullrich von Nostitz.

Maximilian der Zweite.
1564—1576.

Folgte seinem Vater in der kaiserlichen Würde und in der Regierung seiner Länder nach; Erzherzog Ferdinand blieb aber immer noch Statthalter in Böhmen. — Der Türkenkrieg erschöpfte des Landes Einkünfte. — Alle Edelleute sollten auf eigne Kosten, bei Verlust ihres Adels, in Person gegen die Türken ziehen; allein, da sich die Städte zu einer großen Geldsumme, und der Adel zu 260 gerüsteten Rossen verstanden, so wurde dieses genehmigt. — 1575 das Privilegium der gesammten Hand. — 1568 Einführung der Rauchsteuern. Es wurden damals 13623 Rauche und 124 Pfarrlehen in der ganzen Oberlausitz gezählt. — Unter ihm entstanden wieder viele Unruhen der Unterthanen gegen

ihre Obrigkeit. — Den Protestanten geneigt, waren diese unter ihm weit besser daran, als unter seinem Vorgänger. — Die geistliche Gerichtsbarkeit stand unter dem Dekane zu Budissin. — Die meisten Klöster waren schon eingegangen.

Rudolph der Zweite.
1576 — 1611.

Sohn des Vorigen. — Er erneuerte den Waffenstillestand mit den Türken auf 9 Jahre; — führte 1583 den, durch Pabst Gregor verbesserten Kalender ein, wodurch er sich in dem Zutrauen der Protestanten sehr hinderlich wurde. — 1592 erneuerter Türkenkrieg, wozu auch die Oberlausitz ihr Kontingent stellen mußte. — Uneinigkeit zwischen ihm und seinem Bruder, dem Erzherzoge Matthias, der gern zur Regierung gelangen wollte — 1608 und 1610. — 1609 erlangten die Böhmen und Schlesier den Majestätsbrief, der aber keinen Bezug auf die Oberlausitz hatte. — 1610 der Erzherzog Leopold von Oestreich, Bischof zu Passau, fiel in Böhmen ein und plünderte auch in der Gegend von Ostritz. Der Kaiser kam bei den Böhmen in den Verdacht, als wollte er ihnen den Majestätsbrief wieder entziehen, und sie riefen in der Stille seinen Bruder Matthias ins Land. — Dieser wurde 1611 zum Könige gekrönt, nachdem der Kaiser die Böhmen, Mährer, Schlesier und Lausitzer der Eidestreue hatte entlassen müssen; doch erkannte ihn Matthias bis an seinen Tod 1612 als sein Oberhaupt. — Unter diesem Kaiser entstand auch 1581 die bisher übliche Quote der Städte, nämlich: 1000 Schock. Budissin 227½; Görlitz 372½; Zittau 232½; Lauban 67½; Kamenz 52½ und Löbau 47½. — Auch 1595 der erste Kam-

merprokurator in der Oberlausitz, D. Hieronymus Treutler. — Obgleich die Protestanten in der Oberlausitz keinen Antheil an dem Majestätsbriefe hatten, so konnten sie sich doch nicht über Bedrückungen in Glaubenssachen beklagen. — Der letzte Bischof in Meißen übergab das Stift dem Kurfürsten von Sachsen, welches nun mit evangelischen Domherren besetzt wurde. Von dieser Zeit an ein evangelischer Domprobst zu Budissin.

Matthias der Zweite.
1611 — 1619.

Nachdem er den Ständen in der Oberlausitz eine besondere Religionsversicherung gegeben und die Amtsordnung bestätigt hatte, so wurde ihm 1611 gehuldigt. — Er nahm, weil weder er, noch sein Bruder, einen leiblichen Erben hatte, Kaiser Ferdinands des Ersten Enkel, den Erzherzog, Ferdinand in Steyermark, an Sohnes Statt an, und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger in Böhmen. Er hatte aber die Protestanten in Tyrol so hart behandelt, daß die böhmischen Protestanten von diesem Nachfolger nichts wissen wollten, bis er feierlich versprach, sich bei Lebzeiten des Kaisers in keine Regierungsangelegenheit zu mischen, und alle Privilegien und Freiheiten zu bestätigen. Er that es, und wurde 1617 gehuldigt. Auch machte er sich verbindlich, alle, auf der Oberlausitz haftende Schulden zu bezahlen. — Auch in Ungarn wurde ihm die Thronfolge zugesichert. — 1618 die erste Veranlassung zu dem verderblichen dreißigjährigen Kriege. — Rebellion in Böhmen. — Die Oberlausitz errichtete ein Observationskorps. — Die kaiserlichen Truppen brachen in Böhmen ein; wurden aber zurückgeschlagen. — Man suchte den Frieden zu vermitteln. — Matthias starb

1619. — Unter seiner Regierung war 1617 eine große Theurung.

Ferdinand der Zweite.
1619—1636.

Die protestantischen Böhmen wollten ihn nicht als König anerkennen. — Anfangs war die Oberlausitz neutral; als sie aber 1619, nach vielen Weigerungen, der böhmischen Konföderation beitrat, so legte der damalige Landvoigt, Karl Hannibal, Burggraf zu Dohna, lieber seine Stelle nieder, als daß er den, 1617 gehuldigten Landesherrn verwerfen wollte. — Ferdinand wurde gänzlich verworfen und 1619 der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich der Fünfte, zum Könige gewählt und gehuldigt; doch huldigte ihm die Oberlausitz nie. — Ferdinands Truppen rückten in Böhmen ein, als jener eben in Görlitz war, um sich huldigen zu lassen. — Ungehuldigt begab er sich nach Prag zurück. — Johann George der Erste, Kurfürst zu Sachsen, dem Ferdinand die Exekution wider Böhmen und die einverleibten Länder aufgetragen hatte, rückte 1620 in die Oberlausitz ein. — Budissin, belagert, wurde ihm durch Ackord übergeben. — Friedrich wurde auf dem weißen Berge vor Prag geschlagen. — Die meisten böhmischen Städte ergaben sich dem Kaiser. — Die Oberlausitz that ein Gleiches. — Die Direktoren der Konföderation wurden in die Acht erklärt. — Der Landvoigt von Schlick wurde in Prag enthauptet. — 1620 Huldigung des Kurfürsten, als Pfandherrn, zu Kamenz, und Einsetzung des neuen Landvoigts, Adolph von Gersdorf. — 1622 erlangte die Oberlausitz die kaiserliche Gnade wieder, nebst Bestätigung vieler Privilegien. — Der Kurfürst

drang auf die Bezahlung von 6 Millionen, oder Zession der Oberlausitz. — Immissionsrezeß. — Huldigung zu Budissin. — 1629 Restitutionsedikt. — Die Vorstellungen des Kurfürsten dagegen waren fruchtlos. — 1630 Ankunft der Schweden in Teutschland. — Anstalten zur Vertheidigung von Seiten des Kurfürsten. — Drohungen des Kaisers. — Verbindung der Schweden und Sachsen 1631. — Tilly eroberte Leipzig. — Glückliches Treffen bei Leipzig. — Die Sachsen drangen in Böhmen ein und eroberten Prag. — 1632 sollte ein Partikularfriede mit Wallenstein zu Stande kommen; Sachsen blieb aber Schweden treu. — 1632, 33, 34, traurige Jahre für die Oberlausitz. — 1634 Ruin der Stadt Budissin. — Der Kurfürst eroberte Schlesien. — 1635 Separatfriede zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten; — Abtretung der Ober- und Niederlausitz an den Kurfürsten für 72 Tonnen Goldes an aufgewendeten Kriegskosten. — 1636, den 24. April, Uebergabe derselben, in Görlitz.

Johann George der Erste.

1636 — 1656.

1637 den 8. Oktober Huldigung in Görlitz. — Die Schweden in der Oberlausitz von 1639 bis 1644. — Waffenstillestand mit Schweden 1645. — Westphälischer Friede 1648. — 1651 Bestätigung der Unterthanen-Ordnung. — 1652 Bestätigung der Lehns-Ordnung. — Während des dreißigjährigen Kriegs sollen die Mundguthsteuern aufgekommen seyn.

Johann George der Zweite.

1656 — 1680.

1657 Huldigung in Budissin. — 1659 Bestätigung der entworfnen Waisenordnung. — 1665 durch-

reiste er die Oberlausitz. — 1678 Einführung der ordinairen fahrenden Post. — Er starb 1680, nachdem er 1673 seinen ältesten Prinzen zum Landvoigt in der Oberlausitz gemacht hatte. — Unter ihm geschahen häufige Auswanderungen aus Böhmen wegen der Religion, wodurch die Oberlausitz an Einwohnerzahl gewann.

Johann George der Dritte.
1680 — 1691.

1681 Huldigung in Budissin. — Ging 1683 dem Kaiser zu Hülfe, als die Türken Wien belagerten, welche Stadt er entsetzen half. Die Reichshülfe gegen die Türken betrug für die Oberlausitz: 1322 Pferde und 2707 Mann Infanterie. — 1688 führte er auch dem Kaiser eine Armee gegen die Franzosen zu Hülfe, welche den Nimwegschen Frieden gebrochen hatten und in Teutschland eingefallen waren. — 1691 übernahm er das Generalkommando über die Reichsarmee gegen die Franzosen. — Er starb 1691 zu Heilbronn. Während seiner ganzen Regierung blieb die Stelle eines Landvoigts unbesetzt; er hatte aber, als er bei dem Antritte seiner Regierung diese Stelle, die er bis dahin bekleidet hatte, niederlegte, den Oberamtshauptmann zum Oberamtsverwalter bestätigt.

Johann George der Vierte.
1691 — 1694.

Des Vorigen Sohn. — Er wurde 1692 zu Budissin gehuldigt, — und setzte wieder einen Landvoigt ein. — 1693 ging er zur Armee, gegen die Franzosen; kam aber bald wieder zurück. — 1694 wollte er sich wieder zur Armee begeben, starb aber im 26sten Jahre seines Alters an den Kinderblattern. — Wäh-

rend seiner Regierung fing der damals so bekannte Pietismus an, sich auszubreiten.

Friedrich August der Erste.
1694—1733.

Bruder des Vorigen; — gehuldigt zu Budissin 1694. — Er bekam das Oberkommando gegen die Türken 1695, — nahm 1697 die katholische Religion an, — und wurde 1697 König in Pohlen. — 1700 bis 1707 Krieg mit Schweden, besonders wegen Liefland. — Er wurde 1702 geschlagen und 1704 des pohlnischen Thrones verlustig. — 1706 abermals geschlagen. Karl der Zwölfte, König von Schweden, drang mit einem Theile seiner Armee in die Oberlausitz ein. — Auferlegung einer schweren Kontribution. — 1707 Friede. — Karl wurde 1709 bei Pultawa von Peter dem Ersten geschlagen, unter dessen Beistande sich der Kurfürst des pohlnischen Thrones wieder bemächtigte. — Erneuerung des Kriegs mit Schweden. — 1709 Landsturm in der Oberlausitz. — 1718 wurde Karl bei Friedrichsstein erschossen und es kam zum Waffenstillestande. — Der Kurfürst wurde von Schweden als rechtmäßiger König in Pohlen anerkannt. — Der Friede ist aber erst 1729 geschlossen worden. — Unter der Regierung Friedrich Augusts wurde 1705 die Kaufmannssocietät in Zittau und Löbau errichtet; — auch die Accise eingeführt; — 1711 das Stempelpapier. — Von eben diesem Jahre an wurde der jedesmalige regierende Bürgermeister in Zittau zum Pfalzgrafen ernannt. — 1713 die Postordnung. — 1722 das Stift Joachimstein gestiftet; — Postsäulen errichtet; — der Grund zu Herrnhut gelegt.

Friedrich August der Zweite,
1733 — 1763.

Sohn des Vorigen. — Er war zuvor Landvoigt in der Oberlausitz, und wurde 1733 in Budissin gehuldigt. — Pragmatischer Sanktionskrieg von 1740 bis 1742. — Sachsen in Verbindung mit Preußen gegen Oestreich. — 1745 Sachsen in Verbindung mit Oestreich gegen Preußen. — Treffen bei Hennersdorf; — die Oberlausitz gebrandschatzt; — Schlacht bei Kesselsdorf; — Friedensschluß in Dresden, den 25. December. — 1756 Anfang des siebenjährigen Kriegs. — 1757 Einäscherung Zittaus; — Attaque bei Moys. — 1758 Ueberfall bei Hochkirch. — 1763 Friede zu Hubertsburg. — Die Oberlausitz litt unbeschreiblich viel, besonders durch ungeheure Lieferungen und Kontributionen, schlechtes Geld und große Theurung.

Friedrich Christian.
1763.

Sohn des Vorigen und bisheriger Landvoigt in der Oberlausitz. — Er erlebte die Huldigung nicht, indem er schon 1763 den 17. December starb.

Friedrich August der Dritte,
seit 1763.

Beim Tode seines Vaters noch unmündig und unter Prinz Xaviers Vormundschaft. — 1768 Antritt der Regierung. — 1769 Huldigung in Budissin. — 1770 Bestätigung der 1766 entstandenen Bienengesellschaft; — Schulordnung. — 1771 und 1772 große Theurung; — die ersten Kupferpfennige; — Kassenbillets.

— 1776 Einführung des allgemeinen Reichskalenders. — 1778 baierscher Erbfolgekrieg. — 1779 Teschner Friede; — Einrichtung des jetzigen Salzwesens. — 1782 das geheime Finanzkollegium in Dresden. — 1784 Landeskriminalkasse. — 1788 Brandversicherungsanstalt. — 1790 Vormundschaftsordnung. — 1793 das erste Reichskontingent zur Reichsarmee; kam aber 1795 wieder zurück. — 1796 ging es zum zweitenmal ab, kam zu Ende desselben Jahres, wegen drohender Landesgefahr, wieder zurück, und besetzte Sachsens Gränzen.

Uebersicht
der vorzüglichsten Geschichtsmomente der einzelnen Standesherrschaften, geistlichen Stiftungen und Sechsstädte,
oder
Städte- und Oerterchronik.

Seit dem Jahre 1268 wird die Oberlausitz in zwei Hauptkreise eingetheilt: den budissinischen und görlitzischen. Jener besteht aus den vier Landkreisen: dem budissinischen, löbauischen, kamenzischen und Queis-Kreise; dieser aber aus den drei Landkreisen: dem görlitzischen, zittauischen und laubanischen Kreise. Die Güther um Bernstadt herum, welche dem Kloster Marienstern gehören, und der eigensche Kreis genannt werden, sind zum budissinischen Kreise gerechnet.

Ihrer Verfassung nach wird die Oberlausitz in Land und Städte eingetheilt. Zum Lande gehören:

I.) die vier Standesherrschaften: Hoyerswerda, Königsbrück, Mußka und Seidenberg.

Hoyerswerda.

Die Stadt Hoyerswerda wurde schon im 12ten Jahrhunderte von dem Grafen Hoyer von Mannsfeld zu einer Landveste eingerichtet, und gab wahrscheinlich

der Standesherrschaft ihren Namen. Vorher führte sie den Namen: Wasserstadt, wegen des Elsterflusses, der sie durchströmt, und wegen der sie umgebenden Wassergraben. Diesen Namen hat sie auch noch jetzt in der wendischen Sprache. — Die ältesten Besitzer sind wohl nicht die Herren von der Duba gewesen; denn 1382 wurde der damalige Landvoigt, Benesch von der Duba, von Wenzeslaw dem Vierten damit belehnt, indem er es mit tausend Schock von Thiemen von Koldiß abgelöst hatte. Vorher, sagt uns die Geschichte, kaufte Karl der Vierte die Vestung Hoyerswerda, 1357, für 1400 Schock Groschen, von den Grafen von Schwarzburg, die sie von dem Herrn von Schönfeld gekauft hatten, da die Stadt in königlich böhmischer Acht war. — Bis zum Jahre 1448 blieb die Herrschaft bei der Familie von der Duba, wo sie der Kurfürst, Friedrich der Sanftmüthige, durch Kauf an sich brachte. Dieser verkaufte sie wieder 1461 an Friedrich von Schumburgk, unter welchem 1467 die Stadt mit ihrem vesten Schlosse eingeäschert und das letztere gänzlich zerstört wurde. Die Veranlassung soll diese gewesen seyn: Friedrich bezeigte sich als einen großen Anhänger des Königs George, weswegen der Landvoigt und die Ritterschaft, nebst den Sechsstädten, vor Hoyerswerda zogen, wo Melchior von Löben kommandirte. Zehn Monate mußten sie davor liegen, ehe sie Stadt und Schloß gewinnen konnten. Die Vestungswerke müssen also damals von ziemlicher Bedeutung gewesen seyn. — Friedrich verlohr nun diese Herrschaft und mußte sie an den damaligen Landvoigt, Jokolaw von Sternberg, abtreten, von dem sie wieder an Georgen von Stayn fiel. Sodann gelangten die Herren von Schumburgk 1492 bis 1571 wieder zum Besitze dieser Herrschaft. Wilhelm

von Schumburgk erließ seinen Unterthanen beinahe alle Frohndienste. — Hierauf die Herren von Maltitz durch Kauf; allein Seifried von Promnitz vertauschte 1581 seine Güther, die er in Breslau und im Münsterischen hatte, gegen die Standesherrschaft Hoyerswerda an die Gebrüder von Maltitz. — 1615 brachte sie Seifried von Kittlitz käuflich an sich, der sie aber 1620, da er den Kaufschilling nicht zu bezahlen im Stande war, an Rudolph von Ponickau wieder veräusserte, bei dessen Familie sie bis 1651 blieb. Während dieser Zeit waren mehrere Dörfer, die bisher zur Standesherrschaft gehörten, an die Herren von Einsiedel abgetreten worden. Den übrigen größern Theil aber kaufte Kurfürst Johann George der Erste, 1651, worauf die verkauften Güther wieder zurückerkauft wurden. Johann George der Zweite versetzte 1662 die Herrschaft gegen eine Tonne Goldes an den Markgrafen von Baaden, Wilhelm, wurde aber 1669 von Johann George dem Dritten wieder eingelöst. Nun blieb diese Herrschaft im Besitze des Kurhauses bis 1700, wo sie der Graf Wolf Dietrich von Beuchlingen von Friedrich August dem Ersten erkaufte; 1725 fiel sie aber bei seinem Tode, vermöge des Kaufkontrakts, an das Kurhaus zurück, und wurde der Herzogin von Teschen zum Nießbrauch überlassen. Diese erweiterte und verschönerte das Schloß, welches ein Graf von Promnitz 1592 gebaut hatte; 1737 fiel sie wieder an das Kurhaus zurück und wurde nun 1738 in ein Domainen- und Kammerguth verwandelt und verpachtet. Seit 1782 sind den Unterthanen die Grundstücke erblich überlassen.

1423 wurde der Rath mit dem Stadtrechte belehnt. 1437 erhielt die Stadt das Recht eines Jahrmarkts von Sigismund; auch das Recht eines Salzmarktes.

1371 hatte die Stadt den ersten Wochenmarkt, der aber Sonntags gehalten und erst 1651 von Johann George I. auf den Sonnabend verlegt wurde. — 1468 Belagerung und Zerstörung durch die Sechsstädte. — 1540 Luthers Lehre eingeführt, deren erster Verkündiger Basilius Laurenzius. — 1589 brannte sie ab. — 1604 verkaufte Weickhard von Promnitz dem Rathe das Dorf Neida.

Unter den mancherlei Sagen von dem Ursprunge des Namens: Hoyerswerda und Duba scheint besonders folgende die merkwürdigste zu seyn:

Die Grafen des Geschlechts der Wrschowen hätten Herzog Jaromirs Stamm gänzlich ausrotten und sich seines Fürstenstuhles bemächtigen wollen. Sie hätten also eine Jagdparthie verabredet und den Herzog dazu eingeladen, der diese Einladung auch angenommen hätte. Da wäre aber der Herzogin der heilige Johannes im Traume erschienen, und hätte ihr anbefohlen, ihrem Gemahl funfzig bewaffnete Männer nachzusenden, weil man ihm nach dem Leben trachte. Augenblicklich sey auch dieser heilige Befehl von ihr befolgt worden. Der Ober-Jägermeister, Howera, soll nun den ausgesendeten funfzig Männern mit der Nachricht entgegen gekommen seyn, daß man den Herzog, ganz entblößt, zwischen zwei Eichen gebunden hätte, um mit Pfeilen nach ihm zu schießen; auch würden sie ihn ohnfehlbar getödtet haben, wenn nicht der heilige Johannes alle Pfeile mit seinem Mantel aufgefangen hätte. Darüber wären nun die Mörder so erbittert worden, daß sie auch Howeran ergriffen hätten, um ihn ihrer Wuth aufzuopfern und an einen Eichenbaum aufzuhängen. Dieser aber hätte sie um die Erlaubniß gebeten, vor seinem Tode nur noch dreimal in sein Jägerhorn stoßen zu dür-

fen; und als man es ihm erlaubt hätte, wären die funfzig bewaffneten Männer erschienen, und so wäre der Herzog und der Ober-Jägermeister vom Tode gerettet worden. — Der Jägermeister, der ihnen auf dem Wege erschienen, muß also eine bloße Erscheinung gewesen seyn. — Der Herzog hätte es nun, aus Dankbarkeit gegen Howera, der sich seines Herrn so redlich angenommen, bei dem Kaiser so weit gebracht, daß er in den Freiherrnstand erhoben und mit Schild und Helm beschenkt worden wäre; auch hätte er den Namen Duba, d. h. eine Eiche, und zugleich den Landstrich erhalten, worin die Stadt Hoyerswerda liegt, welche auch, zum Andenken an jene Begebenheit, drei Eichen in ihr Stadtwappen erhalten hätte. Ein altes Monument, welches den Herzog in jenem gefährlichen Zustande darstellt, und bis auf die neuern Zeiten gekommen ist, mag wohl diese Sage bei Vielen zur Glaubwürdigkeit erhoben haben.

Königsbrück.

Ihren Ursprung versetzt man auch in die ältesten Zeiten. Sie soll nämlich schon zu den Zeiten Karls des Großen ihren Anfang genommen haben. Als dessen Sohn, Karl, bei seinem Kriegszuge gegen die Sorbenwenden, eine Brücke über die Pulßnitz schlug, so ließ er sie von seinen Soldaten sehr scharf bewachen. Diese nun verwechselten in der Länge der Zeit ihre Zelte mit hölzernen Hütten, welche eine Art von kleiner Kolonie darstellten. Hier fanden sich nun bald mehrere Leute ein, welche, vom Handelsgeiste getrieben, den Soldaten Lebensmittel zuführten, nach und nach sich selbst neben den Soldaten häuslich niederließen und dadurch den ersten Grund zu der Stadt Königsbrück leg-

ken. Sie kommt in der Theilungsurkunde 1268 mit vor. Unter ihren ältesten Besitzern finden wir die Familie der Burggrafen von Dohna oder Donyn; z. B. 1505 und 1515 Martin, Burggraf von Dohna; 1549 bis 1560 Christoph, Burggraf von Dohna und Landvoigt in der Oberlausitz. Ihn rührte in der Kirche zu Budissin der Schlag und er starb ohne männliche Leibeserben. Da fiel die Herrschaft an Kaiser Ferdinand den Ersten zurück, und dieser belehnte damit Kasparn von Dohna, der sie aber bald wieder an den Freiherrn Christoph von Schellendorf verkaufte, bei dessen Familie sie bis 1776 verblieb. Dann besaßen sie die Grafen von Rödern und von Friesen; hierauf der dänische geheime Rath, Georg, Reichsgraf zu Münster Meinhövel, und seit 1803 der Konferenzminister P. W. Graf von Hohenthal. — 1429 wurde die Stadt Königsbrück von den Hussiten geplündert und angezündet. — 1538 Donat Pfeifer, erster Verkündiger der evangelisch-lutherischen Lehre. — 1583 mußte sie 300 Fl. Strafe geben, weil sie den neuen Kalender nicht annehmen wollte. — 1636 die Schweden in Königsbrück. — 1669 wurde die Herrschaft aus Lehn in Erbe verwandelt. — 1760 brannte sie fast zur Hälfte ab. — Seit 1798 eine neue verbesserte Schuleinrichtung.

Mußka.

Im Wendischen: Wasserstadt, soll unter den fünf wendischen Städten: Beßkow, Storkow, Wetschow, Wittichenau und Dreyocke eine der ältesten gewesen seyn. Als 1589 Johann George von Schönaich ohne männliche Leibeserben verstarb, so fiel diese Herrschaft, als abgestorbenes Lehn, dem Kaiser Rudolph dem Zweiten zu, der sie einige Zeit verwalten ließ, 1595

(97) aber an den Burggrafen Wilhelm von Dohna verkaufte, der 1606 starb. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Karl Christoph, verwaltete dessen Mutter, Katharina, geborne und verwittwete Burggräfin zu Dohna, unter einer zugeordneten Vormundschaft bis zu ihrem Tode 1609 die Herrschaft. Hierauf die Administratoren allein, bis 1603, wo der junge Graf die Regierung selbst antrat; er starb aber schon 1625 ohne männliche Erben. Die Herrschaft, welche unterdessen in Erbe verwandelt worden war, bekam nun 1626 die Burggräfin, Ursula Katharina, die sich 1644 mit dem kurfürstl. sächs. Oberhofmarschall und Landvoigte, Herrn Kurt Reinicke, Freiherrn von Callenberg, vermählte, wodurch nun die Standesherrschaft dieser Familie zufiel. Endlich aber kam sie durch den kursächsischen geheimen Rath, Ludwig Karl Hanns Erdmann, Reichsgraf von Pückler, an diese gräfliche Familie. — Blicken wir in die alleräItesten Zeiten zurück, so finden wir, daß Potho von Ilburg, unter Kaiser Karl dem Vierten, die Veste Mußka seiner Tochter, bei ihrer Vermählung mit Heinrich von Kittlitz, auf Baruth, zur Aussteuer gab, und daß sie 1552, durch Absterben Christoph von Bibersteins, an Ferdinand den Ersten fiel, der sie für 60000 Thaler an Fabian von Schönaich verkaufte.

1766 brannten in der Stadt Mußka 250 Häuser, die öffentlichen Gebäude ungerechnet, ab — 1772 litt sie daher um desto mehr zur Zeit der drückendsten Theurung; wurde aber sehr unterstützt. Zum Andenken an die Wohlthäter wurde von dem Standesherrn, Grafen A. H. von Callenberg, in der Nähe der wendischen Kirche eine viereckige Säule von gegoßnem Eisen errichtet. George Richter vor 1546 erster protestantischer Prediger,

und Martin Francisci war der erste Superintendent des vom Landvoigte, Freiherrn von Callenberg, gestifteten Konsistoriums.

Seidenberg

wurde sonst auch Reibersdorf genannt und kommt schon im vierzehnten Jahrhunderte vor. Im funfzehnten Jahrhunderte gehörte die Herrschaft den Herren von Colditz und gegen das Ende desselben den Herren von Biberstein. Von diesem fiel sie an Ferdinand den Ersten, welcher sie nebst Friedland an den Freiherrn von Röder, kaiserlichen Rath und Kämmerer, ingleichen Kammerpräsidenten in Schlesien, verkaufte, bei dessen Familie sie bis 1626 verblieb. Denn weil Christoph von Röder, damaliger Standesherr, in die böhmischen Unruhen verwickelt gewesen, so wurde er seiner Güther beraubt, und Seidenberg von dem Kurfürsten von Sachsen sequestrirt. Hierauf gelangte der Freiherr, Christian von Nostitz, kaiserlicher Rath und Kämmerer, wie auch Oberamtskanzler in der Lausitz und Schlesien, zum Besitz derselben. Otto Ferdinand Leopold, Reichsgraf von Nostitz, verkaufte sie aber 1696 mit allen dazu gehörigen Dorfschaften an den geheimen Rath, Hanns Haubold, Graf von Einsiedel, und ist bis hieher bei dieser gräflichen Familie verblieben.

Die Stadt Seidenberg wurde 1433 durch die Hussiten ausgebrannt — 1469 gleiches Schicksal durch Herzog Heinrich von Münsterberg — 1476 in der Fehde mit Hanns von Olßnitz verheert — 1534 Johann Schneider, erster evangelischer Prediger — 1591 bekam die Stadt von Rudolph dem Zweiten jährlich zwei Jahrmärkte und alle Sonnabende einen Wochenmarkt — 1598 wurden der Stadt für jährl. 60 Mark

alle Hofedienste bis auf vier Tage erlassen. — 1635 das Privilegium eines freien Garnhandels von Christian von Nostitz. — 1769 brannte die Stadt fast ganz ab. — 1778 die Kaiserlichen in Seidenberg fordern Fourage, Bier und Branntwein. — Unter Otto, Grafen von Nostitz, ist die Herrschaft Seidenberg zuerst mit dem Namen einer Standesherrschaft belegt worden.

Zum Lande gehören ferner:

II.) Die vier geistlichen Stiftungen: Das Domstift St. Petri zu Budissin; das Kloster Marienstern, das Kloster Marienthal und das Priorat zu Lauban Zisterzienserordens.

Das Domstift St. Petri zu Budissin.

Die Stiftung desselben fällt in das Jahr 1213. Bruno der Zweite, Bischof zu Meißen, Herr von Baruth, stiftete zu Budissin eine, dem Apostel Petrus gewidmete Kollegiatkirche, um die Verbreitung und Beförderung des Christenthums unter den Sorbenwenden desto geschwinder und besser betreiben zu können. Er ließ nämlich die schon daselbst befindliche alte dunkle Kirche, mit Bewilligung des Rathes, abbrechen, und auf seine Kosten eine neue errichten. Diese erhob er durch das dazu gesetzte Collegium Canonicorum zu einer Kollegiatkirche, und setzte sie, nebst diesem Domstifte, unter die Aufsicht des Bisthums zu Meißen. Es bestand dieses Domstift aus einem Probste, einem Dekane und zwölf Kanonikern; dabei war aber vestgesetzt, daß dieser budissinische Probst allezeit aus den Kanonikern des Stiftes Meißen genommen werden sollte. Der erste, der aus diesem Stifte zu der Würde eines budissinischen Probstes gelangte, war Siegfried Nicolaus.

Zugleich wurde diesem Probste das Archidiakonat über die ganze Oberlausitz aufgetragen, und dieses war das neunte unter den meißnischen Archidiakonaten.

Dieser Domprobst war nun die erste geistliche Person in der ganzen Provinz; denn er hatte nicht nur seinen eignen Sprengel, sondern verwaltete auch die Stelle des Bischofs, in Hinsicht auf die geistliche Gerichtsbarkeit des Archidiakonats; ja seine Macht erstreckte sich nicht nur über die ganze heutige Oberlausitz, sondern auch über einen Theil der Niederlausitz und des heutigen Böhmens; doch war der zittauische Kreis davon ausgenommen, der von Alters her jederzeit dem Erzbisthume zu Prag einverleibt war.

Im Namen des Bischofs setzte er die Geistlichen ein, hatte die Ehesachen unter sich, entschied die Streitigkeiten in Kirchensachen, oder verwies sie an den Bischof u. s. w. Auch hatte er sein eignes Konsistorium zu Budissin, dessen Vorsitzer er war. Weil aber der Konsistorialsachen sehr viele vorfielen, und der Probst noch überdieß vom Landesherrn zu andern wichtigen Aemtern gebraucht wurde, so wurde ihm ein anderer angesehener und im kanonischen Rechte erfahrner Mann, unter dem Namen eines Offizials, an die Seite gesetzt. Dieser hatte, wenn der Probst abwesend war, den Vorsitz im Konsistorium, setzte die Geistlichen ein u. s. w. und war in der ganzen Provinz ein sehr gefürchteter Mann.

Anfangs konnte blos der Bischof und das Domstift zu Meißen diese Probstei verleihen; allein im Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts machten die Markgrafen zu Meißen und die Herzoge zu Sachsen beim Pabste Vorstellungen dagegen, und suchten bei demselben darum an, ihnen, so wie alle meißnischen Prälaturen, auch die Probstei zu Budissin zu überlassen, und

das Patronatsrecht zu gestatten. Durch Vergleich kam es aber dahin, daß zwar die Herzoge das Patronatsrecht ausüben und den zu erwählenden Domprobst vorschlagen sollten; allein dieser sollte allemal ein meißnischer Domherr seyn und dem Bischofe mit seinem Stifte die Freiheit der Einwilligung und des Vollwortes gestattet werden. Von der Zeit an ist es auch immer dabei geblieben.

Die wichtigste geistliche Person nach ihm war der Dekan zu Budissin. Auch dieser hatte seinen eignen Sprengel.

Schon zu Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts war es gewöhnlich, daß der budissinische Probst den Namen eines Domprobstes und das Kapitel den eines Domkapitels führte. — Zur Zeit der Reformation aber ging mit diesem Domprobste eine sehr große Veränderung vor. Der damalige Bischof zu Meißen, Johann der Achte, ein Herr von Haugwitz, trat 1559 das ganze Bisthum an den Kurfürsten von Sachsen ab und nahm, wie die meisten meißnischen Kanoniker, die evangelische Religion an; das Domkapitel zu Budissin aber blieb bei der katholischen. Das hatte nun für die budissinische Präpositur sehr wichtige Folgen; denn das Domkapitel weigerte sich nun, einem evangelischen Probste geistliche Gerichtsbarkeit zu gestatten, und Ferdinand der Erste verlieh sie dem Dekane und dem Kapitel; er trennte also in dieser Hinsicht diese Kollegiatkirche von der Kathedralkirche zu Meißen. Auch wurde diese Kollegiatkirche 1562 als völlig unabhängig vom Bisthume Meißen und jedem andern erklärt, ihm auch die Direktion des Konsistoriums überlassen.

Die katholischen Kirchen und ihre Geistlichkeit ließen sich diese Jurisdiktion gern gefallen, und erkennen sie

bis auf den heutigen Tag an, außer daß die katholischen Geistlichen im zittauischen Kreise, in Verbindung mit dem Erzbisthume zu Prag, nach wie vor geblieben sind; allein wegen der evangelischen Kirchen und der Geistlichkeit hat es mit den Landesständen von Zeit zu Zeit vielerlei Streitigkeiten gesetzt, die jedoch, besonders 1610, durch die, zwischen dem Dekan und den Ständen geschloßnen Kompaktaten beigelegt worden sind. Doch ist dieser Gegenstand in neuern Zeiten wieder in lebhafte Anregung gekommen. — Der Domprobst zu Budissin hat also wenig Einfluß mehr in die Angelegenheiten des Kapitels; doch zieht er ungehindert seine jährlichen Einkünfte. Blos bei öffentlicher Huldigung erscheint er an der Spitze des Kapitels und leistet mit dem Dekan und den andern Domherren und Kanonikern dem Landesherrn den Eid der Treue.

Das Kloster Marienstern.

Eine Fabel verhüllt uns den Ursprung dieses Klosters. Bernhard, Graf von Kamenz, soll, ehe er in den geistlichen Stand übergetreten, (er wurde nämlich in der Folge Probst, und endlich Bischof von Meißen,) als er einst gejagt habe, da, wo jetzt das Kloster steht, mit seinem Pferde im Moraste stecken geblieben seyn, und die ganze Nacht hindurch darin zugebracht haben. In der Angst habe er nun, wie die Sage versichert, die Mutter Maria um Hülfe angerufen, und ihr, wenn sie seine Bitte erhöre, ein Kloster zu erbauen versprochen. Als nun der Morgen angebrochen, so habe er, nicht weit vom Morgensterne, ein, mit schwarz- und weißem Gewande umhülltes Haupt erblickt, und es sey ihm vorgekommen, als würde die Erde unter ihm vest. Jetzt habe sich sein Pferd mit aller Gewalt herausgearbeitet,

und so sey der Graf der Gefahr entronnen. Hierauf habe er, mit Bewilligung der beiden brandenburgischen Markgrafen, Johannes und Ottos des Frommen, im Jahre 1264, an diesem Orte seiner Lebensgefahr, ein jungfräuliches Zisterzienserkloster zu bauen, den Anfang gemacht, welches aber erst 1284 habe zu Stande gebracht werden können.

Wie viel Wahres an diesem Mährchen seyn möge, ist leicht zu entscheiden. Der Schutzbrief der Markgrafen sagt überdieß, daß sie von den drey Gebrüdern von Kamenz: Wittícho, Burchard und Bernhard, ersucht worden wären, dieses 1264 neuangelegte Kloster Marienstern unter ihren Schutz zu nehmen; Beweises genug, daß Bernhard von Kamenz nicht der alleinige Erbauer seyn konnte, und daß das Kloster schon 1264 müsse fertig gewesen seyn.

Dieses Kloster erhielt nun von seinen Erbauern eine ziemlich reiche Ausstattung, und seine Güther vermehrten sich in der Folge um desto mehr, je weiter der fromme Aberglaube sich der Herzen der Christen bemeisterte. Schon Bernhards des Zweiten von Greifenstein hinterlaßne Wittwe, Manilia, hatte, 1249, ein Kloster dieses Ordens in der Vorstadt von Kamenz gestiftet, aus welchem nun die frommen Bewohnerinnen in das neue Kloster versetzt wurden.

Bald konnte dasselbe, durch Ankauf, seine Güther um ein Ansehnliches vermehren; vorzüglich aber geschah dieses durch die Erwerbung des Eigenschen Kreises, zu welchem, außer dem Städtchen Bernstadt, folgende Dörfer: Altbernsdorf, Niederbertsdorf, Neundorf, Schönau, Kunnersdorf, Dittersbach, Eyseroda und Ober- und Niederkießdorf, gehören. Der Name dieses Kreises wird gewöhnlich von folgender Erzählung abge-

leitet: Ein gewisser Herr von Bieberstein habe, ums Jahr 1320, diese Güther besessen, sie aber, weil er keine Kinder gehabt, seiner Frauen Schwester, welche damals Abbatissin gewesen, zum Eigen oder Eigenthume vermacht. Sie wären also der Abbatissin Eigen genannt worden, und da sie, nach dem Tode derselben, an das Kloster gefallen wären, so hätten sie diesen Namen behalten. — Uebrigens aber besaß das Kloster schon seit 1291 die Hälfte von Bernstadt; auch sollen schon 1283 Dittersbach und Neundorf dazu gehört haben. Es scheint daher die Muthmaßung nicht ganz unannehmlich zu seyn, daß die Benennung dieses Kreises von der Burg bei Bernstadt, welche Duba, oder Eicha, geheißen, herzuleiten sey. Die Benennung dieses Kreises kommt aber zuerst in den Urkunden 1403 vor. Die Namen der ersten Abbatissinnen sind unbekannt. 1348 kommt die Abbatissin Adelheid, in einem Vertrage mit dem Rathe in Kamenz, vor, und 1350 Kunigunde, in einem Dokumente, die Dorfschaften des Eigenschen Kreises betreffend.

Das Kloster Marienthal.

Schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wurde dieses Kloster von der Gemahlin des böhmischen Königs, Wenzeslaw Ottokar, zu ihrer und ihrer verstorbenen Aeltern Seligkeit gestiftet, wozu sie die, vom Kaiser Friedrich dem Zweiten erhaltenen zehntausend Mark Silbers, die sie noch als Erbtheil aus Schwaben zu fordern hatte, anwendete. Doch muß es schon vor 1238 da gewesen seyn.

Die fromme Stifterin ließ dieses Kloster nach dem Geschmack des heiligen Bernhards, des Stifters des Zisterzienserordens, der die Thäler allen übrigen Gegen-

den vorzog, in dem reizenden Neißthale erbauen, und räumte zur Anlage desselben das Dorf Seifersdorf mit allen ökonomischen und politischen Pertinenzstücken ein, auf dessen Fluren auch das Kloster gleich anfänglich erbauet wurde, nicht aber oben auf einem Berge, wie Einige behaupten wollen. Seifersdorf wurde im Jahre 1427 durch die Hussiten verwüstet und völlig ausgebrannt, und ist niemals wieder aufgebauet worden. Der Name desselben ist also gänzlich verlohren gegangen.

Wie reichlich die Königin dieses Kloster ausstattete, kann man daraus sehen, daß ihr Gemahl schon im Jahre 1239 den Besitz vieler dazu geschenkten Dörfer bestätigte.

Es gewann also dieses Zisterzienserkloster gleich vom Anfange ansehnliche Besitzungen, und erhob sich binnen hundert Jahren zu einem ziemlichen Ansehen, indem es gutmüthige Seelen mit glänzenden Schenkungen zu bereichern suchten. Die Burggrafen von Dohna, welche ihm unter andern das Städtchen Ostritz überließen, und die Herren von der Leippe machten sich um dasselbe ganz besonders verdient. Auch vermehrte ein wunderthätiges Marienbild, welches häufig zahlreiche Wallfahrten dahin veranlaßte, den blühenden Zustand desselben. In den neuern Zeiten hat es aber sehr viel erlitten, besonders im dreißigjährigen Kriege, durch Brandschatzungen, übermäßige Lieferungen und andere Bedrückungen, als auch in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts; doch hat es bei allen diesen und ähnlichen widrigen Vorfällen bis hierher seinen alten Flor behauptet.

Die erste Abbatissin soll Adelheid, Gräfin von Dohna, gewesen seyn.

Das Priorat zu Lauban, St. Mariä Magdalenä.

Dieses Zisterzienserkloster wurde von dem Herzoge, Heinrich von Jauer, — 1320, — gestiftet. Denn indem er den Ordensschwestern des Klosters zu Naumburg am Queis das Patronatsrecht bei der Pfarrkirche zu Lauban mit allen seinen Rechten, Gerechtigkeiten, Einkünften, Grundstücken u. s. w. vermachte, so setzte er dabei die Bedingung fest, daß sie, zum Beßten der Klostergüther, einen ganz eignen Konvent errichten mußten, der sich aber ganz genau nach den Ordensregeln richten und das neuerbauete Klöster besitzen und bewohnen sollte. Es erhielt also aus jenem Kloster seine ersten Bewohnerinnen, und war gleichsam eine Tochter von ihm.

Der Stifter empfahl es allen seinen Nachfolgern, für deren Seelenheil, so wie für sein eigenes und für das Heil seiner Vorfahren, diese Stiftung geschah, zur besondern zärtlichen Beschützung und Wohlthätigkeit, und fügte, um sich der Erfüllung seines Willens desto gewisser zu machen, eine ernstliche Androhung des göttlichen Zornes hinzu, wenn ja das Gegentheil geschehen sollte. — Von seinen fernern Schicksalen wird bei der Stadt Lauban das Wichtigste mit erwähnt werden.

Zum Lande gehören endlich auch:

III.) Vierhundert Rittergüther und einige kleine Landstädte.

Zu den Städten gehören die, seit 1346 verbundenen Sechsstädte, und zwar

Budissin.

Wahrscheinlich war das Schloß einige hundert Jahre früher erbauet, als die Stadt; allein nicht an

eben der Stelle, wo jetzt die Ortenburg steht, sondern auf dem sogenannten Protzschenberge. Als aber die Franken diese Burg eroberten, so wurde sie von ihnen zerstört, und dafür auf einen nahen und bequemen Orte, gegen die benachbarten Böhmen und Pohlen, da, wo das jetzige Schloß erbauet ist, eine vestere Burg errichtet. Der Anfang der Stadt Budissin aber geschah im neunten Jahrhunderte, unter den Nachfolgern Karls des Großen. — 807. —

Es finden sich auch hier mancherlei Sagen von dem Ursprunge und dem Namen dieser Stadt. Nur einige mögen davon hier stehen.

Die Gemahlin eines böhmischen Herzogs soll in einem hier gelegenen Dorfe einen Prinzen gebohren haben, und, als ihr Gemahl die Nachricht davon erhalten, so soll er gefragt haben: Budze Syn? d. h. ists ein Sohn? — Diese Frage nun soll ihres Namens Ursprung gewesen seyn.

Nach der Meinung Anderer soll sie diesen Namen einem slavischen Fürsten, Budislaw, zu verdanken haben, der zur Zeit ihrer Erbauung diesen Landstrich besessen habe.

Anfänglich war sie ein bloßer Marktflecken. Erst unter den Nachkommen Heinrichs des Ersten wurde sie eine Veste und von nun an, mit allem Rechte, als eine Stadt betrachtet.

Sobieslaw der Erste ließ sich's sehr angelegen seyn, sie zu bevestigen, so, daß man im Fall der Noth auf dem Schlosse einen sichern Zufluchtsort finden konnte. — Kaiser Friedrich der Erste, oder der Rothbart, begnadigte sie so sehr, daß sie sich bald zu einem ziemlichen Ansehen erhob. — Auch trugen die vielen Heiligthümer des Domstiftes St. Petri zu ihrem Aufkom-

men sehr viel bei, indem häufige Wallfahrten dahin veranstaltet wurden, um die Reliquien und Heiligthümer, die es in Menge aufbewahrte, mit frommer Einfalt anzustaunen. Besonders lockte ein in Gold gefaßter Arm des Apostels Petrus, den Primislaw, für die gewaltsame Bekehrung der Preußen zur christlichen Religion, vom Pabste geschenkt bekommen, und nun wieder dem Domstifte gewidmet hatte, eine Menge andächtiger Wallfahrer hieher, welcher Umstand der Stadt außerordentlich viel Nutzen verschaffte. — Hierzu kam aber auch noch, daß in ihr, als dem Hauptorte der ganzen Provinz, nicht selten die zahlreichsten Versammlungen gehalten wurden, und daß ihn viele der bedeutendsten Familien zu ihrem beständigen Wohnsitze erwählten. — Auch ertheilten ihr die Markgrafen, Konrad und Otto, 1284, die Erlaubniß, ein Kaufhaus zu erbauen, wofür sie jährlich 10 Mark gemünztes Silber entrichten mußte. — 1474 erhielt die Stadt, von Matthias, das Privilegium einer Bleiche, und zwar so, daß acht Meilen um die Stadt herum kein andrer Bleichplatz verstattet werden sollte. — 1469 erhielt sie von eben demselben, zur Belohnung ihres Beistandes und zum Beweis der königlichen Gnade, das Recht einer Münze und einer Wechselbank. — Und durch solche und ähnliche Vorzüge, wovon noch einige am Schlusse dieser Nachrichten berührt werden sollen, hob sich diese Stadt immer mehr und mehr empor, und sie würde sich gewiß jetzt in einem noch weit bessern Zustande befinden, hätte sie nicht so manches bedeutende Unglück betroffen.

Schon zur Zeit der fränkischen, sächsischen und pohlnischen Unruhen wurde ihr schnelles Emporkommen durch Belagerungen, feindliche Ueberfälle, Plünderun-

gen u. s. w. nicht wenig erschwert und verhindert. Am meisten aber litt sie durch den Hussiten- und dreißigjährigen Krieg, durch Verrätherei und innre Unruhen. Auch die Kriege des achtzehnten Jahrhunderts hatten einen nicht geringen nachtheiligen Einfluß auf sie; besonders denkwürdig sind aber in ihrer Geschichte die Jahre: 1419 — 1429 — 1620 — 1633, 34 und 39 — 1745 und 1757.

Das Schloß Ortenburg wurde 1400 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört, und erst unter der Regierung des Königs Matthias von dem damaligen Landvoigte, George von Stein, 1483 bis 87 wieder hergestellt. Allein nachdem es 1639 aufs neue durch den schwedischen General Wanke ein Raub der Zerstörung geworden, so wurde es durch den Landvoigt von Callenberg wieder erbauet.

Da, wo jetzt die Peterskirche, dieses alte und ehrwürdige Denkmal der Vorzeit steht, stand in den ältesten Zeiten eine alte, finstre und mit einer so weiten Kirchhofsmauer umgebene Kirche, daß sie zugleich das Rathhaus mit umschloß. Allein Bischof Bruno der Zweite ließ sie abbrechen und errichtete dafür 1215 eine Kollegiatkirche, die 1457 — 1467 erweitert und verschönert wurde.

Die Michaeliskirche seit 1429. — Die evangelische Schule, welche von 1542 — 44 erbauet worden, 1688 aber mit abgebrannt war, wurde im Jahre darauf wieder hergestellt. — Das Waisenhaus seit 1700. — Die Dechanei seit 1507. — Das budissinische Landhaus seit dem Brande 1664 erweiterter und schöner, als sonst. — Das görlitzische Landhaus aber befand sich ehemals auf der sogenannten Freiheit, oder dem Burglehn; doch weil es sehr alt und von dem

budissinischen Landhause zu weit entfernt war, so wurde es von den Ständen verkauft, und dafür ein anderes Gebäude in der Schloßgasse angekauft, abgebrochen und an dessen Stelle das jetzige aufgeführt. — Das Rathhaus aber steht erst seit dem Brande 1704.

1218 Erbauung des Franziskanerklosters.

1282 bekam die Stadt die Obergerichte von Otto und Konrad bestätigt. — In eben diesem Jahre brachte die Stadt den Marktzoll käuflich an sich. — 1284 ein Kaufhaus errichtet.

1335 Privilegium des Salzmarktes von König Johann. — 1382 Privilegium eines dreitägigen Jahrmarktes an Petri Kettenfeier, von Kaiser Wenzel. — 1391 freie Rathskür, von eben demselben.

1400 oder 1401 fiel Hanns von Kottbus in das Gebiet der Stadt ein, brannte zwei und zwanzig Dörfer ab, und kam so nahe vor Budissin, daß er die Leinwand von der Bleiche mitnahm. — In eben diesem Jahre brannte die Stadt bis auf vierzig Häuser ab. — 1405 Aufruhr der Bürger gegen die Obrigkeit. — 1408 K. Wenzel hält auf dem Rathhause Gericht und bestraft die Rebellen. — 1429 von den Hussiten belagert. — In eben diesem Jahre von Sigismund zwei Jahrmärkte erhalten. — 1431 bestürmten die Hussiten neun Stunden lang die Stadt. — Sigismunds Begnadigungsbrief wegen der Zoll-Gerechtigkeit. — 1432 und 34 große Ueberschwemmung. — 1441 großer Brand, wobei der Bürgermeister Langhempel von einem Balken erschlagen wurde. — 1455 Privilegium des Jahrmarkts nach Judika, von Ladislaw. — 1469 Münzprivilegium vom Könige Matthias. — 1494 Privilegium des Jahrmarkts nach Krispiani, von Wladislaw.

1512 mit Wenzel von Schönburg zu Hoyerswerda, wegen eines Straßenräubers, den die Budissiner in seinem

Gebiete aufgefangen, in Streit verwickelt. Sie vertrugen sich aber mit ihm und schenkten ihm einen goldnen Kredenzteller, hundert Gulden werth. — 1519 starben an der Pest viertausend Menschen. — 1525 M. Arnold, erster evangelischer Prediger. — 1552 große Ueberschwemmung. — 1560 rührte den Landvoigt, Christoph, Burggrafen zu Dohna, in der Kirche der Schlag. — 1568 starben an der Pest achttausend Menschen. Das Gras wuchs auf dem Markte so hoch, daß es mit Sensen abgehauen werden mußte. — 1572 erhielt die Seidau von Hanns von Schleinitz gewisse Statuten. — 1599 abermals die Pest.

1611, 12 und 14 die Pest. — 1619 bestürmte der Pöbel die Dechanei, weil, wie man vorgab, der Dekan daselbst Bier schenkte. Kaiser Ferdinand gab diesem den Befehl, die Kirche der Bürgerschaft zu übergeben, welches der Landeshauptmann 1620 that, da denn am Feste Trinitatis das Abendmahl zuerst unter beiderlei Gestalt ausgetheilt wurde. — 1620 bemächtigte sich der Markgraf von Jägerndorf der Stadt und arretirte den sächsischen Obersten Grünthal, den kaiserlichen Agenten und den Landeshauptmann. — Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg der Erste, eroberte die Stadt, nach einer Belagerung vom 10. September bis 5. Oktober. — Den 13. Oktober Huldigung von Seiten des Raths und der Bürgerschaft. — 1622 Huldigung des Kurfürsten von Land und Städten und von der Bürgerschaft. — 1631 und 32 die Pest. — 1633 von Wallenstein erobert. — 1634 ergab sich der kaiserliche Oberst von Golz dem Kurfürsten, nachdem jener zuvor die Vorstädte in Brand gesteckt und dadurch die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt hatte. — 1639 von dem schwedischen General Torstensohn belagert, erobert und nochmals verwüstet. Die Stadt mußte 17000 Thaler Brandschatzung geben. — 1664 großer

Brand, wobei das Landhaus mit abbrannte. — 1679 Grundlegung zum Schießhause. — 1686 großer Brand.

1706 der schwedische Generalkriegskommissar von Adlerstein ließ sich die Landesrechnungen vorlegen. — 1709 brannten drei Viertel der Stadt weg. — 1745 von den Preußen eingenommen. — 1756 Hauptquartier des Prinzen von Preußen. — 1757 der östreichische General von Haddick bemächtigte sich der Stadt. — 1767 brannte der größte Theil der Seidau ab. — 1769 Huldigung des jetzigen Landesherrn. — 1772 und 90 brannte abermals ein Theil der Seidau ab. — 1776 landesherrliche Bestätigung der geistlichen und Matrimonial-Gerichtsbarkeit. — 1779 Einrichtung der Salzniederlage. — 1783 die Freischule von dem Oberkämmerer Prenzel gestiftet. — 1786 nächtliche Beleuchtung mit Laternen. — 1796 Erbauung eines neuen Schauspielhauses.

Görlitz.

Sobieslaw der Erste ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, als Stifter dieser zweiten Sechsstadt zu betrachten. Es befanden sich schon seit langer Zeit, am Ufer der Neiße, zwei Dörfer: Drebenau — da, wo jetzt die Nikolaikirche steht — und Tachau. Zu Karls des Großen Zeiten soll auch hier schon eine Burg gestanden haben, die entweder den Franken gegen die Sorbenwenden, oder diesen gegen die Franken gehört haben müßte. Wahrscheinlicher ist es aber, daß Sobieslaw, als er zur Regierung gelangt war, und zugleich den görlitzischen und laubanischen Kreis erhalten hatte, beide Dörfer in einen Marktflecken verwandelte, und zur Beschützung und Vertheidigung desselben, da, wo jetzt der Voigtshof steht, ein vestes Blok- oder Waffenhaus erbauete, — 1125. — Denn die Pohlen befehdeten noch unaufhörlich die Lausitz, besonders auf dieser Sei-

te; und die Sorbenwenden suchten immer noch hier und da ihr Joch abzuschütteln. — Der Marktflecken erhob sich bald vor allen andern, und die Zahl der Einwohner und Häuser vermehrte sich ungemein schnell. Als aber nach einigen Jahren eine zerstörende Feuersbrunst diesen Marktflecken wieder vernichtete, so beschloß Sobieslaw, diesen Ort nicht nur schnell wieder herzustellen, sondern auch ihn zu einer ansehnlichen Stadt zu erheben, — 1131. — Er ließ sie mit einer Mauer umziehen und gab ihr den Namen Horzelecz, Zgorzelecz, welches so viel als Brandstadt bedeutet, und woraus in der Folge der Name Görlitz entstand. Als in der Folge die Oberlausitz an die Markgrafen von Brandenburg kam, so ließ sie Otto der Fromme mit einer vestern Ringmauer umgeben. In der Folge fing man auch an, ein vestes Schloß zu erbauen; allein der Bau blieb liegen, und Matthias gab dem Rathe die Erlaubniß, das unvollendete Gebäude wieder abzubrechen, und die Baumaterialien zu einem andern Nutzen zu verwenden.

Im Jahre 1234 stifteten die Markgrafen von Brandenburg auf einem, vor der Stadt gelegenen und angekauften Grundstücke ein Kloster für die Brüder des Minoritenordens; als aber Otto der Fromme, 1255, aus einem preußischen Feldzuge zurückgekehrt, die Stadt erweiterte, so wurde dieses Kloster mit der Stadtmauer umzogen, so, daß es von nun an im Innern der Stadt stand.

Als der Magistrat, gegen das Ende der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, die Stadt bevestigen ließ, so wurden täglich dreitausend sieben hundert und ein und vierzig Arbeiter dazu gebraucht.

Da, wo jetzt die Kirche St. Petri und Pauli steht, stand ehedem eine weit kleinere Kirche oder Kapelle, welche dem Apostel Petrus gewidmet war. Sie soll schon 1317 gestanden haben. Als aber der Raum dieser Kirche für die große Anzahl der Zuhörer zu enge wurde,

so suchte man sie von 1423 an zu erweitern, und wurde hierauf 1457 durch den Bischof von Meißen, Herrn Kaspar von Schönberg, zur Ehre des Apostels Petrus und Paulus, feierlichst eingeweihet. Doch auch noch in der Folgezeit fuhr man fort, dieses ehrwürdige Gebäude zu verschönern und zu vervollkommnen, bis man endlich [illegible] völlig damit zu Stande war. Der ganze Bau soll überhaupt zwei hundert und fünf und dreißig tausend Thaler gekostet haben. Sie ist nicht allein die größte Kirche in der ganzen Oberlausitz, sondern auch eine der größten in Sachsen. Allein 1691 wurde sie durchs Feuer bis aufs Gewölbe eingeäschert. Die Annalisten bedauern besonders den Verlust des damals weit und breit berühmten Kupferdaches, wozu der berüchtigte Ablaßkrämer Tetzel die Kosten verschafft haben soll, und den Verlust der schönen großen Glocken, die auf dem Thurme befindlich gewesen seyn sollen. Allein schon im Jahre 1696 stand sie weit schöner und heller wieder da, als vorher. Die Herren Casparini, aus Italien, zierten sie besonders durch ein vortreffliches Orgelwerk, welches ebenfalls zu den größten Werken dieser Art gehört; und aus den, durch die Feuersgluth geschmolzenen Glocken wurden wieder ganz neue und von weit größerm Gewichte gegossen; das Kupferdach aber konnte erst nach und nach wieder hergestellt werden.

Da, wo die Nikolaikirche steht, soll ehedem ein noch älteres Gotteshaus, mit einer Glocke, auf welcher die Jahres-Zahl 1041 befindlich gewesen, gestanden haben.

Das heilige Grab, mit Recht ein Denkmahl spielender Frömmelei des funfzehnten Jahrhunderts genannt, verdankt seine Entstehung ganz vorzüglich einem

görlitzischen Bürgermeister, George Emrich. Dieser unternahm, wahrscheinlich zur auferlegten Büßung eines begangenen Fehltrittes, eine Wallfahrt zum heiligen Grabe, und errichtete, als er von da wieder zurückkehrte, dieses Denkmahl seiner Reise. 1489 kam es zu Stande. Seine lebhafte Einbildung ließ ihn eine so große Aehnlichkeit zwischen der görlitzischen und der um Jerusalem herum befindlichen Gegend erblicken, daß er sogar noch einmal die Reise nach Jerusalem antrat, um einen ganz genauen Abriß von allen merkwürdigen Oertern daselbst zu besitzen und sein Werk ganz genau darnach einzurichten.

Das Schulgebäude, ehemals das, von Otto und Johannes gestiftete Franziskanerkloster, das aber in den Zeiten der Reformation dem Magistrate zur Errichtung einer Schule übergeben wurde, wurde 1565 zu einem Gymnasium gewidmet, ob man gleich schon vorher, nicht weit vom Voigtshofe, eine Trivialschule besaß.

Dieser Voigtshof war ehemals ein königliches Gebäude und Burglehn, woselbst, besonders zu den Zeiten des Herzogs Johann, die königlich verordneten Landvoigte ihre Residenz gehabt, und die Kreisstände ihre Versammlungen gehalten haben. Er brannte 1456 mit ab, wurde aber 1567 als Gerichtshof und Schüttboden wieder aufgebauet.

Das Schlößchen, die Syndikatswohnung, verdankt ihr Daseyn einem Edelmanne, Jakob von Haag, der hier, nachdem er lange dem Kaiser und Pabste im Kriege gedient hatte, den Rest seines Lebens ruhig und ungestört genießen wollte.

Der mit Kupfer gedeckte Thurm des Rathhauses, dieses ehrwürdigen Denkmahls des Alterthums, wurde von 1511 bis 1516 vollendet. — Von der steinernen

Treppe des Salzhauses herab, — 1470 vollendet — hielt, 1453, der päbstliche Missionär, Johann Capistran, funfzehn lateinische Predigten, um dadurch die wenigen Lichtstrahlen evangelischer Wahrheit wieder zu vertilgen. — 1471 wurden, zur Gesundheit und Reinlichkeit der Stadt, die unterirdischen Kanäle oder Wasserleitungen angelegt, von welchen die Annalisten rühmen, daß nirgends wohl dergleichen angetroffen worden, als in Rom und Strasburg.

1303 verlieh Markgraf Hermann der Stadt Görlitz die Obergerichte, den Gebrauch des magdeburgischen Rechts und das Vorrecht der Waid-Niederlage. — 1306 ertheilte ihr Markgraf Hermann der Lange den Salzmarkt. — 1312 große Wasserfluth. — 1330 Münzprivilegium vom Könige Johannes. Es scheint aber, als ob sich Görlitz schon vorher einer ähnlichen Konzession habe erfreuen können. Es wurden kleine Groschen und Pfennige gemünzt; die ersten schwarze Groschen genannt. Kaiser Karl der Vierte und König Sigismund bestätigten dieses Privilegium. Allein es fanden sich bald so fleißige Falschmünzer, daß die görlitzische Scheidemünze in großen Verfall gerieth. Die Pfennige von 1622 hatten auf der einen Seite den böhmischen Löwen, und auf der andern die zwei Buchstaben G O; die Groschen aber, oder Dreikreutzer-Stücke, stellten auf der einen Seite den kaiserlichen Adler dar, in dessen Mitte die 3 den Werth derselben anzeigte, und der mit der Umschrift umgeben war: Ferdinand II. D. G. Rom. Imp. Auf der andern Seite sah man einen gekrönten Löwen im Schilde, mit der Umschrift: Mon. nov. Gorlic. 1622. Ehe die görlitzische Münze verfälscht wurde, nahm man sie in allen angränzenden Ländern gern und willig an; besonders war sie im

Meißnischen sehr stark ausgebreitet. — 1331 brannte die Stadt gänzlich ab. — 1334 wurde sie von dem Herrn von Gerlachsheim, wegen eines Streites über die Gerichtsbarkeit, fruchtlos belagert. — 1339 Privilegium des Tuch- und Waidhandels vom Könige Johannes. — Große Wasserfluth. — 1341 Begnadigungsbrief vom Könige Johannes, über die, von Alters her geübte Zollgerechtigkeit. — 1347 Privilegium des freien Salzmarktes von Karl dem Vierten. — 1367 von Karl dem Vierten Bierzwang. — 1375 vom Kaiser Karl dem Vierten die freie Kür und Rathswahl. — 1376 Erhebung zu einem Fürstenthume. — 1379 wurde dem Herzoge ein eigner Hofstaat angelegt. — Bestätigung des Waidhandels vom Könige Johannes. — 1384 Privilegium der Waage vom Herzoge Johannes. — 1389 großes Turnier. — Stadt- und Landgerichte, hohe und niedre Gerichte erhalten. — Die Juden aus Görlitz verwiesen. — 1390 Streitigkeiten der Handwerker mit dem Rathe und selbst dem Herzoge. — 1392 Flucht des Herzogs von Görlitz, da er sich wegen seiner Ausschweifungen nicht mehr vor den Bürgern sicher glaubte. — 1395 völlige Vertreibung der Juden.

1408 K. Wenzel hält auf dem Rathhause Gericht. — 1415 abermals Aufruhr. — 1425 die Hussiten in den Weinbergen. — 1429 die Hussiten belagerten die Stadt und zündeten die Vorstadt an. — Nochmalige Aufforderung zur Uebergabe; das Wiederaufgebauete wurde aufs neue zerstört. — 1429 Privilegium zweier Jahrmärkte von Sigismund. — 1431 die Hussiten brannten die Vorstädte wieder weg. — Die Pest. — Vom Bischofe in Meißen in den Bann gethan, weil ihm Görlitz die jährlichen hundert und zwanzig Schock

nicht bezahlen konnte. — 1432 Ueberschwemmung. — 1433 erneuerte Erlaubniß, zwölf Judenfamilien aufzunehmen. — 1434 große Wasserfluth. — Begnadigungsbrief vom Kaiser Sigismund, mit rothem Wachse zu siegeln. In den damaligen Zeiten war dieses ein großer Vorzug, indem nur fürstliche Personen solches thun durften. — 1440 von dem Herzoge von Sagan für sechs hundert Mark Groschen die Landeskrone mit den dazu gehörigen Dörfern gekauft. — 1457 der zu Martini gewöhnliche Jahrmarkt auf die Woche nach Mariä Himmelfahrt verlegt. — 1465 Bestätigung der Waid-Niederlage vom Könige George. — 1468 Exekution des königlichen Richters Mehlfleisch und seiner Verbundenen, welche 1466 die Stadt hatten anzünden wollen. — 1469 große Gefahr, von achtzig Mordbrennern angezündet zu werden, die König George gedungen haben soll. — 1477 Wladislaw gegen Görlitz. — Anlegung eines Goldbergwerks, das aber den Erwartungen nicht entsprach, und nur bis 1496 fortgesetzt wurde. In der Folge geschahen mehrere Versuche; 1770 die neuesten. — 1485 viele Verdrießlichkeiten mit dem westphälischen heimlichen Gerichte. Es hatte nämlich in diesem Jahre ein gewisser Bürger, mit Namen Weller, in Gesellschaft seiner Frau und Mutter, nebst einem alten Bauer, in einer Scheune allerlei Gaukeleien getrieben, ein ungetauftes Kind ausgegraben, dessen Armröhren mit Wachse von einer Osterkerze und Weihrauch gefüllt, und solche als ein Licht angezündet. Auf Fürbitte des Landvoigts blieb er zwar am Leben; aber seine Güther wurden konfiszirt, und er selbst aus der Stadt verwiesen. Hierauf wendete er sich zwar an den Stuhl zu Brackel, bei Dortmund, welcher auch die Stadt Görlitz zitirte, die aber nicht im geringsten darauf achtete.

1521 Reformationsanfang durch M. Rupert. — 1524 Unruhen unter der Bürgerschaft. — 1525 brannte ein großer Theil der Stadt ab. Auch wurden in eben diesem Jahre vier Personen, die sich durch ihre Reden gegen die Obrigkeit vergangen hatten, enthauptet. — 1526 hob Ferdinand der Erste Kaiser Sigismunds Begnadigung mit zwei Jahrmärkten auf; gab ihr aber dafür einen andern, auf den ersten Sonntag nach Trinitatis. — 1565 Erhebung der Schule zu einem Gymnasium. — 1585 hielt der Magistrat, wegen eingerißner Pest, seine Sitzungen in Niederbiela.

1613 ein sehr trauriges Jahr für Görlitz, wegen der aufs neue ausgebrochnen Pest. — 1631 die Kaiserlichen, als Feinde, vor der Stadt; sie ließen sich aber mit einem halben Monat Solde begnügen, und zogen wieder ab. Hierauf wurde die Stadt von den Sachsen besetzt; doch wurden sie durch die Pest genöthigt, die Stadt bald wieder zu verlassen. — 1632 von den Kaiserlichen erobert, die sich aber bald wieder zurückzogen. — 1633 Wallenstein eroberte die Stadt mit Sturme. — 1634 mußte sie den Kaiserlichen sieben tausend Thaler zahlen, worauf sie sich, unter dem Kommando des Fürsten von Lobkowitz, wieder zurückzogen. Die Sachsen besetzten hierauf die Stadt aufs neue. Allein der General von Lamboi kam mit vier Regimentern, eroberte die Stadt mit Sturme und ließ plündern. Die sächsische Besatzung, welche den Kurfürsten nach Dresden begleitet hatte, kam jedoch, während der Plünderung, zurück, und unterbrach sie. Am äußersten Stadtgraben kam es zur Attaque und die Kaiserlichen wurden gezwungen, zu retiriren. Als aber hierauf die Sachsen nach Schlesien gegangen waren, so kam der Feind wieder zurück und setzte die angefangene

Plünderung fort. Die Kroaten erbrachen sogar die Gotteskasten und beraubten die Gräber. — 1636 der denkwürdige Landtag, auf welchem der Traditionsrezeß vollzogen wurde, wodurch die Lausitz an das Kurhaus Sachsen kam. — Unter Ferdinand dem Zweiten trieb der Schuhmacher Jakob Böhme sein Wesen. Er starb 1624 und sollte kein ehrliches Begräbniß erhalten. — 1637 Erbhuldigung des Kurfürsten in Görlitz. — 1639 die Schweden. — 1640 durch den schwedischen General Wanke noch mehr bevestiget. — 1641 von der kaiserlich-sächsischen Armee belagert und erobert. — 1642 brannte binnen zwei Stunden, durch Verwahrlosung, der dritte Theil der Stadt ab. — 1655 verstattete der Kurfürst, daß die beiden Jahrmärkte verlegt wurden, und gab ihr den dritten. — 1656 erlaubte der Kurfürst, Sonntags, nach Mariä Himmelfahrt, den Kirchmeßmarkt zu halten. — 1667 Anlegung eines Bergwerkes, das aber nicht lange betrieben wurde. — 1691 großer Brand.

1706 Durchmarsch der schwedischen Kavallerie. — 1707 Karl der Zwölfte in Görlitz. Er besuchte die Peterskirche, um die große Orgel spielen zu hören; auch mußte die große Glocke angeschlagen werden. — 1717 brannte die halbe Stadt weg. — 1726 brannten wieder hundert und vier und sechzig Häuser weg. — 1745 von den Preußen gebrandschatzt. — Hauptquartier des Königs von Preußen. — 1757 Hauptquartier des Prinzen von Severn. — Hierauf die Kaiserlichen in der Stadt. — 1759 die schmettau'schen Husaren erpreßten dreißig tausend Thaler Kontribution. — 1761 der König von Preußen in Görlitz. Die Stadt mußte wieder ein und zwanzig tausend vier hundert und fünf und sechzig Thaler Kontribution geben. — 1762

forderte General von Schmettau vierzig tausend Thaler. — General Ramin ließ den Magistrat, bis auf die zwei Bürgermeister und die Kaufmannschaft, aufs Rathhaus fordern, that harte Drohungen an sie, und ließ sie mit dreißig Mann bewachen. — 1765 erhielt Görlitz die Erlaubniß, zwei Wollmärkte zu halten. — 1778 die St. Annenkirche ein preußisches Magazin. — 1792 den 6. Juni gingen die ersten preußischen Regimenter gegen Frankreich durch die Stadt.

Zittau.

Noch kein Geschichtschreiber hat in das Dunkel des Alterthums so tief eindringen können, daß es möglich wäre, sowohl die Zeit ihres Ursprunges, als auch die Art und Weise der Entstehung ihres Namens durchaus enthüllen zu können. Natürlich giebt es mancherlei Muthmaßungen darüber, und zwar eine immer wahrscheinlicher, als die andere; doch wer bürgt uns mit sichern und unumstößlichen Beweisgründen auch für die wahrscheinlichste derselben?

Bald soll der Name Zittau aus der teutschen Sprache herzuleiten seyn, und so viel bedeuten, als: süße Aue, indem man meint, daß der Ort wegen seiner schönen und fruchtbaren Gegend so genannt worden sey. Bald soll uns dieser Name an die Urheberin, oder wohl gar Erbauerin dieser Stadt erinnern, die, unter dem Namen Zittavia, Zedena, Sidonia, oder auch Chytava, von einigen Schriftstellern theils als die Gemahlin Markgraf Manfrieds zu Ringelheim, theils als Sobieslaws des Zweiten, Herzogs von Böhmen und Mähren, zweite Gemahlin angeführt wird. Allein abgesehen davon, daß, außer Reusnern, die ältern böhmischen, schlesischen und meißnischen Geschichtschreiber dieser Si-

donia ganz und gar keine Erwähnung thun, noch von einer zweiten Gemahlin des genannten Herzogs etwas wissen wollen; so ist auch hier ganz und gar nicht der Ort, die Wahrheit und Richtigkeit dieser historischen Muthmaßungen zu untersuchen. Wir bleiben vielmehr bis jetzt immer noch bei der gewöhnlichen und so ziemlich allgemein angenommenen Ableitung dieses Namens stehen, vermöge welcher die Stadt Zittau von dem böhmischen Worte Zito, d. h. Korn, ihren Namen entlehnt haben soll.

Schon vor dem neunten Jahrhunderte sollen sich in der Gegend dieser Stadt Kohlenbrenner aufgehalten haben, denen sie, wegen des damaligen Ueberflusses an Holze, sehr vortheilhaft gewesen seyn soll; allein bald — und dieß ist die gewöhnliche Meinung — lockte sowohl eine, durch diese Gegend nach Böhmen gehende Landstraße, als auch die überaus große Fruchtbarkeit des Bodens, mehrere Menschen herbei, die sich in dieser Gegend ansiedelten, Wirthshäuser erbaueten, um die vorbeiziehenden Reisenden zu bewirthen und zu beherbergen, Holzungen ausrotteten, den Boden urbar machten und Felder und Wiesen anlegten. Aus ihren einzelnen Wohnungen entstand bald ein Dorf und ein bedeutender Marktflecken, der in dem Gaue, oder Landstriche, zu welchem er gehörte, ohnstreitig bald der vorzüglichste Ort war, und wegen eines Kornmarktes, der hier gehalten wurde, von dem Worte Zito seinen Namen erhielt. Nachdem nun dieser Ort schon lange bestanden hatte, so soll er 1109, an dem Orte, wo jetzt die Klosterkirche steht, eine Kirche zu St. Nikolai erhalten haben, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit einer Burg und dazu geschlagenen Burgwarte versehen gewesen seyn. Endlich, im Jahre 1255, wurde er von Pri-

mislaw, oder Wenzeslaw Ottokar, mit einer Mauer umgeben und zu einer beträchtlichen Handelsstadt umgeschaffen. Als jener, so lautet die Sage, den Umfang der Mauer bestimmte, so riefen ihm seine Begleiter zu: „Herr, die Stadt ist zu weit!“ worauf er aber antwortete: „Ich will sie gewiß, an einem und dem andern, also begnadigen, daß ich sie mit Einwohnern wohl besetzen will!“ Er hielt auch so redlich Wort, daß die Stadt sehr bald empor kam. Unter andern befreiete er alle ihre Kaufleute, die nach Böhmen handelten, vom Zolle und Geleite, wodurch der Wohlstand dieser Stadt eben so sehr, als das geschwindere Gedeihen des Handels, befördert wurde.

Schon vorher, ehe Zittau in die Reihe der Städte erhoben wurde, hatten sich Franziskanermönche hier eingefunden, welche 1244 den Grund zu einem Kloster legten, das 1268 regelmäßig gestiftet wurde, indem die Lehnsherren von Zittau, Czaschlaw von Ronow, nebst seiner Gemahlin, Agnes, und Zdißlaw von Zoyna den Fond dazu hergaben, und es dadurch dahin brachten, daß ein weitläuftiges Gebäude aufgeführt werden konnte, welches mit der St. Nikolai-, in der Folge Petri-Paulkirche verbunden wurde.

Der Stadt wurden, nach einer Vorstellung ihrer Rechte von 1368, hundert Mark jährliche Abgaben auferlegt, auch wurde ein Gericht über das dazu geschlagene Weichbild dahin gesetzt, vor welches sich auch die von Donyn und Biberstein — zu Gräfenstein und Friedland — stellen mußten, die sich aber, als die Stadt den Herren von der Leipe überlassen wurde, von diesem Gerichte loskauften und 1304 vom Könige entlassen wurden. Dieses Gericht bestand nun aus einem Voigte, Advokaten oder Landrichter, einigen Edelleuten

und Schöppen der Stadt. Wenn ein Urtheil zu sprechen war, so mußte sich ein Beisitzer aus der Stadt und einer vom Lande zur Sprechung desselben vereinigen; im Falle aber, daß diese nicht entscheiden konnten, wurde noch einer aus der Stadt, nebst einigen vom Lande, dazu genommen, welche alsdann die Sache entscheiden mußten.

Als der Erbauer der Stadt Zittau in der Schlacht wider Kaiser Rudolph von Habsburg, ohnweit Znaim, 1278 geblieben, und sein Nachfolger, Wenzeslaw der Vierte, der, als unmündiger Prinz, unter der Vormundschaft des Markgrafen von Brandenburg, Ottos des Langen, einige Zeit hindurch in Zittau erzogen und von den Bewohnern dieser Stadt sehr gut behandelt worden, zur Regierung gelangt war, so ertheilte ihr dieser viele Beweise seiner Huld dafür.

Ehe die Stadt mit Mauern umgeben wurde, befand sich schon auf dem Burgberge, einem nicht weit davon befindlichen Hügel, eine Burg, oder ein ritterlicher Hof, dessen Besitzer die Herren vom Burgberge gewesen seyn sollen, die in der Geschichte oft erwähnt werden, und, als die ersten Raubritter im Lande, weit umher gefürchtet wurden; allein es findet sich nicht die geringste Spur mehr von diesem Raubneste. Denn je schädlicher diese Räuber dem Lande waren, um desto erbitterter war man auch, zur Zeit der allgemeinen Zerstörung solcher Raubburgen, auf sie, so, daß man, im eigentlichen Sinne, nicht gern einen Stein auf dem andern übrig ließ.

Auch befand sich in der Folge eine Pfalz, oder ein sogenanntes Kaiserhaus nahe bei Zittau, welches, auf Befehl Kaiser Karls des Vierten, 1361 errichtet worden war. Denn weil sich dieser Kaiser öfters daselbst

aufzuhalten gedachte, so verlangte er von der Stadt die Erbauung desselben; und ob man sich gleich aus allen Kräften bestrebte, den Befehl dazu rückgängig zu machen, so mußte er doch vollzogen werden. Nahe bei der Wasserpforte, außerhalb der Ringmauer, wurde es aufgeführt, und schon 1368 mit des Kaisers Gegenwart beehrt. Hierauf mußte es aber auch noch mit einem Graben und Walle bevestiget und zu einer ordentlichen Veste eingerichtet werden. Allein 1516 ist es wieder eingerissen und die Steine davon sind zur Erbauung des Marstalles mit angewendet worden.

Das Rathhaus, anfänglich nur ein schlechtes hölzernes Gebäude auf dem Markte, der Mandau gegenüber, war noch 1342 vorhanden; aber 1354 kaufte der Rath ein Privathaus in der Spürgasse, ließ es niederreißen und an dessen Stelle ein ansehnliches Gebäude errichten, womit zugleich ein geräumiger Weinkeller, nebst Gewand- oder Kaufkammern verbunden wurden. Doch weil der Raum immer noch zu enge und eingeschränkt war, so wurde 1531 ein neues Tuchhaus, bis an die Fleischergasse hin, errichtet, und 1564 durch Ankauf eines andern Privathauses, gegen die böhmische Gasse zu, erweitert, auch neue Kaufkammern, die Fleischbänke und Garküche angelegt. Und so gehörte wohl damals das zittauische Rathhaus zu den schönsten und sehenswürdigsten Gebäuden dieser Art.

Der Marstall, worin das Getraide- und Salzmagazin der Stadt befindlich ist, wurde 1511 bis 1516 erbauet. — Ein Gewand- oder Leinwandhaus befand sich auch schon im 14ten Jahrhunderte auf der Stelle des jetzigen.

Die erste Hauptkirche St. Johannis wird schon 1291 als Parochialkirche angeführt, ist aber erst im

16ten Jahrhunderte, nach einer vorgenommenen Erweiterung, zur Ehre St. Johannis eingeweihet worden.

Die zweite Hauptkirche aber hat zu Ende des 13ten Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Der Chor derselben wurde 1293 zur Ehre des Erzengels Michael und der beiden Apostel, Petrus und Paulus, eingeweihet, und den Franziskanermönchen überlassen.

Die Kreutzkirche muß schon in der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts gestanden haben, obgleich 1410 als das Jahr ihrer Gründung angenommen wird. — Die Frauenkirche ist nur noch der Chor einer sonst weit größern Kirche, und wird unter die ältesten Stadtkirchen gerechnet; denn sie soll schon gestanden haben, ehe die Stadt mit Mauern umgeben gewesen ist. Seit 1538 ist sie zur Begräbnißkirche bestimmt. — Die Trinitatiskirche war anfänglich nur eine hölzerne Kapelle, und soll von einem gewissen Michael Langner gestiftet worden seyn. Von 1488 bis 1500 wurde sie aber von Steinen aufgeführt, und 1515 mit einer Kirchhofsmauer umschlossen.

Das Hospital zu St. Jakob, ein uraltes, bei der Stadt befindliches Gestift für arme Bürger, von dessen Gründung aber nichts Zuverlässiges aufzufinden ist, war schon im 13ten Jahrhunderte vorhanden. Unter Kaiser Karls des Vierten Regierung wurde dabei eine Kapelle zur Ehre des Frohnleichnams Christi erbauet; und 1303 übertrug Wenzeslaw die Aufsicht über das Hospital in weltlichen Angelegenheiten dem Rathe, in geistlichen aber dem Kommendator der Kreutzritter St. Johannis.

Das Schulgebäude war im 14ten Jahrhunderte nicht eben der einladendste Aufenthalt für die Musen; denn es war ein enges und finsteres Haus hinter der

Johanniskirche, nahe bei dem Hofe des Kommendators. Allein 1497 und 1573 wurde es sehr erweitert und der Kreutz- oder Komthurhof dazu gezogen. 1603 wurde es mit Ziegeln gedeckt und die Erker aufgesetzt, auch die Rektorwohnung durch einen Gang, unter welchem der gewölbte Bogen befindlich ist, mit dem Schulhause verbunden. Diese Rektorwohnung war sonst der Hof der in Zittau residirenden Kreutzritter. Die Zeit der Erbauung desselben ist eben so unbekannt, wie die, wo sie sich hier niedergelassen haben. 1303 wird ihrer zuerst Erwähnung gethan. Zu diesem Kreutzhofe kaufte der Kommendator Geudler 1373 ein Haus, nahe bei dem Thore des Kreutzhofes, und wurde mit demselben vereinigt. Allein 1570 brachte der Rath die ganze Kommende an sich, und sodann ist nach und nach der Hof theils abgebrochen, theils zum Schulgebäude und zur Rektorwohnung angewendet worden. — 1786 geschah die Wiederaufbauung eines durch das Bombardement im siebenjährigen Kriege zerstörten Theiles des Schulgebäudes.

Da, wo jetzt das Waisenhaus steht, war sonst der sogenannte Väterhof, welcher den Zölestinern auf dem Oybin gehörte. Als der Rath in der Folge auch dieses Gebäude kaufte, so wurde der Platz desselben zur Erbauung eines Waisenhauses bestimmt und solches 1701 eingeweihet.

Das Franziskanerkloster wurde in den Zeiten der Reformation zur Wohnung armer und betagter Frauenzimmer bestimmt; die übrigen Gebäude aber verfielen, bis man 1662 aus dem alten Gemäuer und den vorhandenen Materialien ein großes Gebäude aufführte, dessen unterster Theil 1690 den böhmischen Exulanten zur Kirche übergeben, in dem obersten aber, der An-

fangs zum Schüttboden diente, 1709 die Rathsbibliothek angelegt wurde, welche seit 1665 in einem geräumigen Gewölbe an der Klosterkirche befindlich gewesen war.

Noch verdient hier die künstliche und in ihrer Art gewiß sehr seltene Schnellwaage, die sich ehedem hier in Zittau befand, einige Erwähnung. Mit der genauesten Richtigkeit war sie abgewogen, ausgemessen und eingetheilt, so, daß man nicht allein von einem halben bis hundert und zwanzig Centner darauf abwiegen konnte, sondern daß sie auch, vermöge ihrer Beweglichkeit, ein, auf dem Waagebalken gelegter Groschen zu ziehen vermochte. Sie war die Erfindung eines hiesigen Kaufmannes und Rathsmitgliedes, Andreas Noack.

1303 war in Zittau großes Turnier, wobei sechs Fürsten und fünfhundert Ritter gewesen seyn sollen. — 1339 erlaubte ihr König Johannes die Waidzufuhre, nach ihrer Nothdurft. — Seit 1346 zur Oberlausitz gehörig. — 1348 von Kaiser Karl dem Vierten an Herzog Rudolph den Ersten für 2000 Mark versetzt; 1358 jedoch wieder eingelöst, wozu sie aber selbst tausend Schock hergeben mußte. — 1359 brannte die Stadt fast ganz ab, was um so leichter geschehen konnte, da alle Häuser von Holz waren. Karl der Vierte befahl hierauf, daß steinerne Brauhäuser gebauet werden mußten. — 1360 Ausübung der freien Rathskür. — 1363 wurde Zittau eine Sechsstadt. — 1372 großer Brand. — 1378 Privilegium des Salzmarktes von Karl dem Vierten. — 1385 von Kaiser Wenzeslaw die Erlaubniß erhalten, daß die Prager ihr Bier von Zittau holen durften.

1417 wurde ein, seit einigen Jahren entstandner Aufruhr der Bürger beigelegt, nachdem es der Stadt viel Geld und Einigen sogar das Leben gekostet hatte.

— 1422 sind ihr von Kaiser Sigismund Stadt- und Erbgerichte gänzlich übergeben worden. — 1425 eine Bleiniederlage. — 1427 die Hussiten vor Zittau. — 1431 von den Hussiten hart belagert. — Von Sigismund einen freien Jahrmarkt erhalten. — 1433 kam Sigismund von Wartemberg vor die Stadt, legte vor dem Weberthore Feuer an und führte viele Bürger gefangen hinweg. Die Ursache war, weil ein Anverwandter von ihm, einer Verrätherei wegen, in Zittau hingerichtet worden war. — 1438 wurde Kaiser Albert, bei seiner Gegenwart in Zittau, von den Bürgern gehuldigt. — 1441 wieder von Wartemberg, der mit der Oberlausitz in langer Fehde lebte, überfallen, und die Vorstädte angezündet worden. — 1463 und 64 die Pest. — 1467 von König Georgs Truppen bedrohet, welche mehrere Dörfer um Zittau herum anzündeten. Hundert und dreißig leipziger Studenten kamen den Zittauern zu Hülfe. — 1469 vom Kaiser Matthias zwei Jahrmärkte, vierzehn Tage vor St. Veit, und vierzehn Tage vor Michaelis, erhalten. — Gefecht auf der sogenannten Queckwiese bei Zittau zwischen dem Herzoge Heinrich von Münsterberg, Georgs Sohne, und den Bürgern, wobei funfzig von den letztern getödtet und viele gefangen wurden. Doch der Stadt konnten sie nichts anthun. — Begnadigung, mit rothem Wachse zu siegeln. — 1473 kam bei einem Fleischhauer auf der Neustadt Feuer aus, wodurch ein großer Theil der Stadt, die Kreutzkirche und Frauenkirche abbrannte. — 1475, 83 und 96 die Pest. — 1491 wurden den Zittauern von den Görlitzern, nahe bei Ostritz, die Bierfässer zerschlagen, worauf zwischen beiden eine Fehde entstand, die erst 1497 durch einen Rechtsspruch beigelegt wurde.

1521 wurden hier durch M. Heidenreich Luthers Lehrsätze zuerst verbreitet. — In dem nämlichen Jahre litt Zittau wieder viel durch die Pest. — 1526 brannten durch boshaftes Anlegen eines lahmen Tuchmachers, Simon Hübners, der auf Krücken ging und von Allmosen lebte, sieben und zwanzig Häuser, die Gießhütte im Zwinger, das Frauenthor und mehrere Häuser in der Vorstadt ab. Der Thäter wurde ergriffen, mit glühenden Zangen geknippen, geviertheilt und an jedes Thor ein Viertel aufgehängt. Ein Schneider aus Hennersdorf, Mattheuß, soll ihn durch Bestechung dazu verleitet haben. — 1538 von Ferdinand dem Ersten einen Jahrmarkt, Sonntags nach Katharina, erhalten. — Ferdinand gab der Stadt seinen Unwillen zu erkennen, weil man die Steine von der Frauenkirche, die im Jahre 1535 abgebrannt war, zum Gewandhause zu gebrauchen angefangen hatte. — 1554 Ferdinands Begnadigungsbrief über die von Alters her ausgeübte Zollgerechtigkeit. — 1555 die Pest. — 1570 verkaufte der letzte Kommendator in Zittau, Christoph von Wartemberg, dem Rathe die beiden Meierhöfe zu Zittau und Hirschfelde für zehn tausend und fünf hundert Thaler. — 1586 Einweihung des Gymnasiums. — 1589 eine heftige Feuersbrunst zerstörte hundert und drei und funfzig Wohnhäuser, wobei zwölf Personen ihr Leben verlohren. — 1599 starben drei tausend und neun und neunzig Personen an der Pest.

1608 brannten durch Bosheit einiger Mordbrenner drei Theile der Stadt ab. Die Hauptperson dabei war Junker Siegmund von Schwanz, dem ein hiesiger Bürger ein Viertel Bier zu borgen versagt hatte. Er trat mit einer Mordbrennerbande in Verbindung, um diese entsetzliche Rache auszuüben. Man berechnete

den Schaden auf sechs Tonnen Goldes. Nach sechzehn Jahren erst wurden die Thäter entdeckt und bestraft. Junker Schwanz erhielt zu Budissin seine verdiente Strafe. Auf einem Blocke sitzend und mit Ketten angebunden wurde er bei einem langsam brennenden Feuer geröstet. — 1611 starben wieder dreizehn hundert und zwei und dreißig Personen an der Pest. — 1620 die Engländer in Olbersdorf bei Zittau. — 1632 von den Kaiserlichen erobert, die sich aber bald wieder zurückzogen. — Ein tausend zwei hundert und vier und sechzig Personen an der Pest gestorben. — 1633 starben abermals ein tausend acht hundert und sechzig Personen. — 1634 der kaiserliche Kommandant Fuchs befürchtete die Ankunft der Sachsen, und ließ hundert und acht Häuser in Brand stecken. — 1639 die Schweden. — 1640 Wanke eroberte die Stadt; ließ seine Soldaten plündern; forderte noch vier tausend Thaler; ließ sich aber mit zwölf hundert begnügen; nahm zwei Bürgermeister als Geiseln mit und ließ alle Vestungswerke zerstören. Hierauf rückten die Sachsen ein. — 1642 von Torstensohn belagert, erobert und mit schwedischen Truppen besetzt. — 1643 von der kaiserlich-sächsischen Armee belagert und erobert. — 1645 von Johann George dem Ersten ein Privilegium eines besondern Leinwandzolles erhalten. — 1665 befand sich Johann George der Zweite in Zittau, bei welcher Gelegenheit der Rath mit einem kostbaren Pokale von ihm beschenkt wurde. — 1668 von eben demselben den Jahrmarkt zu Reminiscere erhalten. — 1677 Bergbau in und bei der Stadt. Im Centner drei Mark Silber. Zittau war ohnstreitig die erste Stadt in der Oberlausitz, die den Bergbau betrieb. Schon 1425 wird eines Bleibergwerks auf dem Frauenberge, in der

böhmischen Herrschaft Greifenstein, erwähnt, an welchem Zittau großen Antheil hatte. — In Olbersdorf die Fundgrube: der Segen Gottes. Der Centner gab eine Mark, eilf und ein halb Loth. — 1681 blieb der ganze Bau liegen. In Waltersdorf wurde 1538 bis 59 stark gebaut, trug aber nicht einmal die Unkosten, und blieb natürlich schon deswegen, noch mehr aber wegen allzuvielen Wassers, bald wieder liegen. Auf dem Eckhardsberge 1604 und zu Hirschfelde 1667; allein auch diese Versuche schlugen eben so aus, wie die vorigen. In der Stadt wurde auf dem Angel eingeschlagen und ein reichhaltiges Silbererz gefunden. — 1662 Einweihung der renovirten Petri-Paulkirche. — 1691 böhmische Kirche.

1711 erhielt Zittau von August dem Ersten, während des Reichsvikariats, die Comitivam Palatii für den jedesmal regierenden Bürgermeister. — 1729 durch eine königliche Kommission die jetzige Rathsordnung eingeführt. An die Stelle der damaligen drei Bürgermeister wurden zwei neue eingesetzt. — 1731 die Rathskür privilegirt und der Deputation zu den milden Stiftungen eine eigne Instruktion gegeben. — 1745 von den Preußen eingenommen. — 1754 wurde dem Rathe die geistliche und Matrimonial-Gerichtsbarkeit in erster Instanz von August dem Zweiten bestätigt. — 1757 den 23. Juli von den Kaiserlichen eingeschossen. — 1778 die Kaiserlichen in Zittau, fordern Kontribution. — Die Preußen verschanzen sich bei der Stadt. — 1786 brannten drei und vierzig Häuser ab. — Einweihung eines neuerbauten Theiles des Gymnasiums, der im siebenjährigen Kriege zerstört worden war.

Lauban.

Von dem Ursprunge dieser Stadt und ihres Namens sind auch nur unzuverlässige und mit vielen Fabeln umhüllte Sagen auf die Nachwelt gekommen, worunter folgende noch die wahrscheinlichste zu seyn scheint.

Schon im neunten Jahrhunderte befand sich an der Stelle, wo jetzt Lauban steht, ein Dorf, mit Namen Luban, welchen dieser Ort von dem slavonischen Worte Lu, Holz, erhalten haben mochte, weil diese Gegend überaus waldig war. Im Jahre 900 fing man an, das Dorf zu erweitern und in einen Marktflecken zu verwandeln. Zwar widersetzten sich die Pohlen mit bewaffneter Hand dem weitern Anbau dieses sorbenwendischen Ortes, auch suchte räuberisches Gesindel denselben zu verhindern; allein demohngeachtet erweiterte er sich immer mehr und mehr, bis ihn die Markgrafen von Brandenburg, Otto der Dritte und Hermann, 1264 zur Stadt erhoben, Otto der Lange 1294 ihr die Obergerichte ertheilte und Woldemar sie 1318 mit einer starken Ringmauer gegen den Anfall ihrer Feinde zu sichern, und, wie seine Vorfahren, durch große Privilegien zu erheben suchte. Die Markgrafen von Brandenburg waren also nicht die ersten Erbauer dieses Ortes, sondern blos Erweiterer und Vergrößerer desselben, indem er sich schon durch den Anbau seiner Bewohner um ein Beträchtliches erhoben hatte. In der Theilungsurkunde der Markgrafen von Brandenburg kommt sie zum erstenmale vor. Sie hat übrigens bis zu Herzog Heinrichs Tode unter ihm gestanden, der auch 1320 das Priorat Mariä Magdalenä gestiftet hat.

1273 wurde von den Bürgern der Stadt Lauban ein Franziskanerkloster gestiftet und von dem Markgra-

fen Otto und seiner Mutter Beatrix bestätigt. — 1294 Privilegium des freien Salzmarktes von Otto dem Langen; von eben demselben die Obergerichte.

1303 bekam die Stadt vom Markgrafen Hermann Altlauban, da der Besitzer dieses Dorfes, von Seidlitz, gestorben war. — 1306 entsagte Johannes von Biberstein seinen Rechten auf den Zoll in Lauban. — 1398 Aufstand der Bürger gegen den Rath.

1415 von dem Bischofe zu Meißen drei Jahre lang in den Bann gethan, weil der Rath einen Geistlichen, der sich zu Liegnitz an den Kirchengüthern vergriffen, hatte hängen lassen. Erst auf dem Konzilio zu Kostnitz 1418 wurde der Stadt der Ablaß ertheilt. — 1420 freie Rathswahl vom Kaiser Sigismund erhalten. — 1427 die Hussiten in Lauban. — 1469 belagerte Herzog Heinrich von Münsterberg die Stadt und beschoß sie mit feurigen Pfeilen; doch die Bürger vertheidigten sich so tapfer, daß sich der Feind mit Verlust eines großen Proviants zurückziehen mußte. — 1497 brannte sie ganz ab, wobei zwanzig Personen ums Leben kamen. Die Franziskaner, welche der Rath ihres unzüchtigen Lebens wegen aus dem Kloster verjagt hatte, sollen die Urheber dieses Unglücks gewesen seyn. Dieses wäre dann der Beweis des schändlichsten Undanks für die freundliche Aufnahme, die sie hier gefunden, gewesen. — 1498 von Wladislaw einen Jahrmarkt erhalten.

1525 George Hew, oder Heu, erster Verkündiger der lutherischen Lehre. — 1541 vom Kaiser Ferdinand dem Ersten einen Begnadigungsbrief erhalten, mit rothem Wachse siegeln zu dürfen. — 1553 starben gegen zwei tausend Einwohner an der Pest. — 1554 wurde die Stadt aufs neue mit allen öffentlichen Gebäu-

den, bis auf das Kornhaus, durch eine, wie man vermuthete, aus Bosheit verursachte Feuersbrunst verheert. — 1588 Errichtung des Schulgebäudes aus der St. Georgenkapelle.

1632 von den Kaiserlichen eingenommen. — 1640 ließ der schwedische General Wanke die Bevestigungswerke abtragen und alle Bürger entwaffnen. — 1641 mußte sich die Stadt, nachdem die Schweden die Vorstädte angezündet hatten, den Kaiserlichen ergeben. — 1643 bemächtigte sich die kaiserlich-sächsische Armee der Stadt. Zwei Tage hindurch vertheidigten sich die Schweden vom Brüderthurme herab. — 1659 und 70 fast ganz abgebrannt. — 1690 bemerkte man ein so starkes Erdbeben, daß die Glocken auf dem Rathsthurme anschlugen. Man bemerkte es, doch nicht so stark, wie hier, auch in andern Gegenden der Oberlausitz. Vor hundert Jahren wollte man schon etwas Aehnliches bemerkt haben. — 1696 brannten wieder ein hundert und zwei und funfzig Bürgerhäuser nebst dem Rathhause ab.

1702 erlangte der Rath für drei tausend Thaler von Friedrich August dem Ersten das Patronatrecht bei der Stadt. — 1707 hielt hier Karl der Zwölfte Rasttag. — 1760 wurde die ganze Stadt, nebst einem Theile der Vorstadt, ein Raub der Flamme. — 1761 der König von Preußen in Lauban.

Kamenz.

Als Kaiser Heinrich der Vierte im eilften Jahrhunderte in einem Feldzuge gegen die Sorbenwenden so glücklich war, daß er die lausitzischen Wenden überwand, so übergab er die Gegend des heutigen kamenzischen Landkreises einem Edeln von Greiffenstein, welcher

die Wenden da herum im Zaume halten sollte. Dieser bauete sich nun auf einem Berge, den man von jenen Zeiten her den Schloßberg nennt, ein Schloß oder eine Burg, und suchte mit scharfen Blicken die, seiner Aufsicht übergebenen Bewohner des Landes zu bewachen. Allein der Name Greiffenstein — vielleicht war dieses zugleich auch der Name der Burg — wollte den Wenden nicht behagen; sie nahmen daher blos die letzte Sylbe: Stein, oder nach ihrer Sprache Kamen, Kamina, und nannten Herrn und Schloß darnach. Dieses Schloß erhielt nun teutsche Besatzung, und daher kam es, daß sich bald Teutsche daselbst niederließen, die ihre Häuser um das Schloß herum erbaueten, aus welchen bald ein offner Marktflecken entstand, den man Dreikretzscham nannte, und worüber der Herr von Greiffenstein zu gebieten hatte. Bernhard, Freiherr von Vesta und Greiffenstein, ließ eine Kirche erbauen, welche durch den Bischof Bruno dem Zweiten 1225 den Aposteln Philipp und Jakob gewidmet wurde. Im Jahre 1255 brannte aber dieser Marktflecken ab, und Bernhard der Zweite ließ dafür, doch an einer andern Stelle, eine Stadt erbauen, welche mit einer Ringmauer umgeben und Kamenz genannt wurde.

Im zwölften Jahrhunderte gelangte Kamenz durch Vermählung Sobieslaws des Zweiten Gemahlin, Elisabeth, an den Kurfürsten von Brandenburg, Albert den Zweiten, und blieb unter brandenburgischer Hoheit, bis sie zuletzt Heinrich und Witego von Kamenz 1318 dem Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg, Woldemar, gänzlich als Eigenthum verkauften.

1249 stiftete Bernhards des Zweiten hinterlaßne Wittwe, Manilia, mit ihren Söhnen Wittich, Burghard und Bernhard vor der Stadt ein Jungfrauenklo-

ster des Zisterzienserordens; aus welchem nicht lange darauf die Bewohnerinnen desselben in das neugestiftete Kloster Marienstern eingeführt wurden. Das Klostergebäude wurde hierauf 1295 in ein Hospital verwandelt. — 1275 großer Brand, wodurch auch das Rathhaus mit allen Dokumenten, Privilegien u. s. w. vernichtet wurde. —

1356 Privilegium des Salzmarktes von Kaiser Karl dem Vierten. — 1364 löste sie Karl der Vierte von den Herren von Kamenz wieder ein, da sie vorher eine Zeitlang an sie versetzt war. Die Stadt borgte dem Kaiser zweihundert Schock dazu.

1406 Befreiung von allen Abgaben auf vier Jahre, weil sie durch Brand und Krieg unbeschreiblich viel gelitten hatte. — Die Bürger mußten das Thor gegen die Veste vermauern. — 1409 Empörung der Bürger gegen den dasigen Adel. — 1420 und 25 die Hussiten in ihrem Gebiete plündern und verwüsten Alles. — 1429 eroberten die Hussiten die Stadt und es wurden dabei gegen zwölfhundert Personen getödtet. — 1432 kaufte der Rath das vor der Stadt gelegene Schloß von Borso von Kamenz für zweihundert Mark. Man ließ es abbrechen und die Baumaterialien zur Ausbeßrung der Stadtmauer und zu andern Gebäuden verwenden. — 1454 von Ladislaw den Jahrmarkt nach Mar. Magdal. erhalten. — 1493 erhielten die Franziskanermönche zu Bechin in Böhmen die Erlaubniß, hier ein Kloster anlegen zu dürfen. Der Rath machte zwar viele Einwendungen dagegen; allein es kam dennoch zu Stande und der Landvoigt von Wartemberg legte den Grund dazu. 1512 wurde es mit Mönchen aus Budissin besetzt und 1516 die Mauer um dasselbe vollendet. — 1498 von Wladislaw das Privilegium eines Jahrmarkts erhalten.

1507 gerieth Kamenz mit Budissin wegen des Salzmarktes in große Streitigkeit. — 1507 Begnadigungsbrief mit rothem Wachse zu siegeln. — 1508 Streit mit den Gebrüdern von Ponickau wegen eines Waldes. — 1511 Erlangung der freien Kür. Kamenz wurde nämlich von den übrigen Städten bei dem Könige Wladislaw verklagt, daß die Rathswahl in der Hauptkirche gehalten und nicht selten Bürgermeister erwählt worden wären, die gar nicht im Rathe gewesen und von der Verfassung der Stadt und Kommun ganz und gar nichts gewußt hätten. Der König entschied hierauf, daß die Rathswahl allemal am Thomastage, oder Tags darauf, wenn dieser des Sonntags fiele, ohne Hinderung von Seiten des Volks gehalten werden sollte. — 1527 M. Ludwig erster Verkündiger der lutherischen Lehrsätze. — 1542 ein großer Theil durch Brand eingeäschert. Das Feuer kam bei einem Barbier, Hennig, am Markte aus. — 1570 Umwandlung des Klosters zur Schule. — 1572 wurde wieder ein großer Theil durch eine Feuersbrunst zerstört, wobei vier Personen ums Leben kamen. — 1588 legte ein Schmiedegeselle an verschiedenen Orten Feuer an, und es brannte beinahe die ganze budissinische Vorstadt weg. Der Stifter dieses Unglücks wurde verbrannt.

1620 von den Sachsen eingenommen. — 1621 wurde in Kamenz der Landtag gehalten, weil das Schloß in Budissin im vorigen Jahre abgebrannt war. Interimshuldigung des Kurfürsten als Pfandherrn. — 1631 von den Kaiserlichen besetzt und gebrandschatzt. — 1633 von Wallenstein gebrandschatzt. — 1634 von dem Kurfürsten den Kaiserlichen wieder abgenommen. — 1635 Bestätigung der von Alters her gewöhnlichen

Zollfreiheit. — 1639 von Torstensohn gebrandschatzt und Kontribution erpreßt. — 1642 ebenfalls. — 1681 starben dreizehnhundert Menschen an der Pest. — 1697 großer Brand.

1706 schwedisches Winterquartier. — 1707 brannte die ganze Stadt bis auf die teutsche Kirche, Bibliothek, das Rathhaus und die wendische Prediger-wohnung ab. — 1741 brannte wieder ein großer Theil der Stadt weg.

Löbau.

Ungewiß ist zwar der Zeitpunkt, wo diese sechste Sechsstadt ihren Anfang genommen; allein von jeher ist ihr die Ehre wiederfahren, daß sie als die allerälteste unter den Sechsstädten anerkannt worden ist, indem sie schon zu Anfange des achten Jahrhunderts gestanden haben soll.

Unter allen Meinungen über ihre Entstehung und den Ursprung ihres Namens ist wohl folgende die wahrscheinlichste. Teutsche und Wenden vereinigten sich zur Erbauung derselben, und gaben ihr den Namen des schon hier befindlichen Dorfes, Stare Libjie, von dem Worte Lobie hergeleitet, das soviel, als eine Tiefe bedeutet, indem das Dorf in einem tiefen Grunde gelegen. Zum Andenken sollen nun die Erbauer dieser Stadt diesen wendischen Namen, woraus der Name Löbau entstanden, beibehalten, dem Theile des Dorfes im Bergthale aber den teutschen Namen Tiefendorf beigelegt, und den andern Theil, der am Wasser gelegen, Alt-Libjie oder Alt-Löbau genannt haben. — Wenigstens läßt sich diese Namensherleitung weit eher annehmen, als die, vermöge der man behaupten will, daß die Stadt schon im Jahre 706 von Libussa, der

Tochter ihres Erbauers, des böhmischen Herzogs Krokus, ihren Namen erhalten habe; denn dieses widerspricht durchaus einer richtigen Chronologie, da die genannte Prinzessin schon 457 als böhmische Königin gestorben ist. Sollte sie also die Mitbegründerin dieser Stadt und die Namensstifterin derselben gewesen seyn, so müßte der Ursprung derselben noch in weit frühern Zeiten angenommen werden.

1303 wurden ihr von den brandenburgischen Markgrafen die Gerichte verliehen. — 1336 geschah die Gründung des Franziskanerklosters. — 1346 die erste Versammlung der Sechsstädte in derselben. — 1378 brannte innerhalb zwei Stunden der größte Theil der Stadt ab. — 1381 bestätigte ihr Kaiser Wenzeslaw die Gerichte und gab ihr

1400 die freie Rathskür. — 1419 und 20 die Hussiten in der Stadt. — 1425 brannten die Hussiten die Vorstädte weg. — 1428 die Hussiten wieder in Löbau. — 1429 brannte der größte Theil durch einen Mordbrenner weg, den die Hussiten für achtzehn Gulden dazu gedungen hatten. Er wurde entdeckt und in Görlitz verbrannt. Andre sagen, die Bürger hätten selbst, bei Annäherung der Hussiten, die Stadt angezündet, und sich alsdann mit den Ihrigen gerettet. — 1431 von den Hussiten erobert; wurde ihnen aber bald wieder entrissen. — 1434 begann die Wiederaufbauung der weggebrannten Gebäude. — 1477 Wladislaw vor Löbau; konnte aber nichts ausrichten. — 1496 erhielt die Stadt von Wladislaw einen Jahrmarkt auf Kreutzeserhöhung, den sie aber nöthigen Falls verlegen durfte.

1519 brannte das Franziskanerkloster, die Pfarre und Priesterhäuser, das görlitzische Thor, zwei Vor-

werke, etliche Häuser und Scheunen weg. 1522 und 23 Anfang der Reformation in Löbau. Nikolaus von Glaubitz, von 1526 bis 28 Pfarrer und Erzpriester daselbst, trat der evangelischen Lehre bei. — 1554 brannte die ganze Stadt nebst Kirche, Kloster, Rathhaus und Kornboden ab. — 1570 brannte die görlitzische Vorstadt ab. — 1575 wurde das Kloster zur Schule bestimmt. — 1584 die Oberamtskanzlei hier, weil in Budissin die Pest war. — 1597 starben auf dem Konvente drei Bürgermeister durch Vergiftung.

1611 und 12 wurden hier die willkürlichen Landtage gehalten. — 1620 von den Sachsen eingenommen. — 1632 wurde sie binnen zehn Tagen dreimal, und binnen zwei Monaten fünfmal erobert. — 1634 von den Kaiserlichen erobert und geplündert, wobei die Kroaten in der Kirche die Orgel zernichteten, die Gotteskasten und die Begrabenen beraubten. — 1635 Bestätigung der von Alters her gewöhnlichen Zolleinnahme. — 1639 die Schweden erpreßten Kontribution. — 1643 hielten die Bürger die herumstreifenden Schweden von der Stadt ab. — 1674 wurde der freie Garnmarkt hergestellt. — 1678 beinahe die ganze Stadt wieder abgebrannt. — 1680 und 81 die Pest.

1708 erlangte der Rath für dreitausend Thaler von Friedrich August dem Ersten das Patronatrecht bei der Stadt, welches bisher von dem Landesherrn durch den Landeshauptmann ausgeübt worden war. — 1710 brannte wieder durch Verwahrlosung ein großer Theil der Stadt ab.

Rückblick
auf die älteste Kulturgeschichte der oberlausitzischen Sorben-Wenden.

Urtheilen wir nach den übrig gebliebenen Nachkommen der ältesten oberlausitzischen Sorbenwenden, so müssen sie ein, am Körper gesundes, kraftvolles und schön gestaltetes Volk gewesen seyn, deren gewöhnliches Menschenalter die Geschichte nach hundert Jahren berechnet. Was ihren Karakter betrifft, so ist freilich nicht zu leugnen, daß Leichtsinn, Wankelmuth, Grausamkeit, Wollust und Trunkenheit als Nationalfehler der alten Sorbenwenden angesehen werden können; allein die meisten der übrigen angeschuldigten Fehler, z. B. Starrsinn, Rachsucht, Mißtrauen u. s. w. entstanden wohl erst unter ihnen durch Verachtung und Härte, womit sie von ihren Unterdrückern behandelt wurden, und müssen vielmehr als Folgen ihres Freiheitsverlustes angesehen werden. Anstatt sie jener Fehler zu beschuldigen, sollte man vielmehr sagen: sie empfanden aufs Kränkendste den Verlust ihrer Freiheit, hatten eine anhängliche Vorliebe für ihre alten Sitten und Gebräuche und für die Religion ihrer Väter.

Was aber ihre Tugenden betrifft, so werden wir diese aus dem Folgenden kennen lernen.

Waldige und sumpfige Gegenden urbar zu machen, dazu ließen sie sich keine Mühe verdrießen; aber dem ohngeachtet mußten sie so manchen undurchdringlichen Wald und weit ausgedehnten Sumpf unangetastet lassen, und ihre Wohnungen in sumpfigen oder waldigen Gegenden aufschlagen. Anfangs wohnten sie in weit aus einander liegenden hölzernen Hütten, die aber weiter gar keine Abtheilungen hatten. Aeltern, Kinder und Gesinde lebten da gemeinschaftlich in einem Zimmer bei einander, schliefen auch in eben demselben auf hölzernen Bänken, die rings herum an den Wänden angebracht waren. Diese Hütten hatten weder Fenster noch Schornsteine, aber wohl mehr, als eine Thüre. Oeffnungen in den Wänden vertraten die Stelle der erstern. Besondere Behältnisse aber hatten sie für das Vieh, das sie mit der größten Sorgfalt pflegten und behandelten.

Aeußerst einfach war ihre Kleidung, wozu ihnen Flachs und Wolle, oder eine Thierhaut zum Stoffe diente; denn sie trieben ja Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Weberei. Ein kurzes Kleid und ein Oberrock umhüllte die Glieder des Mannes; eine Art von Halbstiefeln bedeckte den Fuß, den Kopf aber eine Art von Mütze oder Turban, von zuckerhutförmiger Gestalt. Die Kleidung der Frauen mag wohl jetzt noch viel Aehnliches von ihrer sonstigen Tracht an sich haben. Ihr Rock war eine weite Faltenschürze; ihr Rubischko und Kitel — wahrscheinlich Halstuch und Halbhemd — und ihr Kozuzk, oder Jäckchen, bedeckte die obern Theile ihres Körpers. Eine Haube umhüllte ihr Haar, und eine hohe steife Mütze, an welcher Münzen, Glasperlen, Korallen und andrer Flitterstaat prangte und herumklimperte, zierte etwas späterhin das Haupt des Mädchens.

Ihre Kochkunst war, bis sich fränkischer Luxus bei ihnen einschlich, einfach, roh und schlecht. Butter, Käse und Brot waren ihre gewöhnlichen Gerichte; im Ofen gedörrtes Fleisch ihr Braten. Aber Reinlichkeit wohnte bei ihrem einfachen Mahle, wie überhaupt diese Tugend bei ihnen ganz einheimisch war. Messer, Gabeln und Löffel, deren Gebrauch sie schon sehr frühzeitig kannten, wurden, wie die übrigen Tischgeräthe, ganz besonders reinlich gehalten. Das Messer diente ihnen zugleich als Gewehr. Es hing an ihrem Gürtel herab. Des Tags über, wo jedes bei seiner Arbeit blieb, aß man allein; aber des Abends, nach vollbrachtem Tagewerke, versammelte sich die ganze Familie an einer gemeinschaftlichen Tafel zur eigentlichen Hauptmahlzeit. Große Gastereien gehörten zu ihren vorzüglichsten Festen und Aufheiterungen. Allein ein Glas Wein war dabei etwas sehr Seltenes; desto mehr aber Bier und Meth, den sie aus Honig und Birkensaft zu bereiten wußten, und nicht selten aus ausgehöhlten Kürbissen oder aus den Schädeln ihrer Feinde tranken.

Spiele, der Gesundheit und dem Hauswesen schädlich, kannten sie nicht; wohl aber solche, wodurch die Glieder ihres Körpers geübt und gestärkt wurden, als: Klettern, Wettrennen, Tanzen u. s. w. Musik gehörte durchaus zu den Freuden ihres Lebens, jedoch würde unserm verwöhnten Ohre keins ihrer Konzerte gefallen haben. Bockshörner, oder Hörner von Birkenrinde, Dudelsäcke, Geigen mit drei Saiten, Pfeifen und Schalmeien, von den Schienbeinen der Thiere oder von Gänsekielen, waren ihre gewöhnlichen musikalischen Instrumente.

Ehrlichkeit, Fleiß im Ackerbaue, Biederherzigkeit, Offenheit und Gastfreundschaft waren lobenswürdige

Grundzüge ihres Karakters. Freundlich und gern nahm man den Fremden bei sich auf und hielt deswegen immer einen gedeckten Tisch bereit, um jeden ankommenden Fremdling bei sich zu bewirthen, der hier einen sichern Zufluchtsort fand. War der Vorrath des Hauses aufgezehrt, oder riefen dringende Geschäffte den Hausherrn auswärts, so wurde der Gastfreund dem nächsten Nachbar zugeführt. Wer aber einen Fremden von sich wies, der wurde als ehrlos anerkannt und dessen Haus, oder Dom, mit Haab und Guth verbrannt. Diebstahl war bei ihnen ein unerhörtes Laster; allein Speisen und Getränke zu entwenden, um den Gastfreund desto besser bewirthen zu können, hielten sie für kein Verbrechen.

Im Kriege waren sie unerschrocken und tapfer; denn Liebe zur Freiheit flößte ihren Herzen Muth ein, und durch Stärke und Abhärtung des Körpers gelang es ihnen nicht selten, ihren Feind zu überwältigen. Messer, Hammer, Streitaxt, Wurfspieß, Schwerdt, Lanze, Bogen, Pfeil und Keule waren ihre Waffen. Ihre Fahnen, deren sie sich aber erst in spätern Zeiten bedienten, bemahlten sie mit Götzenbildern und bewahrten sie zur Friedenszeit an ihren heiligen Orten auf. Ehe sie in den Krieg zogen, riefen sie ihren Schutzgott durch Opfer um Beistand an, fragten ihn um Rath, und baten ihn um Beute oder Beschützung vor den Plünderungen des Feindes. Weib und Kind ließ man daheim, oder wurden in unwegsame, waldige und morastige Gegenden geführt. Niemals erklärten sie dem Feinde den Krieg vorher, sondern fielen, ehe er es wähnte, in sein Land ein. Kleine Gefechte suchten sie eher, als große Schlachten, zu führen. Mit fürchterlichem Geschrei stürzten sie in die Reihen des Feindes. Waren sie die

Sieger, so verübten sie die größten Grausamkeiten und zerstörten Alles, was sie nicht mit fortschleppen konnten; waren sie aber die Besiegten, so verlohren sie allen Muth und alle Besonnenheit. Sie stürzten sich von hohen Felsen herab, oder suchten ihren Tod in den Gewässern. Gefangenen Feldherren schlug man die Köpfe ab; die Gemeinen marterte man aufs Aeußerste; Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht. Nur Der wurde unter ihnen ein Mann genannt, der sich brav und tapfer hielt.

Ihre vorzüglichste Beschäfftigung war zwar wohl der Krieg, theils aus angebohrner Neigung dazu, theils aber auch, weil sie sich gezwungen sahen, ihre sich erkämpften Wohnsitze mit der Gewalt der Waffen zu behaupten; allein sie beschäfftigten sich auch sehr mit der Jagd, der Bienen- und Viehzucht, dem Ackerbaue, der Handlung und mit allerlei bürgerlichen Gewerben, besonders der Weberei. Sie erbaueten Gerste, Waizen, Hafer und Flachs. Ihren Acker bearbeiteten sie mit Pflug und Egge, und bedienten sich bei ihren übrigen ländlichen Beschäfftigungen der Sense, Sichel und des Dreschflegels. Bier, Meth, Leinwand und Tücher waren ihre vorzüglichsten Handelsartikel, die sie anfangs gegen andere Waaren vertauschten. Erst im Anfange des zwölften Jahrhunderts fingen sie an, sich des Geldes zu bedienen, und zwar der sogenannten Okelspfennige, einer dünnen silbernen Blechmünze, mit einem Oval bezeichnet, das einem Auge nicht unähnlich war.

Bei ihrem Handel brauchten sie nothwendig die Kunst, zu zählen; und hierbei stiegen sie bis auf zehn. Sie nahmen nur zwei Hauptjahreszeiten an: Sommer und Winter. Den Frühling nannten sie: nahe am Sommer; den Herbst: nahe am Winter. Das Jahr

selbst fingen sie aber unter großen Festen im Frühjahre an, und wurde in dreizehn Monate eingetheilt. Ganz eigen waren die Namen, die sie diesen Monaten beilegten: Eichenmond, Wurmmond, Sichelmond u. s. w.

Am Ende des 6ten Jahrhunderts finden wir eine theodemokratische Regierungsform unter ihnen. Es kommen zwar in der ältesten Geschichte der Sorbenwenden zuweilen Könige, oder Krals, vor; allein das waren gewiß nur solche, die sie in Kriegszeiten zu ihren allgemeinen Anführern wählten; wenigstens besaßen sie nie eine monarchische Gewalt. Auch war fast gar kein Unterschied der Stände unter ihnen anzutreffen. Den einzigen Ehrennamen Pan, oder Herr, konnte man sich allein durch Verstand, Reichthum und Tapferkeit erwerben; alsdann gehörte man zu den ersten Gliedern des Staats. Dieses war der Ursprung des in der Folge unter ihnen entstandenen Geschlechtsadels. Besitzer einer Strecke Landes oder eines Feldes hießen Knjes, und Besitzer der Häuser Hospodaren. Uebrigens drükken auch beide Benennungen den Begriff eines Herrn aus. So wie nun diese in ihren Besitzungen den Frieden hegten, und ein großes Recht besaßen, so wurde von ihren Oberherren, welches die ersten Staatsmitglieder waren, nach altem Herkommen das Recht gesprochen; allein das Volk war weder unterthänig noch leibeigen. Nur ihre Kriegsgefangnen, denen sie in der Folge das Leben schenkten, führten den Namen: Gezwungene, und erst durch diese entstand nachher die erste Spur von Leibeigenschaft.

Ihre Gesetze hießen: Sakon, und das Gericht: Sud; daher: Sudpan, Gerichtsherr, ohnstreitig ein weiser und verständiger Mann, der das Gesetz am besten auszulegen und anzuwenden verstand, und der von

dem Volke erwählt wurde. Diese Gerichtsherren besaßen ohnstreitig die höchste obrigkeitliche Gewalt, die damals Statt finden konnte, und bekamen in der Folge einen höhern Grad von Gewalt und Ansehen. Man theilte nun ganze Strecken Landes in Sudpanien, oder Zupanien, ein. Der Ort, wo man sich wegen öffentlicher Angelegenheiten zu versammeln pflegte, hieß Karschma, Kretscham. Weil nun nicht selten weit entfernte Personen dahin berufen wurden, oder etwas daselbst anzubringen hatten, so vertrat dieser Ort zugleich die Stelle eines Wirthshauses, wo die Fremdlinge die nöthige Erfrischung und Bequemlichkeit finden konnten.

Sie glaubten an das Wesen eines Gottes, den sie Boh, oder Bog, das Daseyn, nannten. Auch gaben sie ihm den Namen: Bohwerschny, das Allerhöchste. Sie erkannten also ein allerhöchstes Wesen, dem sie aber mehrere niedrige Gottheiten, oder Nebengötter, beigesellten, deren sich, wie sie meinten, das Allerhöchste bediene, seinen Willen zu vollstrecken. Unter diesen standen besonders oben an: Schwantewiz, das Sonnenlicht; Radegast, ein Gott, den sie in Kriegszeiten um Rath fragten; Wit, ein Gott der Rache; Prowo, ein Gott der Gerechtigkeit, Helfer der Nothleidenden; Siwa, Göttin des Lebens; Jutrebog, der Gott des Morgens, von dem sie sich Glück für den neuen Tag erflehten; Mara, Göttin des Todes; Czernebog, der schwarze Gott u. s. w. Unter den Gottheiten der Sorbenwenden behauptet freilich Flinß einen sehr hohen Rang; allein es ist doch noch nicht ausgemacht, daß er auch in der Oberlausitz seine Verehrer gehabt habe.

Bei dem Dorfe Oehna erhebt sich zwar an den Ufern der Spree ein Berg, der nicht allein wegen der reitzenden Aussicht, die er dem Auge gewährt, sondern

auch einer interessanten Sage der grauen Vorzeit wegen
hier eine Erwähnung verdient. Hier, am Abhange die-
ses Bergs, soll einst dieser Gott der Wenden gestanden
haben, aber zur Zeit der Wendenbekehrung in die Tiefe
des Flusses hinabgestürzt worden seyn. Er war der
Gott der Verstorbenen und der Auferstehung, weswegen
man ihn auch meistentheils als ein, in einen rothen
Mantel gehülltes Todtengerippe darstellte, in der einen
Hand einen Stab, mit einer brennenden Korngarbe,
oder eine rauchende Opferschaale haltend. Ein Löwe
ruhete mit seinen Hinterfüßen auf der andern Hand;
mit den Vorderfüßen aber berührte er seinen Nacken,
und sein Kopf ragte über das Haupt des Götzenbildes
hervor. Ob der Stab wirklich auf den künftigen Frie-
den des Himmels, die Korngarbe auf Wiederbelebung
des Körpers und der Löwe auf Stärke, Wachsamkeit
und Aufmerksamkeit habe deuten sollen, das muß man
dahin gestellt seyn lassen; wenigstens scheint diese Deu-
tung einen höhern Grad der Bildung vorauszusetzen,
als wir uns doch in jenen finstern Zeiten denken können.
— So soll nun Flinß bei Oehna gestaltet gewesen seyn.
Sein Fußgestelle war ein glänzender Flinßstein. Ihm
wurden Thiere geopfert. Wenn man übrigens behaup-
ten will, daß ihn der Herzog Lothar und der Erzbischof
zu Magdeburg, Adelgott, 1126 zerstört habe, so ver-
gißt man wohl, daß sich schon im Jahre 1100, wenig-
stens in der Nähe der budissinischen Burg herum, die
Bewohner des Landes zur christlichen Religion bequemt
hatten. Auch müssen wir noch des Zusatzes der Sage
Erwähnung thun, daß nämlich die Priester dieses Gö-
tzenbildes bei Oehna in weiten und geräumigen Kellern
und Gewölbern daselbst gewohnt haben, und daß sie,
um ihre aufgezehrten Vorräthe wieder aufs neue zu er-

setzen, und ihre leeren Keller zu füllen, jedesmal den Löwen brüllen, oder die Opferschaale des Götzenbildes dampfen ließen, worauf das Volk aus allen Gegenden herbeieilte, und seinem Götzen neue Opfer darbrachte.

Auch hatten die oberlausitzischen Sorbenwenden noch ihre besondern Hausgötter, von welchen sie glaubten, daß sie ihnen, in Hinsicht auf ihr Verhalten, Gutes oder Böses erwiesen.

Diese ihre Götter verehrten sie im Freien, auf Bergen, in Wäldern und an Gewässern. Denn auf den Bergen dachten sie sich ihren Göttern näher; im Walde herrschte Stille und Verborgenheit, und an den Gewässern war ihnen die Reinigung ihrer Opfer und ihres eignen Körpers nach der Opferung desto bequemer.

Die Personen, durch welche sie ihren Götzendienst besorgen ließen, hatten einen dreifachen Namen: Pope, Errather und Weissager. Ihr Amt bestand in der Aufsicht über ihre Götzenbilder und die ihnen geweiheten Örter; in Beten und Rathfragen; in Räuchern und Opfern. Sie opferten theils leblose Geschöpfe, theils Thiere; auch Menschen, besonders Kriegsgefangene. Sie standen, wegen ihres Amtes, in dem größten Ansehen, und bekamen, nächst den Abgaben, die sie für sich eingeführt hatten, von jedem Opfer das Beßte. Ja, sie standen mit ihren Heerführern in gleichem Range. Auch vertraten sie die Stelle der Aerzte, und wurden bei jeder geringfügigen Krankheit um Rath gefragt. Denn nichts war ihnen fürchterlicher, als der Tod; ein todter Körper flößte ihnen Entsetzen und Abscheu ein.

Ihre Religion bestand, aller Wahrscheinlichkeit nach, in folgenden Lehrsätzen: Es ist ein Gott, und dieser ist das allerhöchste Wesen; dieses einzige Wesen hat verschiedene Nebengötter hervorgebracht, denen gewisse

Geschäffte aufgetragen worden sind; die Welt hat einen Anfang gehabt und wird durch Untergötter erhalten; bei der Entstehung und Geburt eines Menschen beweist sich das höchste Wesen besonders thätig.

Sie glaubten ferner an das Daseyn böser Geister, an einen sündhaften Zustand des Menschen, an die Möglichkeit, daß Gott durch Opfer und Gebeth versöhnt werden könnte, und an die Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens, das sie den Anfang im Guten nannten. Die Seele nannten sie Hauch, Geist, hielten sie für unsterblich, und glaubten eine Auferstehung des Leibes.

Alle diese Ideen schwebten aber dunkel und verworren vor ihrer Seele, und wir dürfen uns durchaus nicht vorstellen, daß sie von großer Beruhigung für sie seyn konnten. Denn, mit dem finstersten Aberglauben umhüllt, war eine jede derselben ein Gewebe fabelhafter Bilder und Erzählungen.

Uebrigens bewiesen sie aber gegen ihre Götter die größte Ehrfurcht, gegen ihre Oberhäupter allen Gehorsam und gegen ihre Priester die tiefste, ja, nicht selten, die kriechendste Hochachtung. Ihre Aeltern ehrten und liebten sie, und Eheleute bewiesen einander alle Treue und Beihülfe. Im Umgange waren sie, ehe durch harte und schlechte Behandlung ihr natürlicher Argwohn erweckt worden war, freundlich und dienstfertig gegen Jeden; Reisende nahmen sie gastfreundschaftlich auf; Arme und Leidende unterstützten sie.

Sobald Jemand unter ihnen gestorben war, so wurden Leute bestellt, die den Verstorbenen für Geld beweinen mußten. So lange der Todte noch im Hause war, mußte sich auch der Nachbar sogar aller lärmenden Arbeit enthalten. Die Gewohnheit, Körper der

Verstorbenen zu verbrennen, ihre Asche, oder ihre übrig gebliebenen Knochen in Urnen zu sammeln, und sodann an gewissen Orten, meistens auf Anhöhen, die sich an der Landstraße befanden, in die Erde zu vergraben, nachdem sie vorher mit Feldsteinen umsetzt und bedeckt worden, war auch unter den oberlausitzischen Sorbenwenden eingeführter Gebrauch, wie uns vor allen andern die großen Begräbnißplätze in Königswartha, — doch nicht auf einem Hügel, — bei Budissin, bei Milkel, in Särchen, Malschwitz, Cannewitz u. s. w. beweisen. Die Entdeckungen, die man von 1786 bis 93 bei Königswartha gemacht hat, geben uns über Manches Aufschluß. Die kleinsten Urnen waren ein Zoll hoch und zwei und ein halb Zoll breit; die größten aber dreizehn und ein Viertel Zoll hoch und eilf und drei Viertel Zoll breit. Aus dieser Verschiedenheit läßt sich wohl auf die Verschiedenheit ihres Gebrauchs schließen. Einige dienten zur Aufbewahrung der Asche oder der Knochen, andre zu den, den Todten dargebrachten Speisen, noch andre zu Geschenksurnen, Thränenbehältnissen u. s. w. Sie bestanden aus unglasurtem Töpfergeschirre von verschiedener Farbe, und waren von verschiedener Gestalt. Einige hatten die Form unsrer Kochtöpfe; andre näherten sich mehr den Vasen und Urnen einer kunstfertigen Hand; noch andre glichen unsern platten Näpfen, oder Schüsseln. Viele waren mit einem, andre mit zwei und mehrern Henkeln versehen. Auch fehlte es ihnen nicht an Verzierungen. Gewöhnlich standen die großen in der Mitte; die kleinen aber waren rund herum gesetzt. Ueber dem Platze, wo sie standen, lag ein platter und abgerundeter Stein. Unter den Urnen lagen gewöhnlich auch Steine von verschiedener Form; in den Urnen selbst fand man aber

Asche, verbrannte Knochen, Erde, Sand u. s. w. Auch fand man in einigen Hufeisen, schneckenartig gewundene Kupferstücken, Pfeilspitzen, Ringe u. s. w. Vermuthlich suchte man durch solche Geschenke den Verstorbenen zu ehren und jenseits zu erfreuen. Bisweilen legte man auch die Waffen dem Aschenkruge bei.

Mit Heulen und Schreien brachte man den Leichnam mit allen seinen Waffen, Handwerksgeräthen, und auch wohl oft mit den Thieren, die der Verstorbene lieb gehabt hatte, auf den Scheiterhaufen Das Verbrennen und Begraben besorgten die Priester; Thränenmiethlinge sammelten ihre Thränen in Urnen oder Flaschen, und setzten sie den übrigen Urnen bei. Bei ihren Begräbnißfeierlichkeiten wurden zugleich mit Opfer veranstaltet, und das ganze Todtenfest beschloß man mit einem Traueressen und Leidvertrinken.

Ihr gewöhnlicher Feiertag war der Sonntag, an dem sie ruheten und einem ihrer Götter dienten. Ausserdem aber feierten sie auch noch andre Feste, die von den Priestern anbefohlen und dem Volke bekannt gemacht wurden. Besonders feierten sie zu Anfange des Frühjahrs ein Frühlingsfest, das zugleich auch ihr Jahresanfangs- und ihr allgemeines Todtenfest war; im Herbste aber ein Aerndtefest. Bei diesem letztern wurde besonders Gott Schwantewiz verehrt. Man goß hierbei Wein in das metallene Horn, das er in seiner Rechten hielt, und ließ diesen darin von einer Aerndte bis zur andern. Fand nun der Priester den Wein vom vorigen Jahre vermehrt, so entstand ein allgemeiner Jubel im Volke; denn der Priester weissagte daraus ein fruchtbares Jahr. Fand aber der Priester den Wein vermindert, so verkündigte er mit trauernder Miene Unfruchtbarkeit, und befahl zugleich, daß man mit den

Landesfrüchten sparsam umgehen sollte. Hierauf goß er den übrig gebliebenen Wein zu den Füßen des Götzenbildes, füllte das Wunderhorn aufs neue, und zwar einmal für sich, und sodann wieder für den Götzen.

Kaum hatte Heinrich der Erste seine Feinde besiegt, so sorgte er auch für die weitere Kultur der eroberten Provinzen. Er zog teutsche Kolonisten dahin, gründete neue Städte, begünstigte die schon vorhandenen Marktflecken und Dörfer, und sorgte für eine beßre öffentliche Aufsicht und Gerechtigkeitspflege. Wohl wissend, daß Religion das erste und wirksamste Mittel einer fortschreitenden Kultur sey, gedachte er, die Bewohner der eroberten Oberlausitz mit der christlichen Religion bekannt zu machen; doch mitten in seinem Bestreben starb dieser Ueberwinder der Sorben und Besieger der Hunnen.

Die heidnischen Irrthümer unter den oberlausitzischen Sorbenwenden auszurotten, ihren Opfer- und Götzendienst zu zerstören, sie von ihrer Vielgötterei auf den Glauben und die Verehrung des einzigwahren Gottes zurückzuführen, und mit dem göttlichen Begründer des Christenthums und dessen Lehren bekannt zu machen: dazu sollen zwar schon die Franken, als diese, zur Zeit des Königs Dagobert, die Sorben überfielen, einen Anfang gemacht haben. Als im Anfange des 8ten Jahrhunderts der englische Mönch Winfried, oder Bonifazius, nach Teutschland kam, und daselbst das Bekehrungsgeschäffte der Teutschen mit dem größten und heiligsten Eifer betrieb, und so glücklich war, einen sehr großen Theil von Teutschland für die Religion Jesu zu gewinnen: so kam dieser fürs Gute so hoch entflammte

Apostel der Teutschen bis in die Saal- und Elbgefilde, predigte, so gut sich's thun ließ, den dort wohnenden Sorben das Evangelium, erbauete in einer romantischen Gegend des thüringischen Waldgebirgs, ohnweit des Dorfs Altenberge, die erste christliche Kirche im nördlichen Teutschland, stiftete, zu Ehren des heiligen Jakobs, am Einflusse der Elster in die Pleiße, ein Kloster, und besetzte dieses mit brittischen Geistlichen. Und von hier aus verbreitete sich nun der erste schimmernde Lichtstrahl der christlichen Religion. Allein da sich diese Heidenbekehrer nicht sowohl sanfter, dem Geiste der Religion selbst angemeßner Ausbreitungsmittel bedienten, sondern durch Zwang und fürchterliche Drohungen auf die Gemüther der Menschen zu wirken suchten, so kehrten die Neubekehrten augenblicklich wieder zur Religion ihrer Väter zurück, sobald sie Zeit und Gelegenheit fanden, das Joch der Franken wieder abzuschütteln.

Größere Verdienste erwarben sich nun freilich in dieser Hinsicht die sächsischen Kaiser. Hatte Heinrich der Erste angefangen, sie zu einer bessern Erkenntniß zu leiten, so setzte sein Sohn, Otto, den gemachten Anfang seines Vaters auf das Rühmlichste fort. Es kostete freilich noch immer viele Mühe, sie dahin zu bringen, auch nur die äußerlichen Gebräuche des Christenthums anzunehmen; denn von Jugend auf im heidnischen Aberglauben erzogen und aufgewachsen, wie hätte es ein Leichtes seyn können, ihre so tief eingewurzelten Vorurtheile auszurotten? Auch war die Härte und Grausamkeit, womit sie immer noch sehr oft von ihren Bekehrern behandelt wurden, keine Empfehlung des Christenthums; denn wie konnten sie so leicht eine Religion liebgewinnen, die ihnen von Denjenigen empfohlen wurde, welche ihnen den schwersten Tribut auferlegten

und mit der härtesten Strenge einzutreiben gewohnt waren? — Auch wähnten sie, mit Verlust ihrer Religionsfreiheit zugleich ihre bürgerliche Freiheit zu verlieren; und wer kann ihnen das verdenken, da wir ja wissen, daß dieses kein ungegründeter Argwohn war. Bei alle dem war aber doch dieser Bekehrungseifer, so sehr auch dadurch die christliche Religion ihre so einnehmende und liebliche Gestalt verlohr, der erste Schritt, die erste Veranlassung dazu, diese rohen Heiden auf eine beßre, zur Erkenntniß der Wahrheit leitende Bahn zu führen. Unter den Priestern, die sich in der Nähe der Burgritter befanden, denen der meißnische Markgraf, welchem Kaiser Heinrich die Aufsicht über die oberlausitzischen Sorbenwenden anvertrauet, die von Heinrich erbaueten Burgen übertragen hatte, war gewiß auch mancher, der es mit der Menschheit gut meinte, und etwas mehr mittheilte, als unverständliche Formeln; mancher, der das Christenthum nicht in bloße äußerliche Ceremonie verwandelte, sondern, dem Geiste der wahren Religion gemäß, Gott verehren lehrte. Auch fanden diese Lehrer im Fall der Noth bei der Burgbesatzung hinreichenden Schutz und Unterstützung.

Otto der Große stiftete — 965 — in Meißen ein Bisthum, wozu auch die Oberlausitz geschlagen wurde, und die Vorsteher desselben gaben sich nun thätigst mit der Bekehrung der oberlausitzischen Sorbenwenden ab. Besonders beeiferte sich der Bischof Bruno um sie, der nicht allein die ihm anvertrauten Kirchen öfters besuchte, sondern auch mancherlei Anstalten traf, wodurch die Ausbreitung des Christenthums mächtig gefördert wurde. Er selbst predigte nicht selten in der Kirche zu Göda, die er erbauet hatte. Bruno stiftete eine Kollegiatkirche zu Budissin, und mit Beihülfe Markgraf Diet-

richs und seines Sohnes, Heinrich des Erlauchten, das Stift St. Petri aus seinen eignen Mitteln. Unter den zwölf Kanonikern, die er dabei anstellte, befanden sich auch welche, die der Landessprache mächtig genug waren, um die Einwohner unterrichten und im Christenthume weiter bringen zu können. Erzpriesterliche Aemter wurden errichtet und Priester angestellt, welche für ihre Gemeinen sorgen mußten; Kirchen und Kapellen wurden erbauet, worin sie belehrt, unterrichtet und angeleitet werden konnten, den einzig wahren Gott zu erkennen und zu verehren.

Leider war aber auch diese Bekehrung nicht sowohl Bekehrung zum Christenthume, sondern vielmehr eine Bekehrung zu den Lehrsätzen der damaligen Kirche zu nennen, wo die Aussprüche gewisser Kirchenlehrer in weit größerm Ansehen standen, als die Aussprüche der Bibel. Die Haine der Heiden wurden zwar ausgerottet, ihre Altäre umgeworfen und ihre Tempel zerstört; dafür aber gab man ihnen Tempel, in welchen sich der Bischof zu Rom als Gott verehren ließ. Vernichtete man gleich die Bilder ihrer heidnischen Götzen, so gab man ihnen dafür die Bilder der Heiligen, durch welche sich bei diesem, zur Abgötterei geneigten Volke eine andre Art von Abgötterei nur zu leicht einschleichen konnte.

Die Milczener oder oberlausitzischen Sorbenwenden verlohren unter Markgraf Ekkard dem Ersten den letzten Schatten ihrer Freiheit und kamen auf einige Jahre unter pohlnische Botmäßigkeit.

Bis auf die Zeiten Kaiser Ottos des Dritten scheinen die Milczener ihre vorige Verfassung beibehalten zu haben, indem sich ihre Ueberwinder mit dem, ihnen auferlegten Tribute einzig und allein begnügten. Doch schon dieser Tribut war ihnen ein gewaltiger Dorn im Auge, und immer wagten sie neue Versuche, sich gänzlich wieder davon zu befreien. Da ergriff Markgraf Ekkard die Waffen gegen sie, und nahm ihnen auch den letzten Ueberrest ihrer bisher noch behaupteten Freiheit.

Dieser Ekkard, der zweite unter den bekannten Markgrafen von Meißen, war mächtiger, als alle seine Vorgänger, und konnte mit desto kräftigerm Nachdrucke wirken. Als aber Kaiser Otto starb, und weder Kinder noch nahe Anverwandten hinterließ, so glaubte auch er sich berechtigt, bei den teutschen Fürsten um die Kaiserkrone zu werben. Allein Graf Luther von Bernburg suchte es dahin zu bringen, daß er bei der Kaiserwahl übergangen wurde. Denn Markgraf Ekkard hatte seine Tochter, Luitgarde, Luthers Sohne, dem Grafen Werner, versprochen gehabt, sein Versprechen aber wieder zurückgenommen, als der Kaiser selbst nicht abgeneigt schien, sie zur Gemahlin zu erwählen. Darüber war nun der Graf so sehr entrüstet, daß er die Königswahl zu Frosa, einer kaiserlichen Hofburg, zu verhindern suchte, worauf in einer andern zu Werla Herzog Hein-

rich von Baiern zum teutschen Kaiser ernannt wurde. Ekkard fühlte sich tief gekränkt, und suchte sich unter den mißvergnügten Fürsten einen Anhang zu verschaffen; allein er wurde zu Pölden von Graf Siegfried von Nordheim, der ein heimlicher Feind von ihm war, ermordet. — 1002. —

Mit ihm verlohr Teutschland einen mächtigen und tapfern Beschützer seiner Gränzen. Boleslaw, Herzog von Pohlen, fiel daher um desto sicherer in die Niederlausitz ein, eroberte sie, nebst dem Lande Budissin, drang bis ins Meißnische, und bekam sogar Meißen in seine Gewalt. Um ihn nun zu besänftigen, so wurde ihm auf einer Reichsversammlung die Niederlausitz und das Land Budissin zum Lehn ertheilt; und so gehörte also die Oberlausitz zu Pohlen, und Boleslaw war teutscher Vasall.

Allein der treueste war er nicht. Er wollte sich nämlich bald darauf bei den damaligen Unruhen in Böhmen auch dieses Landes bemächtigen, fand sich aber nicht wenig beleidiget, da er es vom Kaiser als Lehn empfangen sollte. Er fiel daher aufs neue ins Meißnische ein, richtete entsetzliche Verwüstungen an, und führte einen großen Theil der Einwohner als Gefangene hinweg. Dafür wollte zwar der Kaiser wieder in die Oberlausitz einfallen, und daselbst ein gleiches thun; aber ein tief gefallener Schnee vereitelte die Ausführung dieses Planes. Doch als er ihn im Jahre 1005 aus Böhmen vertrieben, so belagerte er Budissin, wohin sich Boleslaw geflüchtet hatte. Dieser vertheidigte sich aber mit seinen Pohlen aufs tapferste, und wußte alle Versuche, diese Veste zu erobern, zu vereiteln. Ja, der Kaiser selbst kam bei dieser Belagerung in die größte Lebensgefahr; denn von der Mauer herab wurde ein

Pfeil auf ihn geworfen, der aber nicht ihn, sondern einen neben ihm stehenden Soldaten traf. Knieend dankte der Kaiser Gott für diese Beschützung seines Lebens. Jetzt aber gab er den Befehl, die Stadt anzuzünden, und schon wurden brennbare Materien dazu herbeigetragen, als sich Boleslaw unter der Bedingung ergab, daß er mit seinen Pohlen freien Abzug erhielt. Und hiermit war dieser Feldzug gegen die Milczener geendigt.

Im Jahre 1006 nahm ihm aber der Kaiser auch die Niederlausitz wieder ab, worauf es zu Posen zwischen beiden zum Frieden kam, den aber Boleslaw ganz und gar nicht zu halten gedachte; denn im folgenden Jahre schon eroberte er nicht allein die Oberlausitz wieder, sondern er belagerte auch Budissin aufs neue, welches sein Schwiegersohn, Hermann, Markgraf Ekkards des Ersten Sohn, im Namen des regierenden Markgrafen, besetzt hielt. Dieser fand sich aber zu schwach, eine lange Belagerung auszuhalten; er schloß einen Waffenstillestand, und suchte Hülfe bei den Reichsständen, da sie ihm Markgraf Gunzelin verweigerte. Unterdessen erstürmte der Herzog die Stadt, und vollendete damit die abermalige Eroberung der Oberlausitz.

So sehr auch dadurch das Ansehen des Kaisers herabsinken mußte, so mußte er sichs doch gefallen lassen, beide Länder in Boleslaws Besitze zu sehen; denn er hatte so eben in Lothringen, Flandern und am Rhein vollauf zu thun.

Boleslaw ging in seinen Unternehmungen noch weiter; denn er benutzte diese Gelegenheit dazu, von Budissin aus, Meißen zu erobern, das längst ersehnte Ziel aller seiner Anstrengungen. Allein es gelang ihm auch dießmal nicht; ein teutsches Heer fiel in die von ihm eroberten Lande ein, und er sah sich genöthigt — 1010

— einen fünfjährigen Waffenstillestand einzugehen, der aber im folgenden Jahre schon wieder von ihm gebrochen wurde, indem er unerwartet in die Niederlausitz, die er vorher wieder hatte abtreten müssen, einfiel, und sie eroberte. Endlich aber, nach manchem harten Kampfe, erkannte er — 1014 — die landesherrlichen Rechte des Kaisers, ließ ihn um Friede bitten, den er auch erhielt, und leistete, als des Kaisers Vasall, den Eid der Treue.

Nun glaubte man allgemein, daß der Friede wieder hergestellt sey; allein auch dießmal hielt Boleslaw sein Versprechen nicht, indem er dem Kaiser die Hülfstruppen versagte, die er ihm, als Vasall, zu einem Zuge nach Italien schuldig war. Der Krieg brach also zwischen beiden aufs neue aus, und so wechselten funfzehn Jahre hindurch Krieg und Friede mit einander ab, bis es 1018 zu neuen friedlichen Unterhandlungen kam, welche auch in Budissin zu einem förmlichen Frieden gediehen. Beide Lausitzen blieben aber in der Gewalt der Pohlen, und, um das Band des Friedens desto vester zu knüpfen, so erhielt der Herzog Markgraf Ekkards des Zweiten Tochter, Oda, zur Gemahlin. Und von nun an blieb Boleslaw ruhig bis an seinen Tod — 1025. —

Micislaw, sein Sohn, war des Vaters Nachfolger. Bald kam es zwischen ihm und dem neuen Kaiser, Konrad dem Zweiten, zu neuen Kriegen, weil er sich, wie man vermuthet, den Königstitel beigelegt hatte. Mit einem zahlreichen Heere fiel der Kaiser in die Lausitz ein, und belagerte Budissin. Es kam zum Kampfe, der auf beiden Seiten manchem Tapfern das Leben raubte. Endlich aber sah sich Micislaw doch genöthigt — 1031 — die beiden Lausitzen wieder herauszugeben; und erst

von da an hörte die Herrschaft der Pohlen über die Lausitz ganz auf. Kaiser Konrad vereinigte sie wieder aufs neue mit Meißen.

Die Oberlausitz kam unter Kaiser Heinrich dem Vierten an Böhmen.

Dedo, Markgraf der Niederlausitz, der sich nach dem Tode Eckberts des Ersten, Markgrafen von Meißen, auch dieses Markgrafthum, doch ohne Einwilligung des Kaisers, Heinrich des Vierten, zugeeignet, und den dreijährigen Sohn des verstorbenen Markgrafen, Eckbert den Zweiten, um das erledigte Markgrafthum gebracht hatte — dieser Dedo war 1075 gestorben. Nun hätte sich Eckbert, besonders da er die kaiserliche Zusage erhalten, seines Markgrafthums versichern können; allein der Kaiser hatte es auch zugleich dem böhmischen Herzog Wratislaw versprochen, damit ihm dieser um desto kräftiger gegen die Sachsen und Thüringer beistehen sollte.

Denn Otto, Herzog von Baiern, einer der größten Männer seiner Zeit, war bei dem Kaiser angeklagt worden, als habe er ihn heimlich ermorden lassen wollen; und ohne Untersuchung hatte ihn dieser 1070 seines Herzogthums entsetzt. Hierauf war Otto zu dem Herzoge von Sachsen, Magnus, geflohen, und hatte sich mit diesem gegen den Kaiser verbunden. Dieß war der Anfang jenes großen und schweren Kampfes, den Heinrich seine ganze Regierung hindurch zu kämpfen hatte. Ein Vasall nach dem andern fiel von ihm ab, und nur wenige blieben ihm treu. Heinrich bedurfte also um so mehr der Hülfe mächtiger Bundesgenossen, und un-

ter diesen war Herzog Wratislaw einer der mächtigsten. Ihn desto mehr für sich zu gewinnen, und sich seines kräftigsten Beistandes ganz gewiß zu versichern, hatte er ihm die erledigte Markgrafschaft zugesichert, wovon er auch 1075 den größten Theil in Besitz nahm. Markgraf Eckbert war zu schwach, sich dieser Besitznehmung zu widersetzen; er mußte es dulden, sich zum zweitenmale davon ausgeschlossen zu sehen. Allein tief schmerzte es ihn, sich so hintergangen zu sehen, und wer konnte es ihm verdenken, daß auch er, der es sonst treu und redlich würde gemeint haben, an die Reihe der, mit dem Kaiser unzufriedenen Reichsfürsten sich anschloß? — Jetzt trat er also frei und öffentlich als Heinrichs Feind auf, nachdem er vorher nur in der Stille gegen ihn gewirkt hatte. Er entriß dem böhmischen Herzoge einen großen Theil seines Markgrafthums wieder, und schlug ihn, als er einen neuen Einfall wagte, mit großem Verluste zurück. Das Kriegsglück begleitete überall seine Waffen, um ihn — desto tiefer ins Unglück zu stürzen. Denn, aufgemuntert durch die Zuredungen einiger geistlichen Fürsten, wollte er sich die damaligen Unruhen zu Nutze machen, und sich die teutsche Königskrone zueignen; ein Vorhaben, daß den Kaiser, der bisher immer noch mit Nachsicht gegen ihn gehandelt hatte, aufs höchste erbittern mußte. Hierzu kam aber auch noch, daß er diesen durch scheinbare Aussöhnung zu täuschen suchte, und Alles widerrief, was er mit ihm verhandelt hatte. Dadurch machte er sich zugleich bei den meisten Reichsfürsten so sehr verhaßt, daß sie ihn auf einer Fürstenversammlung für schuldig, und aller seiner Besitzungen und Lehne für verlustig erklärten. Einige Jahre dauerten zwar die Feindseligkeiten noch fort, bis der Markgraf 1089

meuchelmörderisch ums Leben gebracht wurde. Jetzt wurde Wratislaw im Besitze des Markgrafthums bestätigt; allein nie gelangte er zum ruhigen Besitze derselben.

So kam Böhmen zugleich zum Besitze der Oberlausitz. Wratislaw gab aber die zwei Gaue, Budissin und Nissin, seinem Schwiegersohne, Wiprecht von Groitzsch, dessen Geschichte wir nun ganz besonders zu betrachten haben; allein die Gegend um Görlitz herum blieb mit Böhmen vereinigt.

Als Markgraf Wiprecht von Soltwedel, oder dem Balsamerlande, starb, so hinterließ er einen noch minderjährigen Sohn, den seine Mutter, als sie sich mit dem Grafen von Lengefeld vermählte, seinem Vormunde Udo, Markgrafen von Stade, übergab. Dieser merkte gar bald, daß ihm der kühne und unternehmende Geist dieses Jünglings in der Folge schädlich werden könnte, und er vielleicht an ihm einen sehr gefährlichen Nachbar bekommen würde. Sein Herz füllte sich daher gar bald mit Mißtrauen gegen ihn, und das um desto mehr, je dringender dieser, der Vormundschaft überdrüßig, die Ueberlieferung seines Landes forderte. Da überredete er den Jüngling, der sich zum Herrschen gebohren fühlte, und sich gern und willig in jeden, sich ihm darbietenden Wirkungskreis versetzte, in dem sein reger Geist sich thätig zeigen konnte, daß er den Besitz seines rechtmäßigen Erbes gegen die Grafschaft Groitzsch in Sachsen, die dem mißtrauischen Vormunde als teutsches Lehn zugehörte, an ihn vertauschte. Allein die sächsischen Grafen und Herren, die gerade damals für ihren Gegenkaiser, Rudolph von Schwaben, gegen Kaiser Heinrich den Vierten stritten, erschwerten ihm gar sehr die Behauptung seiner neuen Grafschaft, und nö-

thigten ihn mit Gewalt auf den Weg zu seinem höhern irdischen Glücke. Denn er fühlte sich nun gedrungen, auf Heinrichs Seite überzutreten, und verband sich, um desto nachdrücklicher die sächsischen Grafen und Herren züchtigen zu können, mit Wratislaw, jenem überaus mächtigen Fürsten der damaligen Zeit, der auch den Kaiser mächtig unterstützte, ihm nicht nur bedeutende Geldsummen hergab, und sein Heer mit ansehnlichen Hülfstruppen vermehrte, sondern auch selbst mit ihm zu Felde zog. Dieser war es auch, der nach der Schlacht bei Gruna Heinrichs gänzliche Niederlage verhütete. Rudolph fiel, und Heinrich behauptete sich im Besitz der teutschen Königskrone. Zur Belohnung für seine treugeleisteten Dienste erhob ihn Heinrich sogar auf den Königsthron, und dieser sagte ihm dafür neue Truppen zum Zuge nach Italien gegen Pabst Gregor den Siebenten zu.

Graf Wiprecht aber hatte sich bei ihm durch seine kühnen und siegreichen Unternehmungen so sehr in Gunst gesetzt, daß er ihm, nachdem er die Königskrone erlangt hatte, die er ihm so redlich verdienen half, nicht allein mit vielen Geschenken, sondern auch mit der Hand seiner Tochter Judith, die jener heiß und innig liebte, belohnte. Zugleich belehnte er ihn mit den Gauen Budissin udd Nissin, nebst vielen einzelnen Distrikten in der Oberlausitz, die er ihm zur Mitgift einräumte.

Sieben Jahre lang stand nun Wiprecht dem Kaiser treu und redlich in Italien bei; und als er von da zurückkehrte, so belehnte ihn dieser noch mit Leißnig und Dornburg, nebst einer Menge adlicher Burgen. Und nun verlebte Wiprecht, reich und mächtig, und für seine Nachbarn ein furchtbarer Wendenfürst, an der Seite seiner Judith, eine Reihe glücklicher Jahre, und ließ

sich das Wohl seiner Unterthanen gar sehr am Herzen gelegen seyn.

Als ihn aber in seinen spätern Jahren, beim Rückblick auf die verlebte Zeit, und bei der Erinnerung, daß er im Kampf- und Schlachtgewühle so manchen Unschuldigen seines Lebens beraubt habe, sein böses Gewissen schreckte, und er beim Pabste um Ablaß seiner Sünden demüthigst bat, so schickte ihn dieser, um seine Geduld zu prüfen, zum Patriarchen von Spanien, der ihm verschiedene Büßungen auferlegte. Eine der vorzüglichsten war, daß er für zwölf Brüder ein Kloster errichten sollte. Wiprecht war gehorsam. In den Jahren 1092 bis 97 erbauete er das Kloster zu Pegau, und begabte es mit reichlichem Einkommen.

So war Wiprecht bis zum Jahre 1112 im Besitze unsers Vaterlandes, und glücklich fast in allen seinen Unternehmungen. Aber plötzlich sah er sich mit Kaiser Heinrich dem Fünften in eine Fehde verwickelt, die ihn nicht nur um alle seine Güther, sondern sogar auch dem Tode des Majestätsverbrechers nahe brachte.

Sein Schwiegervater war gestorben, und Prinz Borwi, sein Schwager, war rechtmäßiger Erbe des böhmischen Thrones. Allein der Kaiser überging ihn und setzte den Sohn des Markgrafen von Ollmütz, Schwantopluck, zum Regenten des Landes, der aber, auf Veranstaltung des Königs von Pohlen, ermordet wurde. Jetzt wollte Wiprecht mit Gewalt seinem Schwager zum Besitze des Reichs verhelfen, und übertrug die Ausführung dieses Planes seinem ältesten Sohne, Wiprecht, der aber so unglücklich war, daß er in kaiserliche Gefangenschaft gerieth — 1112. — Groß war nun das Lösegeld, das der Vater für die Befreiung seines Sohnes, der auf der Veste Hammerstein gefangen saß, dem

Kaiser geben mußte; nämlich die Uebergabe seiner beiden Gaue Budissin und Nissin, nebst den beiden Städten Leißnig und Morungen. Und so war nun Wiprecht beinahe eben wieder so arm, als damals, wo er zum erstenmale nach Böhmen kam.

Hoyer, Graf von Mannsfeld, ein tapfrer und vom Kaiser überaus begünstigter Feldherr bei seiner Armee, wurde mit diesen, vom Grafen Wiprecht abgetretenen Besitzungen belehnt; Böhmen aber erhielt Wladislaw, Schwantoplucks Bruder.

Da verband sich Wiprecht mit dem Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde, und mit Ludwig, Landgrafen in Thüringen, gegen den Kaiser, da dieser eben so, wie sein Vater, Heinrich der Vierte, einen großen Theil der Reichsfürsten gegen sich hatte, die sich aufs neue stark genug fühlten, Alles gegen seine Bedrückungen zu wagen. Aber unerwartet überfiel Graf Hoyer jene drei verbündeten Fürsten. Der Landgraf rettete sich durch die Flucht; der Pfalzgraf verlohr sein Leben, und Wiprecht gerieth, mit Wunden überdeckt, nicht weit von Wahrenstadt in Thüringen — 1114 — in Gefangenschaft. Er wurde nach Würzburg gebracht und vor eine Fürstenversammlung gestellt, wo ihm, als einem Majestätsverbrecher, das Leben abgesprochen wurde. Schon waren alle Zurüstungen zu seiner Enthauptung gemacht, und Wiprecht sah sich bereits den Händen des Scharfrichters überliefert, als der junge Wiprecht, auf Zureden mehrerer Fürsten, dem Kaiser seine Grafschaft Groitzsch abtrat, und dadurch seinen Vater vom Tode errettete. So that also der Sohn an dem Vater wieder, was dieser einst für ihn gethan hatte.

Aber noch immer blieb der unglückliche Wiprecht des Kaisers Gefangener. Seine beiden Söhne, Heinrich

und Wiprecht, verbanden sich daher mit dem Landgrafen von Thüringen aufs neue gegen den Kaiser; dieser aber erklärte sie in die Acht. Unterdessen nun, daß der Vater in der Gefangenschaft schmachtete, und Graf Hoyer seine Besitzungen beherrschte, irrten die Söhne, unstät und flüchtig, drei Jahre lang, in rauhen waldigen Gegenden umher, den Zeitpunkt erwartend, wo das glimmende Feuer der Empörung gegen den Kaiser öffentlich ausbrechen würde.

Und dieser Zeitpunkt erschien. Lothar, Herzog zu Sachsen, schloß mit mehreren mißvergnügten Fürsten ein Bündniß gegen ihn. Sie achteten dießmal nicht der Achtserklärung des Kaisers, sondern suchten ihn vielmehr zur Schlacht ins freie Feld zu locken. Da kamen Wiprechts Söhne aus ihrer Verborgenheit hervor, und traten mit in den Bund der sächsischen Fürsten ein. Bald hatten diese auch ein so ansehnliches Heer beisammen, daß man muthig und vertrauungsvoll dem Kaiser entgegenrückte. Bei Wallhausen stießen beide Heere auf einander; allein keins von beiden wollte zuerst den Angriff wagen. Gerüstet standen sie einen ganzen Tag auf dem Schlachtfelde einander gegenüber. Doch am andern Tage wagte Graf Hoyer einen Angriff und stieß dabei zuerst auf den jungen Wiprecht. Dieser forderte ihn zum Zweikampf auf. Hoyer wurde mit einem Wurfspieße tief in die Brust verwundet. Doch noch fühlte er sich stark, den Kampf mit dem Schwerdte fortzusetzen; allein Wiprecht stürzte ihn zur Erde und Hoyer starb unter den fürchterlichsten Angriffen seines Gegners.

Nun wurde das Gefecht allgemein; allein die Kaiserlichen hatten mit Hoyers Fall größtentheils den Muth verlohren. Sie wurden in die Flucht geschlagen, zer-

streuet und Heinrich selbst mußte seine Rettung der eilfertigsten Flucht verdanken. Zum Andenken an diese so entscheidende Schlacht wurde auf dem Kamplatze ein Siegeszeichen errichtet, das einen geharnischten Mann vorstellte, der in der Rechten einen Streitkolben hielt, und auf beiden Seiten von dem sächsischen Wappen und einem springenden Pferde umgeben war.

Von nun an entflammte Wiprechts Söhne ein neuer Muth, und es gelang ihnen, die Herrschaft Groitzsch wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Noch glücklicher aber waren sie, als einer der beßten kaiserlichen Generale in ihre Gefangenschaft gerieth; denn um ihn wieder zu befreien, gab der Kaiser — 1115 — den bis dahin gefangenen alten Wiprecht los, und ließ ihn durch einen Abgeordneten in seine Herrschaft förmlich wieder einsetzen. Leißnig brachte er durch Gewalt der Waffen wieder an sich, und der Erzbischof von Magdeburg machte ihn zum Burggrafen seines Erzstiftes. Endlich erlangte er auch alle seine Besitzungen wieder, wofür er zwar dem Kaiser eine beträchtliche Summe Geldes erlegen mußte, und das Glück schien ihm und seiner Familie wieder freundlich zuzulächeln, besonders nachdem eine völlige Aussöhnung zwischen ihr und dem Kaiser zu Stande gekommen war.

Nun hätte Graf Wiprecht ruhig und ungetrübt die letzten Tage seines Erdenlebens verleben und seine noch übrigen Kräfte dem Wohle seiner Länder widmen können, hätte ihn nicht die Lust angewandelt, die Mark Meißen an sich zu bringen, indem sich die sonderbare Sage verbreitete, Markgraf Heinrich der Zweite sey plötzlich vergiftet worden; eine Sage, deren Ausbreitung Wiprecht aufs eifrigste zu befördern suchte. Der Kaiser, der diese Sage für wahr hielt, oder halten

wollte, gab ihm auch wirklich die Mark Meißen — 1123. — Allein Graf Konrad von Wettin, welcher, wenn Heinrichs Tod wirklich gegründet gewesen wäre, nähere Ansprüche darauf hatte, als Wiprecht, und der wohl wußte, daß der für todt ausgegebene Markgraf nur in der Gefangenschaft lebte, wollte und durfte es nicht zugeben, daß Wiprecht diese Mark erhielt; und als dieser, vom Kaiser und dem Herzoge in Böhmen unterstützt, mit Gewalt davon Besitz nehmen wollte, so stellte sich ihm der Herzog Lothar mit seiner ganzen Macht und Klugheit entgegen. Graf Wiprecht mußte sich zurückziehen.

Wahrscheinlich aus Verdruß darüber that er im Jahre 1124 den sonderbaren, in jenen Zeiten aber nicht ungewöhnlichen Schritt, daß er in das, von ihm gestiftete Kloster zu Pegau ging, die Mönchskutte anzog, und die Klosterregeln mit einer solchen Strenge übte, als habe er sich nie in der Welt und auf dem Schlachtfelde herumgetummelt. Doch nur vier Monate verlebte er daselbst. Er starb auf einem harten Lager, ohne einen seiner Anverwandten gesprochen zu haben, in der größten Heiligkeit, und wurde neben seiner, weit früher verstorbenen Gemahlin Judith in der Klosterkirche begraben.

Wahrscheinlich war der jüngere Wiprecht schon vor seinem Vater gestorben, oder er hatte andere Landschaften zum Erbtheile bekommen; denn der jüngere Graf, Heinrich, gelangte zur Regierung, und herrschte über die Oberlausitz und den angränzenden Strich des meißnischen Landes als Markgraf. Da dieser keine Erben hatte, so vermachte er 1128, auf seinen zu erfolgenden Todesfall, seine sämmtlichen Landschaften seinem Pathen, dem noch minderjährigen Wladislaw, einem Prin-

zen des böhmischen Herzogs oder Königs, Sobieslaw des Ersten, der aber schon einige Distrikte von der Oberlausitz besaß. Kaiser Lothar bestätigte dieses Vermächtniß, und als Heinrich 1136 auf einem Reichstage zu Mainz mit Tode abging, so nahm Sobieslaw die, seinem Sohne vermachten Landschaften in Besitz. Und so befand sich also nun die Oberlausitz wieder mit der Krone Böhmen vereinigt. Doch hatten sich schon vorher die Grafen von Wettin eines Theiles davon bemächtigt; allein die Mark Budissin und Kamenz, nebst den wichtigsten Ortschaften, Dörfern, Flecken und Burgen, war doch immer ein ansehnliches Pathengeschenk zu nennen.

Rückblick auf die Fortschritte der damaligen Landeskultur.

Durch das Ansiedeln der Teutschen war nun schon ein milderes Klima entstanden; denn mehrere Einwohner machten die Kultur des Landes nothwendig. Wälder mußten ausgerottet, Sümpfe ausgetrocknet werden u. s. w. Doch blieben immer noch ganze Strecken öde, roh und unangebauet liegen.

Sachsen, Thüringer und Franken machten besonders diese Kolonisten aus. So brachte Wiprecht von Groitzsch viele Franken ins Land, als er seine Mutter in Franken besucht hatte. Allein Krieg und Fehde, welche fast beständig fortdauerten, waren ein großes Hinderniß, daß die Einwohnerzahl nicht noch ansehnlicher heranwachsen konnte. Auch wurden die Kriege immer noch so unmenschlich geführt, daß der Feind nicht blos Waffenfähige, sondern auch Weiber und Kinder ums Leben brachte. Und was Krieg und Fehde nicht

that, das wurde durch die Pest und andere Landplagen bewirkt. Auch jene Erfindung endlich, die man im eilften Jahrhunderte gemacht hatte, um dadurch das wankende Ansehen des Pabstes zu unterstützen, und aufs neue zu erheben — die Kreutzzüge, lockten so manchen tapfern, thätigen und arbeitsamen Einwohner hinweg, und führten für die fortschreitende Landesbevölkerung manchen empfindlichen Nachtheil herbei.

Im 9ten und 10ten Jahrhunderte gab es, außer der Veste Budissin, noch keine Städte in der Oberlausitz; denn unter Heinrich dem Ersten entstanden ja überhaupt erst, zum Schutz gegen die Feinde, zur Beschützung des Landes und zur ungehinderten Betreibung der Gewerbe, im nördlichen und östlichen Teutschland Städte, welche zwar zum Theil schon als Flecken und Dörfer vorhanden waren. Die meisten derselben verdankten ihr Daseyn entweder der vortheilhaften örtlichen Beschaffenheit, oder Klöstern, Stiftern und Burgen, doch entstanden sie nicht auf einmal, sondern nach und nach; in der Oberlausitz vorzüglich im 12ten und 13ten Jahrhunderte. Jeder veste Ort wurde damals eine Burg genannt; daher der Name Bürger, Burgmeister, Bürgermeister.

Die alte Eintheilung des Landes in Gaue oder Sudpanien verschwand nach und nach. Dafür finden wir Grafschaften, oder Komitate, und Burgwarten. Die ganze Provinz Milczane war nur ein Komitat, und ein Komes verwaltete die Gerechtigkeitspflege im Lande. Ritter, oder Milites, besaßen die Dörfer, und wohnten in Burgen oder kleinen Vestungen. Jedes veste Schloß, jede Burg, mit den daran erbaueten Thürmen, oder Warten, hieß man eine Burgwarte. Teutsche Ritter, welche in den neu eroberten Provinzen dergleichen Burg-

warten anlegten, baueten sie theils bei sorbenwendischen Dörfern, theils auf erhabenen öden Plätzen. Der Burgherr nannte wohl auch die ganze, ihm zugehörige Gegend seine Burgwarte, und so entstand eine speziellere Eintheilung, so, daß zu einer Burgwarte mehrere Güther gerechnet wurden. So gab z. B. 1071 der Bischof Benno dem Ritter Bor das Guth Drogobudewice, welches in der milczänischen Burgwarte Godiwo lag.

Diese Güther wurden nach Hufen oder Mansis berechnet, auf welchen gewisse Dienste ruheten, und dem Landesherrn zufallen konnten. Die Güther, welche zu einer Burg gehörten, mußten von dieser beschützt werden; auch wurde auf der Burg die Gerechtigkeit verwaltet. Außer der schon genannten Burgwarte gab es noch in der Oberlausitz die Burgwarte Dolgowicz, Zizno und Dobrus, in der Gegend um Budissin; und so gab es gewiß noch mehrere derselben, da in der Folge Rothenburg, Weißenburg, Schonenburg und mehrere andere vorkommen. Unter allen Burgen aber war Budissin die vornehmste und galt für die eigentliche Landesveste.

Auf den Burgen geschah die Rechtspflege durch Advokaten; auch zeigte sich schon die Spur eines über das ganze Land gesetzten Richters, der in der Folge den Namen eines Landvoigtes erhielt. Die Burg Budissin mußte vom ganzen Lande mit Wachen versehen werden, indem man in den damaligen Zeiten noch keine stehenden Armeen hatte; auch mußten die Dörfer Geld, Korn und andere Lebensmittel an sie abliefern. Der Adel war im Besitze der Landgüther.

Auch war nun schon so manche Veränderung im Hauswesen und in der Lebensart der Bewohner dieses

Landes vorgegangen. Die Geschichte hat uns freilich meistens nur von großen und ausgezeichneten Männern erzählt, und läßt uns wenig in die Wohnungen der Gemeinen und Niedrigen blicken; ihre Mittheilungen beziehen sich meistens nur auf die höhern Stände.

Am meisten wirkten die Kreutzzüge, der Handel, die Geistlichkeit und fremde Kolonisten auf die Veränderung in den Sitten und der Lebensart; doch blieben die niedrigen Stände den Sitten und der Denkart ihrer Väter noch lange treu, so, daß wir jetzt noch so manche Ueberreste der ehemaligen Lebensart unter den übrig gebliebenen Nachkommen der alten Sorbenwenden finden. Denn gewiß ist es, daß sich alle, mit Sachsen nach und nach vereinigte Provinzen den fränkischen Gebräuchen und Moden weit williger unterwarfen, als die Oberlausitz.

Der Aufwand, den die höhern Stände, nach fränkischer Sitte, in der Kleidung machten, bestand besonders in langen, weiten und durchwirkten oder gestickten Mänteln, in köstlichen, mit Gold und Steinen besetzten Wamsen, in Kleidern mit Pelz verbrämt, in kostbaren Schnallen, in reichen Gürteln u. s. w.; allein der größte Theil des Volkes behielt die wollene und linnene Kleidung bei, und wenn man sich dabei der Pelztracht bediente, so scheint ihnen diese die Witterung nöthig gemacht zu haben.

Doch es würde zu viel Raum erfordern, wenn hier Alles berührt werden sollte; denn so sehr sich unsre Vorfahren, die vor zwei oder drei Jahrhunderten lebten, über unsre Sitten und Kleidung und über unsre Lebensart wundern würden, sollten sie auf diese Unterwelt wieder zurückkehren, eben so würde es auch der Fall zwischen den Bewohnern der Oberlausitz aus dem

9ten und aus dem 12ten Jahrhunderte seyn. Kleidung, Hausgeräthe, Nahrungsmittel, kurz Alles war gemächlicher, zierlicher und die Sinne reitzender geworden, als sonst.

Die Oberlausitz unter der Hoheit der Markgrafen von Brandenburg.

Wie kam die Oberlausitz an die Markgrafen von Brandenburg? Auch bei Beantwortung dieser Frage findet der Geschichtforscher so manche Dunkelheit, daß er von einer Schwierigkeit auf die andere stößt, ohne etwas Entscheidendes darstellen zu können. So viel ist aber gewiß, daß der böhmische König, Wenzeslaw Ottokar, in den oberlausitzischen Urkunden als letzter Besitzer vor den brandenburgischen Markgrafen genannt wird, und daß die Oberlausitz immer noch als ein Lehn des römisch-teutschen Kaisers angesehen wurde, ob es gleich, wie bei allen andern Markgrafthümern, nicht mehr von des Kaisers eigner Willkür abhing, an wen er sie geben wollte, sondern an die nächsten Erben und Anverwandten fiel.

Zu Anfange der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts finden wir nun auf einmal die Markgrafen von Brandenburg, Johannes den Ersten und Otto den Dritten, als Oberherren dieser Provinz. Sie regierten nach dem Tode ihres Vaters, Albrecht des Zweiten, gemeinschaftlich. Otto, seiner vielen geistlichen Stiftungen wegen, der Fromme genannt, verheirathete sich im Jahre 1231 mit Beatrix, einer böhmischen Prinzessin, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm bei dieser Gelegenheit die, zur Krone Böhmen gehörige Oberlausitz, doch mit Ausschluß einiger Schlösser, die

bei Böhmen blieben, wie auch des kamenzischen und ruhländischen Kreises, den Brandenburg schon vorher besaß, als Mitgift bestimmt und ausgesetzt wurde.

Bis zum Jahre 1258 dauerte der Regierungsverein beider Brüder; hierauf aber nahmen sie eine Theilung ihrer brandenburgischen Besitzungen vor. Auch sollte mit der Oberlausitz eine ähnliche Theilung geschehen; allein der Tod beider Brüder verhinderte dieselbe.

Zahlreich war nun die Nachkommenschaft derselben, und um so mehr wurde daher mit der, von den Vätern verabredeten Theilung geeilt. Otto der Lange, ein Sohn Ottos des Dritten, unterzog sich derselben 1268, und theilte die Oberlausitz in zwei Theile: den budissinischen und görlitzischen Kreis. Zur Gränze beider Kreise wurde die Lubata, oder das löbauische Wasser, von seinem Ursprunge bis zu seinem Einflusse in die Spree, bei Lemischau, und die von da an nach Mußka gehende Straße, bis an die Neiße, bestimmt. Was nun jenseit dieser bezeichneten Gränzlinie lag, das machte den budissinischen, was aber disseit derselben lag, den görlitzischen Hauptkreis aus. Hoyerswerda aber wurde halb zu diesem und halb zu jenem geschlagen, und Zoll und Münze sollte beiden Theilen gemein seyn.

Ottos Nachkommen übernahmen nun den görlitzischen, und die Nachkommen Johannes den budissinischen Kreis. Und so waren also eine Zeitlang zwei regierende Linien der Markgrafen von Brandenburg in der Oberlausitz.

Zu dem budissinischen Kreise gehörte damals: das Schloß und die Stadt Budissin, Löbau, Neschwitz, Königsbrück mit ihrem Zubehör, die Hälfte von Hoyerswerda, nebst den, theils von Alters her dazu gehörigen, theils neu dazu gekommenen freien und nicht

freien Güthern, und alle, am Ufer der Lubata gegen Budissin zu gelegene Mühlen. Zum görlitzischen Kreise aber gehörte: Görlitz, Lauban, Schönberg, Rothenburg, das Schloß Landeskron, die andere Hälfte von Hoyerswerda, unter gleichen Bedingungen, wie in jenem, und alle, auf dieser Seite gelegene Mühlen. Baruth gehörte mit seinen Güthern, die im budissinischen Kreise lagen, zum budissinischen, und mit seinen Güthern, die im görlitzischen Kreise befindlich waren, zum görlitzischen Gerichte. Die übrigen Lehnsleute mußten von ihrer Kreisherrschaft die Lehn erhalten, ausgenommen: der Burggraf von Starkenberg, Mutschin, Lapide, Kittlitz, Schreibersdorf, Penzig, Erxleben mit allen Güthern, welche zur Burg Lesna gehörten, weil sie vielleicht von größerm Ansehen, als die andern, und Besitzer der damaligen Burgen waren.

Kamenz gehörte, bis auf den Markgrafen Woldemar, den Herren von Kamenz, und stand also nur mittelbar unter den Landesherren. 1318 aber verkauften sie dem genannten Markgrafen ihre Stadt, und so wurde sie landesherrlich, und erhielt vom König Johannes das Versprechen, daß sie nie wieder von der Krone Böhmen veräußert werden sollte; doch wurde sie immer noch als etwas, vom budissinischen Hauptkreise Verschiedenes betrachtet.

Zittau mit seinen dazu gehörigen Ortschaften gehörte zur Krone Böhmen, und wurde also erst zu der Zeit, wo die Oberlausitz von den brandenburgischen Markgrafen zurück an Böhmen fiel, mit dieser Provinz vereinigt, nachdem sie 1346 mit den übrigen fünf Kreisstädten in die Vereinigung der Sechsstädte getreten war, obgleich die Verfassung der Gerichtsbarkeit immer noch einem eignen Landvoigte untergeordnet blieb.

Auch kam wohl zu jener Zeit erst der Queiskreis zur Oberlausitz. Wahrscheinlich erhielt dieser im 12ten Jahrhunderte, als der böhmische Herzog Sobieslaw Schlesien verwüstete, und die Tatarn in das Land einfielen, durch Flüchtlinge, die sich in die Gebirge zogen, die ersten bedeutenden Kolonien. Vorher hatte dieser kleine Kreis niemals zur Oberlausitz gehört; kam aber nun auf einmal als brandenburgisches Lehn vor. Und als sich nach Woldemars Tode König Johannes und Herzog Heinrich mit einander verglichen, so kam dieser Kreis in Heinrichs Hände, den er hernach wieder an den König von Böhmen abtrat. Und hier war es, wo er mit der Oberlausitz vereinigt wurde. Allein weil Leßna oder Lissa, wahrscheinlich Marklissa, dem Stifte Meißen zugehörte, so wurde er zum budissinischen Kreise gerechnet. Sie scheint der Wohnplatz der, zur Burg Tzschochau gehörigen Unterthanen gewesen zu seyn. Diese Burg war wahrscheinlich die erste in dieser wilden und gebirgigen Gegend, und als Gränzvestung anzusehen. Auch muß sie von einer damals bedeutenden Vestigkeit gewesen seyn, indem die Hussiten, angetrieben theils von Rachsucht gegen ihren Burgherrn, Hartung von Klüx, welcher mit zu Costnitz gewesen war, als Huß verbrannt wurde, theils aus Habsucht, indem hier alle Schätze der ganzen Gegend verwahrt wurden, mit aller Macht und Stärke davor zogen; allein nach harter Belagerung mit Schimpf wieder abziehen mußten. Auch im dreißigjährigen Kriege behauptete sie noch ihren vorigen Ruhm. Zu dieser Burg soll nun sonst der ganze Queiskreis gehört haben.

Markgraf Otto der Lange, der die Theilung der Oberlausitz vornahm, ist uns aber auch wegen seiner Vormundschaft über Wenzeslaw dem Vierten, sehr

merkwürdig geworden, indem er dadurch eine Zeitlang großen Einfluß auf den zittauischen Kreis erhielt. Als nämlich Primislaw der Dritte Ottocar 1278 in der Schlacht gegen Rudolph von Habsburg, den er nicht als Kaiser anerkennen wollte, gefallen war, so übertrug der Kaiser diesem Markgrafen die Vormundschaft des minderjährigen böhmischen Prinzen. Nun stand also Zittau mit seinem Distrikte, wie ganz Böhmen, unter seiner Oberaufsicht. Allein da er alle Aemter mit Teutschen zu besetzen suchte, und niemanden, weder zu dem Prinzen, noch zu der verwittweten Königin ließ, die sich, wie Gefangene, auf dem Schlosse Tiefenbach unter einer starken teutschen Bewachung befanden, so machte er sich dadurch nicht wenig unter den Böhmen verhaßt. Es entstand eine allgemeine Empörung, als Otto grade abwesend war; doch kaum erhielt er Nachricht davon, so kam er mit einer großen Anzahl Sachsen zurück, die so übel in Böhmen hausten, daß sich die Einwohner in Klüfte und Wälder zu verbergen suchen mußten. Jetzt suchte die Königin, ihrer Gefangenschaft längst überdrüßig, zu entfliehen; und es glückte ihr. Unter dem Vorwande, ihre todtkranke Tochter im Kloster zu besuchen, floh sie in das Fürstenthum Troppau. Nun befürchtete Otto den für sich gefährlichsten Ausbruch der Rebellion unter den Böhmen, besonders da die Grausamkeit seiner mitgebrachten Truppen aufs höchste gestiegen war. Er nahm daher den jungen Prinzen mit sich, um ihn, wie er vorgab, desto besser erziehen zu können, verließ Böhmen und that jenen nach Zittau, wo er von den Bürgern, die sich verbindlich machen mußten, seinen Aufenthalt geheim zu halten, mit vielem Vergnügen aufgenommen und aufs Beßte verpflegt wurde. Als er aber drei

Jahre lang daselbst zugebracht hatte, so nahm ihn der Vormund wieder hinweg, und ließ ihn in Brandenburg erziehen, bis er ihn endlich, auf vieles Bitten der böhmischen Stände, 1283, ob er gleich erst dreizehn Jahre alt war, für mündig erklärte. Die Böhmen setzten ihn auf den Thron seines Vaters, und er regierte löblich und weise. Allein Otto machte jetzt übertriebene Forderungen an ihn, indem er für zwanzig tausend Mark, die ihm die Vormundschaft gekostet habe, die Stadt Zittau, Außig, Tetschen, Brix und mehrere böhmische Ortschaften, als Pfand zurück behalten wollte. Weil aber dieses seinem Versprechen zu wider war, das er bei Uebernahme der Vormundschaft gethan hatte, nämlich ohne alle Forderungen dem Prinzen sein Erbtheil zu überlassen, so erklärte der Kaiser diese Forderung für nichtig und unzuläßig; doch soll sich Wenzeslaw mit ihm in aller Güte verglichen haben. Dieser vergaß nun die Treue nicht, die ihm die Zittauer erwiesen hatten; denn er begnadigte sie mit vielen Beweisen seiner Huld, theils ihr Brauurbar, theils ihre Handlung mit den Ausländern betreffend. So erließ er ihnen zum Beispiel drei Jahre hindurch allen Zoll durch das Königreich Böhmen — 1304 — und hielt — 1303 — auf der Schießwiese daselbst ein großes Turnier, wobei sechs Fürsten und fünfhundert Ritter zugegen waren.

Die doppelte Landesregierung der Markgrafen von Brandenburg dauerte bis zum Jahre 1317, wo mit dem Tode Johannes des Sechsten die johanneische Linie erlosch, und alle Besitzungen derselben dem Markgrafen Woldemar, ottoischer Linie, zufielen. Und so befand sich also die Oberlausitz wieder unter der Regierung eines einzigen Landesherrn. Als aber auch die-

ser 1319 ohne männliche Erben starb, so war von dem ganzen ascanischen Stamme niemand weiter übrig, als Heinrich, Heinrichs sine terra Sohn. Ob dieser nun gleich noch nicht mündig war, so erklärte ihn doch Kaiser Ludwig der Fünfte dafür; aber auch dieser starb im folgenden Jahre, und so ging der ganze ascanische Stamm der Markgrafen von Brandenburg zu Ende.

Jetzt trat Herzog Heinrich zu Jauer und Fürstenberg, ein Enkelsohn Ottos des Langen, mit seinen Ansprüchen auf die Oberlausitz hervor, suchte sich bei den Großen des Landes einzuschmeicheln, und bestätigte auch in dieser Hinsicht die Privilegien der Stadt Görlitz; allein die oberlausitzischen Landesstände ergaben sich freiwillig dem Könige von Böhmen, Johannes. Darüber entstanden nun freilich zwischen beiden große Uneinigkeiten, die aber bald durch freundschaftlichen Vergleich beseitigt wurden. Vermöge dieses Vergleichs wurde nämlich bestimmt, daß der König den budissinischen, der Herzog aber den görlitzischen Kreis besitzen sollte; und so befand sich also die Oberlausitz wieder unter einer doppelten Landesregierung. Doch im Jahre 1329 verkaufte der Herzog die Stadt und Landschaft Görlitz mit allem Zubehör an den König, und behielt weiter nichts, als Lauban, Jauer, Triebel und Pribus, nebst den Güthern, die er pfandweise inne hatte, in lebenslänglichem Besitze; nach seinem Tode aber sollten auch diese der Krone Böhmen zugehören. Wahrlich, nicht ehrenvoll für den Herzog, erzählt uns die Geschichte die Ursache dieses Verkaufs. Das harte Joch, welches der Herzog den Görlitzern auferlegte, nöthigte sie dazu, an den jungen Prinzen Karl, der sich damals an dem französischen Hofe aufhielt, eine Gesandtschaft abzufertigen, welche ihm den Antrag

machen mußte, ihre Regierung zu übernehmen. Doch dieser wies sie freundlich an seinen Vater. Unterdessen fand es der Herzog fürs beßte, ein kleines Uebel dem größern vorzuziehn; er verkaufte dem Könige die Stadt und Landschaft Görlitz. Und als er 1346 ohne männliche Erben starb, so fielen alle seine noch gehabten Besitzungen in der Oberlausitz der böhmischen Krone zu. Nun befand sich also diese Provinz aufs neue unter böhmischer Oberherrschaft.

Ehe wir uns aber zu einem andern wichtigen Momente wenden, müssen wir hier noch einiger wichtigen Begebenheiten gedenken, die uns den vorigen um desto interessanter machen.

Es entstand, nächst der Haupteintheilung des Landes in den budissinischen und görlitzischen Kreis, die wichtige Eintheilung in Land und Städte. Unter dem Lande verstand man diejenigen Besitzer der unmittelbar von dem Landesherrn, oder einem andern zur Lehn gereichten Landgüther, welche zu den Ritterdiensten verpflichtet waren. Dazu gehörten nun Barone, Ritter, Edelleute, Vasallen, oder rittermäßige Manne, d. h. solche, welche fähig waren, zu Rittern geschlagen werden zu können. Zwar war es von alten Zeiten her gebräuchlich, daß die Belehnung vom Landesherrn geschah; doch konnte auch ein, vom Landesherrn Belehnter wieder über gewisse Güther die Lehn ertheilen, welches Afterlehn genannt wurde. Waren diese Afterbelehnte von adlicher Herkunft, so hießen sie Ritter, Lehnsmänner; waren sie dieses aber nicht, und erstreckte sich das Lehn blos auf geringe Besitzungen, so führten sie den Namen der Brotesser. Diese Afterbelehnung schreibt sich wahrscheinlich aus jenen Zeiten her, wo die Burggrafen im Namen des Landesherrn handel-

ten; als aber diese Einrichtung aufhörte und die Burgen den Rittern erblich überlassen wurden, so behielten sie dieses Belehnungsrecht bei. In der Folge suchten sich aber die meisten Afterlehnsleute loszukaufen, und sich der unmittelbaren Belehnung des Landesherrn zu übergeben. Ihre Verbindlichkeit war, daß sie sich sogleich mit einer bestimmten Anzahl Reisige und Fußknechte ins Feld stellen mußten, so bald sie der Landvoigt gegen die Landesfeinde dazu aufforderte. Die oberlausitzische Ritterschaft durfte aber nie außer den Gränzen ihres Landes gebraucht werden, und geschah es ja in der Folge, so mußte ihnen außerhalb der Landesgränze der gewöhnliche Sold gegeben werden. Von diesen Diensten aber waren alle zum budissinischen Schlosse gehörige Vasallen befreiet.

Auch machte König Johannes 1341 und 1345 die Einrichtung einer vestbestehenden jährlichen Abgabe, welche vorher von dem Landesherrn gefordert worden, wenn er derselben bedürftig war. Es wurde nämlich nun vestgesetzt, daß jährlich zwei Scheffel Korn, vier Scheffel Hafer und zwölf Groschen von der Hufe abgegeben werden sollten. Auch gehörten alle, zum Dienste des Landesherrn von den Güthern zu entrichtende Fuhren hierher. Ueberhaupt finden sich schon unter den fränkischen Königen und Kaisern Spuren solcher Beiträge. Denn nach einem uralten Gebrauche pflegte man ihnen bei den jährlichen Reichsversammlungen, Heeresmusterungen und andern Gelegenheiten, freiwillige Geschenke darzubringen; und auf den Reichstagen war es immer das Erste, die Angekommenen vorzustellen, und ihre Geschenke zu überreichen. Das war nun einmal Sitte, und wer sich nicht seinem Stande und Vermögen gemäß bezeigte, der wurde ge-

wiß sehr übel angesehen. Auch war es in Kriegszeiten gewöhnlich, einen Heerbann, Heersteuer, auszuschreiben. Diese Kriegsschatzung wurde aber ganz genau bestimmt, war als Vermögenssteuer zu betrachten und wurde von königlichen Sendboten eingefordert. Dabei wurden aber nicht selten die Gränzen der Billigkeit und Gerechtigkeit überschritten. Als aber in der Folge die Reichsbeamten selbst Landesherren wurden, und aus eignen Mitteln die Regierungskosten bestreiten konnten, so hörte diese Einrichtung zwar auf, allein es blieben zwei Hauptgattungen aller Abgaben übrig: Beeden und Hilfen, oder Steuern im engern Sinne. Beeden wurden dem Landesherrn zugestanden, zu einer vestgesetzten Zeit entrichtet, und hafteten besonders auf Grundstücken und Häusern. Sie wurden aus vollkommnen Ansprüchen des Landesherrn zur beständigen Schuldigkeit. Hilfen oder Steuern aber wurden nur in außerordentlichen Fällen, besonders in Kriegszeiten, dem Lande abgefordert. Hier mußte aber erst eine Vergleichung mit dem Landesherrn vorangehn, der sie nicht eigenmächtig bestimmen und ausschreiben konnte. Als sich aber die Staatsbedürfnisse vermehrten, so wurden auch diese in beständige Lasten verwandelt.

Obige Abgabe war also die Beede, welche wieder in Land- und Urbeede eingetheilt wurde. Was nun die Ritterschaft von ihren Güthern zu entrichten hatte, hieß Landbeede, von welcher die Städte in so fern befreiet waren, daß sie ihre eignen Abgaben an den Landesherrn entrichteten: Urbeede.

König Johannes machte sich auch dadurch um das Land sehr verdient, daß er den Fremden, die sich in demselben niederlassen wollten, gleiche Rechte mit den Eingebohrnen einräumte, wodurch sich gewiß so Man-

cher gereizt fand, sich in der Oberlausitz anzukaufen. Schon vorher waren die Städte ziemlich empor gekommen; denn die Markgrafen von Brandenburg ließen sich besonders das Wachsthum ihres Wohlstandes sehr angelegen seyn, und so manches Privilegium wurde ihnen ertheilt, wodurch Handel und Gewerbe immer mehr und mehr gedeihen mußte. Auch wurde dann und wann der Bürger gewürdigt, zu wichtigen Angelegenheiten gezogen zu werden, und Viele vom Adel schämten sich nicht, wie in vorigen Zeiten, das Bürgerrecht zu suchen. Budissin wurde als Hauptstadt des ganzen Landes angesehen, und die Rennfahne der Ritter befand sich auf dasigem Rathhause in Verwahrung.

Auch finden wir am Ende dieses wichtigen Moments des ersten Landvoigts dieser Provinz Erwähnung gethan. Denn in diesem Jahre, sagen die Urkunden, vereinigten sich am Tage Mariä Würzweihe die Städte: Budissin, Görlitz, Lauban, Löbau und Kamenz, nebst der bisher noch zu Böhmen gehörigen Stadt Zittau, auf Geheiß des Landvoigts, Hanns von Warganwitz, mit einander, um sich gegen so manche Ausschweifungen derer vom Lande, und wegen der Mißhelligkeit zwischen Mannschaft und Städten, desto kräftiger und gewisser einander beistehen zu können. Auch zogen sie in der Folge, vermöge ihres Bundes, gegen die Landesbeschädiger vereint zu Felde, und zerstörten, auf landesherrlichen Befehl, so manche veste und weit umher gefürchtete Burg. Diese Städtevereinigung geschah im Jahre 1346 zu Löbau; denn diese Stadt konnte gleichsam als Mittelpunkt aller übrigen Städte betrachtet werden.

Die Landvoigte vergaben die Lehne an Ritterschaft und Städte, beriefen Landesversammlungen, entschieden wichtige Streitigkeiten, berathschlagten sich mit Land und Städten wegen der Heerfahrten, und führten auch wohl selbst nicht selten die Truppen an.

Nach dem Landvoigte waren in der Folgezeit die Voigte in den Sechsstädten die vornehmsten Personen im Lande, von welchen der zu Budissin und Görlitz Untervoigt oder Unterhauptmann genannt wurde. Diese Voigte hatten besonders das Amt, die Ruhe im Lande zu erhalten, und über diejenigen Verbrechen zu richten, die sich der Landesherr zu entscheiden vorbehalten hatte. Ihnen zur Seite standen die Erb- und Landrichter, wovon die letztern in der Folge Hofrichter genannt wurden; auch die Schöppen. Auch setzte Karl der Vierte, um die Sicherheit der Landstraßen zu erhalten, einen Fehmrichter, dessen Amt darin bestand, mit Hülfe der Fehmschöppen das Fehmgericht zu halten. Dieser Fehmrichter reiste in dem Lande umher, um über die Landesbeschädiger und Ruhestörer Gericht zu halten. In den Zeiten des Hussitenkriegs ging aber dieses Gericht gänzlich wieder ein. — Auch wurde mancher Edelmann mit den Obergerichten belehnt. — Von der Würde der Landesältesten finden wir aber erst unter Kaiser Wenzels Regierung die ersten Spuren.

Vestgesetzte Landtage gab es aber noch nicht; sondern wenn es erforderlich war, so wurde vom Landvoigte, oder, in dessen Abwesenheit, von den Hauptleuten bald an diesem, bald an jenem Orte, besonders aber in Löbau, eine Landesversammlung veranstaltet.

Görlitz ein besonderes Fürstenthum.

Markgraf Otto von Brandenburg hatte seinem Schwiegervater, Kaiser Karl dem Vierten, die Versicherung gegeben, daß, wenn er ohne männliche Erben bleiben würde, die Mark an den Kaiser und seine Erben gelangen sollte; allein in der Folge änderte er seinen Sinn dahin, daß er sie seinem Vetter, dem Herzoge von Baiern, zuwenden wollte. Der Kaiser zog daher — 1373 — gegen den Markgrafen zu Felde; es kam aber bald zum Frieden, indem jener die streitige Mark an den Kaiser verkaufte. Dieser belehnte nun seine vier Söhne damit, indeß der Markgraf seine letzten Tage in Baiern verlebte.

Als aber der Kaiser — 1376 — seinem ältesten Sohne, Wenzel, die römische Königswürde zu verschaffen suchte, dieser aber, theils als Markgraf zu Brandenburg, theils als böhmischer König, zwei Kurstimmen besessen hätte, so machte er eine neue Eintheilung seiner Erbländer, und zwar so, daß Wenzel Böhmen behielt, Sigismund aber Brandenburg und Johannes die Niederlausitz bekam; Karl, sein vierter Sohn, war schon in früher Kindheit gestorben. Zugleich aber bekam auch Johannes den görlitzischen Kreis, und zwar unter dem Titel eines Fürstenthums, doch als böhmisches Lehn. Im Jahre 1377 mußten ihm Deputirte in Prag huldigen, worauf er bald in Begleitung des Kaisers und der Kaiserin nach Görlitz kam.

Während seiner Minderjährigkeit — denn er war beim Tode seines Vaters — 1378 — erst acht Jahre alt — besorgte die verwittwete Kaiserin und sein Bruder Wenzel, — der überhaupt, als König von Böhmen, die Oberherrschaft darüber behauptete, und

alle seine Befehle, die er an das Land ergehen ließ, immer mit an Görlitz richtete — die Regierungsgeschäffte, doch so, daß alle Urkunden mit dem Namen des minderjährigen Regenten unterzeichnet waren. Die Stadt Görlitz wurde aber durch diese besondere Regierungsverfassung keineswegs aus ihrer Verbindung mit den übrigen Städten versetzt, nur wurde ihr von jetzt an immer die Ehre erzeigt, in den Urkunden zuerst genannt zu werden.

Im Jahre 1379 richtete die Kaiserin ihrem Sohne einen eignen Hofstaat in dem ehemaligen alten Schlosse ein, wo er von nun an unter der Aufsicht seines Erziehers, Albrecht von Griftete, und des damaligen Landvoigts, Benesch von der Duba, residirte; allein von 1384 an hielt er sich auch öfters in Prag auf, und lebte sogar seit 1390 nur abwechselnd in Görlitz.

So verdient sich Herzog Johannes in mancher Hinsicht um sein Fürstenthum machte, und so sehr er sich ganz vorzüglich der Stadt Görlitz annahm, so verhaßt wurde er doch bei allen Bürgern, und zwar theils wegen seiner vielen und bedeutenden Geldforderungen, theils aber auch wegen so mancherlei Ausschweifungen, deren er sich in der Folge schuldig machte. Ja, er zog sich endlich so sehr den Haß der Görlitzer zu, daß er sich, seines Lebens nicht mehr sicher, auf sein Jagdschloß nach Ebersbach begab, und von da den Görlitzern zuletzt ein ewiges Lebewohl gesagt haben soll. So viel ist wenigstens gewiß, daß er seit dieser Zeit nur noch einmal wieder nach Görlitz gekommen ist. Doch ließen seine Forderungen keineswegs nach; ja, nur durch ein großes Opfer konnte es die Stadt verhüten, daß sie nicht von ihm sogar verpfändet wurde.

Endlich — im Jahre 1396 — schlug seine Todesstunde; doch auch nach seinem Tode noch mußte die Stadt Görlitz sein Andenken theuer bezahlen, indem sie, als habe er ihr im Leben noch nicht genug gekostet, die Kosten für seine Seelenmessen zu tragen hatte.

Jetzt übernahm sein ältester Bruder, Kaiser Wenzel, das, durch den Verstorbenen in große Schuldenlast gestürzte Fürstenthum, und so befand sich die Oberlausitz aufs neue unter der Oberherrschaft eines Einzigen. Doch wurde dadurch der Zustand des Landes um nichts gebessert; denn Wenzels Regierung war in jedem Betrachte, so, wie sein eignes Leben, eine zusammenhängende Kette der traurigsten Vorfälle.

Trauriger Zustand der Oberlausitz unter Kaiser Wenzels Regierung.

Jede kleine Beleidigung auf das schrecklichste zu rächen, und auch den geringfügigsten Anspruch durch Feuer und Schwerdt geltend zu machen: dieß war damals nicht nur herrschender Geist unter einzelnen Herrschaften und Staaten, sondern im ganzen teutschen Reiche. Wohin man blickte, war Streit und Zwietracht; nicht selten selbst von den Oberhäuptern der Geistlichkeit herbeigeführt. Eintracht und Verträglichkeit schienen gänzlich erloschen und von Teutschlands Fluren gewichen zu seyn. Und daher kam es, daß fast alle teutsche Fürsten die meiste Zeit ihres Lebens dahin verwenden mußten, Händel und Feindseligkeiten, in die sie ihre Staaten verwickelt sahen, beizulegen; und wer von ihnen keine Neigung in sich hatte, immerwährend das Schwerdt in der Hand zu führen, und im be-

ständigen Kampfe zu leben, der wurde als ein unthätiger und seines Thrones unwürdiger Regent betrachtet.

Dieses war nun auch der Fall mit Kaiser Wenzeln; denn man thut gewiß sehr unrecht, wenn man ihm den Namen eines Unthätigen und Unwürdigen beilegen will, indem schon das, was er für die Oberlausitz gethan hat, hinlänglich das Gegentheil beweist. Allein eben deswegen, weil er zu wenig Krieger war, um die Streitigkeiten der Geistlichen und Weltlichen mit Nachdruck zu entscheiden; besonders aber, weil er sich den Priestern und Mönchen, deren Unsittlichkeit damals den höchsten Gipfel erreicht, verhaßt gemacht hatte, sank sein Ansehen immer tiefer herab, bis man es dahin brachte, daß er seiner teutschen Kaiserwürde verlustig wurde. Hierzu trug freilich auch sein wankelmüthiges Benehmen bei seinen Entschlüssen und seine, in vieler Hinsicht ausschweifende Lebensart nicht wenig bei; wäre er aber nur mehr Krieger gewesen, und hätte er sich schonender gegen die Geistlichkeit betragen, so würde man ihm gewiß diese seine Fehler nicht so hoch angerechnet haben. Nichts widerlegt aber die meisten, gegen ihn erhobenen Klagen besser, als die Regierung seines Nachfolgers, Pfalzgraf Ruprechts, der mit seinen bessern Einsichten, mit seiner unermüdeten Thätigkeit und bei seinem guten Willen, das teutsche Reich in keinen bessern Zustand versetzen konnte, und der gewiß, hätte ihn nicht so frühzeitig der Tod übereilt, dasselbe Schicksal gehabt haben würde.

So wie nun damals in ganz Teutschland nichts, als Aufruhr und Empörung herrschte, so war dieses auch in der Oberlausitz der Fall. Die Unterthanen empörten sich gegen ihre Obrigkeit, und zwar um so mehr, da sie ihren König vom Reiche, von der Geistlichkeit

und von Hohen und Niedrigen verfolgt sahen. Einige Beispiele mögen uns diese traurige Thatsache darstellen, die freilich einzig blos deswegen gewürdigt werden können, unter dem Schleier der Vergangenheit hervorgezogen zu werden, um desto lebhafter zu fühlen, wie so glücklicher sich Unterthanen befinden, wenn sie treu und gewissenhaft ihre Unterthanspflichten zu erfüllen suchen, als wenn sie treulos gegen den Landesherrn und gegen ihre Obrigkeit handeln.

Die Herren von Kamenz hatten mehrere Lehnsleute, welche zwar die Dörfer des Landkreises besaßen, ihre Höfe und Häuser aber innerhalb der Ringmauer in dem Theile der Stadt hatten, welcher ein Burglehn der Herren von Kamenz war, und mit ihrem Schlosse vor der Stadt in Verbindung stand, und jetzt der Anger heißt. Diese Edelleute ließen sichs nun einfallen, die Bürger und ihre Familien täglich zu beunruhigen, zu mißhandeln und sogar Manchen aus seinem Hause zu vertreiben. Darüber beklagte sich zwar Rath und Bürgerschaft beim königlichen Amte; allein sie fanden keine hinlängliche Hülfe, und dennoch dauerten die Mißhandlungen und Bedrückungen täglich fort. Das brachte endlich den beleidigten Theil aufs äußerste, und er suchte sich durch Selbsthülfe von den lästigen Ruhestörern zu befreien, wozu er sich um so berechtigter glaubte, indem man den königlichen Befehl, Räuber und Landesbeschädiger zu verfolgen, auch auf diesen Fall anwendete. Bewaffnet fielen also die Bürger das Burglehn an, und ermordeten alle Edelleute, die sie fanden, und die sich an ihnen und ihren Familien vergangen hatten. Wer nicht erschlagen werden wollte, der mußte sich durch die Flucht zu retten suchen, und die Burglehnhäuser wurden von der Bürgerschaft besetzt. Jetzt

erhoben aber die Herren von Kamenz und ihre Vasallen, die durch die Flucht der Todesgefahr entgangen waren, die bitterste Klage gegen sie, und suchten von Wenzeln volle Genugthuung zu erhalten, der auch — 1410 — selbst nach Kamenz kam, um die Sache aufs genaueste zu untersuchen, und aufs strengste zu bestrafen. Allein er sahe bald selbst ein, daß die Bürger beinahe keinen andern Ausweg gehabt hätten; doch, da sie seinen Befehl gegen die Landesbeschädiger zu weit ausgedehnt hatten, so setzte er nicht nur den Rath ab, sondern hob auch das Privilegium der freien Kür auf, und übertrug einer Kommission, die Sache vollends zu berichtigen, und beide Theile mit einander zu vergleichen. Dieser Vergleich kam auch noch in demselben Jahre zu Stande. Die Burglehnhäuser wurden zum Stadtlehn geschlagen, wofür aber die Stadt den Herren von Kamenz dreihundert und dreißig Schock Groschen entrichten mußte. So wurden zwar auf einmal alle Edelleute aus der Stadt verdrängt; aber noch lag die Burg dicht bei der Stadt, und leicht war es möglich, daß man sich von derselben, durch das, damit in Verbindung stehende Stadtthor einschleichen und neue Störungen anfangen konnte. Es wurde daher nicht nur zugleich mit bedungen, daß die Herren von Kamenz Verzicht auf diese Durchfahrt leisten sollten, sondern es kam auch sogar ein königlicher Befehl an den Rath, daß das Thor vermauert werden mußte. Im Jahre 1412 bekam der Rath das Privilegium der freien Kür zurück, und 1432 verkauften die Herren von Kamenz dem Rathe für zweihundert Mark Groschen die Gerichte vor der Stadt und das Schloß, welches der Rath sogleich zerstören ließ, damit es nicht, zum Nachtheile der Stadt, von den Hussiten erobert und besetzt werden möchte.

Im Jahre 1405 bestürmten unruhige Bürger in Budissin, theils aufgewiegelt durch einige abgesetzte Magistratspersonen, welche ihnen das schändliche Mißtrauen gegen die Obrigkeit beigebracht hatten, als würden die Güther der Kommun nicht treulich verwaltet, theils aber auch, um sich eine freie Braugerechtigkeit zu erzwingen, indem man sich weder Karls des Vierten, noch den neuern königlichen Verordnungen darüber fügen wollte, das Rathhaus, um die versammelten Rathsmitglieder gefangen zu nehmen; diese aber fanden noch Gelegenheit, dem stürmenden Haufen durch ein Seitenzimmer zu entkommen. Doch einer von ihnen, Richard Zaschwitz, fiel in ihre Hände, und wurde vierzehn Tage lang im Lauenthurme gefangen gehalten. Unglücklicher noch ging es dem Bürgermeister, Martin Bischoffswerder. Dieser wurde auf seiner Flucht beim Königsteiche von den Wüthenden, die ihm nachsetzten, ergriffen, und, nebst seinen zwei Söhnen, ermordet. Eigenmächtig setzten hierauf die Bürger einen neuen Rath ein.

Jetzt aber stellte der Landvoigt, Herzog Bolko von Münsterberg, mit den übrigen Städten eine vorläufige Untersuchung dieser tumultuarischen Auftritte an, und nachdem er darüber an den König Bericht erstattet hatte, so ließ dieser durch einen Kommissar, den er in die Oberlausitz sendete, einen Landtag zu Löbau ausschreiben, dem auch Land und Städte, außer Budissin, beiwohnten. Hierauf reiste der Landvoigt selbst nach Prag, um persönlich des Königs Entscheidung zu vernehmen.

Allein kaum hatte er das Land verlassen, so machten sich auch schon die Bürger zu Budissin seine Abwesenheit zu Nutze. Sie führten Geschütz gegen das Schloß

Ortenburg, in welchem sich des Landvoigts ältester Sohn befand, und fingen an, dasselbe förmlich zu belagern und zu beschießen. Doch da wurden durch des Landvoigts zweiten Sohn alle Städte aufgeboten, das Schloß zu entsetzen, seinen so hart bedrängten Bruder zu befreien, und die empörten Rebellen zu züchtigen und zu beruhigen. Dieses Aufgebot wurde auch willig angenommen. Unter Anführung des Markgrafen Jost von Mähren, der sich damals im Lande aufhielt, und des Hauptmanns von Sagan, wurde das Schloß entsetzt, des Landvoigts Sohn befreiet, das Heer der Belagerer aus einander gesprengt, und mancher Rebell verlohr dabei für seinen tollen Uebermuth sein Leben. Ganz wurde aber das Feuer des Aufruhrs doch noch nicht gedämpft, sondern es glomm noch drei Jahre hindurch in der Stille unter den Bürgern fort.

Endlich, im Jahre 1408, kam Wenzel selbst in die Oberlausitz, und begab sich sogleich, nachdem er einige Tage in Zittau verweilt hatte, nach Budissin, um den Aufruhr der Bürgerschaft gegen den Rath, in eigner Person zu untersuchen, und, nach Befinden der Umstände, aufs schärfste zu ahnden. „Hier sitze ich, als rechter Bürgermeister, und wer nun was zu klagen hat, der thue es!“ mit diesen Worten eröffnete er auf dem Rathhause daselbst, nachdem er sich auf den Sitz des regierenden Bürgermeisters niedergelassen hatte, diese wichtige Untersuchung. Jetzt ließ er den alten und neuen Rath vor sich fordern, und hörte die gegenseitigen Klagen und Antworten an; sodann aber verhörte er alle Mitglieder des neuen Rathes einzeln, und ließ sie, so wie er sie verhört hatte, in ein Gewölbe führen, wo schon drei Henker in Bereitschaft standen, die ihnen die Hände auf den Rücken binden mußten. Die Anzahl

aller Schuldigen wuchs endlich auf hundert Personen an. Nachdem er nun den alten Rath wieder eingesetzt hatte, so wurde den Schuldigen in Gegenwart desselben ihr Urtheil verlesen. An vierzehn Mitgliedern des neuen Rathes, welche zu den Hauptrebellen gehörten, wurde auf dem Markte das Todesurtheil vollstreckt, und noch zeigt man den Nachkommen den Stein, auf welchem solches geschehen seyn soll. Und hätte nicht die Königin für die Uebrigen gebeten, so würden sie alle dieses Schicksal gehabt haben; so kamen sie aber mit der Landesverweisung davon. Damit nun aber die Kommun nicht auf den Argwohn kommen sollte, als ob man nach dem Ansehen der Personen urtheile, so nahm Wenzel nicht allein den Zünften ihre Privilegien, sondern auch dem Rathe das Recht der freien Kür. Doch da sich, wie die gleichzeitigen Urkunden versichern, die budissinische Fleischerinnung nicht mit in diese Empörung gegen die Obrigkeit gemischt haben soll, so soll sie der König, zum Zeichen seines Wohlgefallens, mit einer Fahne beschenkt haben.

Da nun Görlitz und Zittau, wo sich ähnliche Auftritte der Empörung ereignet hatten, sahen, mit was für einem strengen Richter auch sie es zu thun haben würden, so suchten sie dem drohenden Ungewitter vorzubeugen, und solches von sich abzuwenden. König Wenzel brauchte Geld; und dieses war der Ableiter, dessen sich Zittau bediente, und auch die dabei gehabte Absicht vollkommen erreichte. Görlitz betrat aber zugleich noch einen andern Weg; denn außerdem, daß sie Wenzeln eine Geldsumme vorschoß, so verglich sich der Rath, ehe jener dahin kam, mit den Deputirten der Bürgerschaft in Güte dahin, daß sie keine Klage gegen einander führen, sondern gegenseitig von sich das

Beßte reden wollten. Als nun der König, zu dessen Aufnahme alle nur mögliche Anstalten gemacht worden waren, dahin kam, und sich, wie in Budissin, auf den Stuhl des Bürgermeisters niedergelassen hatte, um ihre Klagen anzuhören, so vernahm er von beiden Seiten nichts, als gegenseitige Uebereinstimmung, worüber er zwar die größte Zufriedenheit zu erkennen gab, ihnen aber doch das Privilegium der freien Rathswahl, nebst noch andern Privilegien, entzog, die sie jedoch nach einigen Jahren — 1412 — wieder zurückerhielten. — Jetzt kamen auch Deputirte von Budissin nach Görlitz, um von ihm die Restitution der, ihnen genommenen Privilegien wieder zurück zu erbitten; und es gelang ihnen auch, doch nur unter den ernsthaftesten Bedingungen, nach Wunsche. Auch gab er dem Rathe die Erlaubniß, jeden Aufrührer, doch mit Vorwissen der Amtleute, an Leib und Guth zu strafen, wobei er es dem Edeln, Otto von Kittlitz, der Mannschaft und den Städten zur Pflicht machte, dem Rathe, bei vorkommenden ähnlichen Fällen, mit aller Macht zu Hülfe zu kommen. Doch ereigneten sich bald wieder ähnliche Auftritte unter den Städten; besonders geriethen Görlitz und Zittau wegen des Zolles in harten Streit, der aber in dem, für die Kirchengeschichte so merkwürdigen Jahre — 1414 — wo die Kirchenversammlung zu Kostnitz ihren Anfang nahm, durch königlichen Entscheid wieder beigelegt wurde; auch wurden — 1415 — abermals vier Aufwiegler in Görlitz enthauptet.

Dieser traurige Zustand, in welchem sich damals die Oberlausitz befand, war also größtentheils nur eine Folge des erloschnen Gehorsams, des schändlichsten Eigennutzes und einer gesetzwidrigen und unrechtmäßigen Selbsthülfe, von dem damaligen allgemein herrschenden

Geiste des Aufruhrs nur noch mehr erregt und angefeuert. Heil uns, daß diese Zeit vorüber ist, und daß wir uns, unter dem Schirme einer weisen und gerechten Landesregierung, und bei gewissenhafter Treue in unsern Unterthanspflichten weit glücklicher fühlen können, als jene bedauernswürdige Mitbürger unsers Vaterlandes, die es gewiß noch lange empfinden mußten, daß es nicht ungeahndet bleiben kann, wenn man sich der von Gott gemachten Ordnung widersetzen will.

Welchen Einfluß haben die Unruhen der Hussiten auf die Oberlausitz gehabt?

Schon von der Zeit an, wo sich Kaiser Konstantin der Große zur christlichen Religion bekannte, und durch verschwenderische Freigebigkeit ihren Lehrern Stolz und Uebermuth einflößte, verlor sie immer mehr und mehr von ihrer himmlischen Einfalt und Reinigkeit. Herrschsucht, Ehrgeitz und Rangstreit entflammte die Lehrer des Friedens gegen einander. Man sann und dachte nur darauf, reicher zu werden, und höher zu steigen auf den Stufen irdischer Ehre, und vernachläßigte darüber einen zweckmäßigen Unterricht im Christenthume.

Da konnte es nun wohl nicht anders kommen, als daß das Volk in Unwissenheit und Aberglauben immer tiefer versinken mußte, besonders da man ihm die ersten, wichtigsten und heiligsten Urkunden der Religion, die Bibel, entriß, und die Religionslehrer selbst, denen es allein verstattet blieb, darin zu forschen, wenig oder gar nicht darauf achteten. Das Oberhaupt der Kirche, der Pabst, rühmte von sich, daß bei ihm auch

nicht der geringste Irrthum in Religionssachen Statt finden könnte, und verlangte daher, daß man Alles ohne weitere Untersuchung glauben müßte, was von ihm als Glaubenslehre anbefohlen werden würde. Alle nun, die sich ihm widersetzen würden, sollten als Ketzer oder Irrgläubige von der christlichen Gemeine ausgeschlossen werden, und kein anderer Christ sollte weitern Umgang mit ihnen haben. Gute Werke, oder vielmehr Geschenke an den Pabst, die Geistlichkeit und Kirche, Klosterstiftungen und reiche Spenden an dieselben, Wallfahrten, Geisselungen des Körpers, Fasten u. s. w. nicht aber das Wort Gottes, wären der Weg zum ewigen Leben; und eine gewisse Geldsumme, an die Geistlichkeit bezahlt, wäre das Mittel, sich der Vergebung der Sünden würdig zu machen.

Da bemächtigte sich die entsetzlichste Furcht vor Bann und Fegefeuer der geängstigten Menschen. Es wurde von ihnen keine Aufopferung gescheuet, um dem so fürchterlich gedrohten Uebel zu entgehen, und gern ließ man sich jeden Gewissenszwang gefallen, um demselben dadurch auszuweichen. Seufzend blickte die Menschheit gen Himmel; denn Bann, Schwerdt und Scheiterhaufen schreckte auch den Weisesten zurück; und nur Wenige wagten es, öffentlich aufzutreten, und ihre gerechtesten Klagen laut werden zu lassen.

Unter diesen Wenigen befand sich nun auch der Mann Gottes, der hundert Jahre vor Luthern es wagte, der damaligen päbstlichen Tyrannei Trotz zu bieten, nämlich Johann Huß. Doch ehe wir hier weiter gehen, müssen wir zuvor noch einen Blick auf die Oberlausitz werfen.

Von weitem Umfange war damals die Macht des Domprobstes zu Budissin, der unter allen Geistlichen

der Provinz den ersten und vornehmsten Rang behauptete. Denn unter ihm standen ja nicht blos der Domherr mit seinen zwölf Kapitularherren, sondern auch alle Priester des ganzen Landes; ja, selbst einen Theil der Niederlausitz und Böhmens umfaßte damals seine Obhut. Zittau aber mit seinem Sprengel gehörte seit dem 14ten Jahrhunderte zu dem Bisthume zu Prag, das Kaiser Heinrich 1086 in ein Erzbisthum verwandelt hatte, war zu dem Archidiakonate in Bunzlau geschlagen, und wurde durch einen besondern Dekan verwaltet, der seinen Sitz in Zittau selbst angewiesen bekommen hatte. Doch erstreckte sich seine Macht nicht sowohl über die Stadt, als über die dazu gehörigen Ortschaften, indem jene vielmehr unter der Aufsicht eines Kommendators, oder Johanniterritters stand, der daselbst eine, dem Orden zugehörige Kommende verwaltete.

Den zweiten Rang unter den Geistlichen behauptete der Dekan zu Budissin. Auch dieser hatte, so wie der Domprobst, seinen besondern Sprengel. Außerdem gab es auch noch in der Oberlausitz zehn erzpriesterliche Stühle, zu deren jedem eine gewisse Anzahl Kirchen gehörte. Sie befanden sich zu Kamenz, Sorau, Löbau, Görlitz, Hohenstein, Stolpen, Lauban, Reichenbach, Seidenberg und Bischofswerda. Die Erzpriester hatten die Aufsicht über die zu ihrem Sprengel gehörigen Kirchen und geistlichen Personen, und waren mit nicht geringer Macht und Gewalt versehen. Nur in den frühesten Zeiten predigten sie selbst; aber gar bald übertrugen sie, theils wegen Anhäufung ihrer Geschäffte, theils aber auch, und wohl vielleicht am öftersten, aus Bequemlichkeit und wegen sinnlichen Lebensgenusses, dieses würdige Amt andern von ihnen besoldeten Prä-

dikanten und Kaplänen, die zugleich mit dazu verpflichtet wurden, die Sakramente zu verwalten, und die Kapellen zu bereisen, welche von ihrer Pfarrkirche zu weit entfernt waren.

Messelesen und Messehören war damals das vorzüglichste, worin der Gottesdienst der Christen bestand, und die Erbauung neuer Klöster, Kirchen, Kapellen und Altäre das wichtigste Kennzeichen einer ächt-christlichen Frömmigkeit. Da mußte nun freilich wohl der Arme, wie im Besitze irdischer Güther, so auch in der christlichen Frömmigkeit, oft tief im Hintergrunde stehen; denn wenn auch nur ein Altar gestiftet wurde, so mußten doch dazu Meßbücher, Kelche, Teller, Leuchter u. s. w. angeschafft, ein Meßpriester, oder Altarist, unterhalten, und zur Fixirung seiner Stelle ein Kapital ausgesetzt werden. Diese Meßpriester wurden von dem Domprobste in ihre Aemter eingewiesen, und standen blos, in Hinsicht auf ihre sittliche Aufführung, unter dem Erzpriester des Ortes. — Da sich nun Jeder in den Ruf der Frömmigkeit zu versetzen wünschte, so wurden die Kirchen mit Altären und Altaristen so sehr überladen, daß oft noch nebenbei fromme Stiftungen gemacht werden mußten.

Auch Mönche und Nonnen hatten in diesem Lande so manches stille und ungestörte Plätzchen ihrer Andacht, oder ihrer Ruhe und ihres Seelenschlummers, ja, nicht selten auch ihres sinnlichen Lebensgenusses zu finden gewußt. Hatten sie sich einmal in Budissin, Görlitz und Zittau eingenistet, so blieb endlich keine Sechsstadt von ihnen unbeachtet; in jeder fand man in der Folge wenigstens eine gewidmete Stätte des heiligen Franziskus von Assisi. Und außer diesen gab es auch noch so manchen stillen Zufluchtsort klösterlicher Andacht. Zi-

sterzienserinnen und büßende Schwestern der heiligen Maria Magdalena trieben ihr frommes Wesen in Marienstern, Marienthal und Lauban. Ja, auch auf der romantischen Höhe des Oybins erhoben sich die heiligen Mauern eines Zölestinerklosters. Kaiser Karl der Vierte hatte diesen Orden in seine Staaten gerufen, und zwei Ordensbrüdern den Auftrag gegeben, zur Erbauung eines Klosters einen schicklichen Platz aufzusuchen. Nachdem sie, ohne ihre Absicht erreicht zu haben, das ganze Land durchzogen, und schon wieder im Begriffe waren, ihre Rückreise anzutreten, so wurde ihnen vom Kaiser dieser Berg noch vorgeschlagen, auf dem sich damals eine, von ihm erbauete, und der Stadt Zittau eingeräumte Landesveste befand. Diese Gegend hatte nun ihren ganzen Beifall, und bald sah man auf den Höhen des Berges jene klösterlichen Mauern, deren Ueberreste noch jetzt mit Staunen und heilger Ehrfurcht erfüllen. Da, wo kurz vorher der Wiederhall nichts, als das wilde Getöse der Waffen, oder das Geschrei kämpfender Krieger wiedergab; da, wo sonst der Wanderer mit ängstlichem Herzen befürchten mußte, beraubt oder ermordet zu werden: da winkte jetzt dem Müden Erquickung, da tönten ihm fromme Lieder der Andacht entgegen.

Allein bei allen diesen Anstalten, die Lehre Jesu zu befördern, verlohr sie immer mehr und mehr von ihrer Reinigkeit und Einfachheit, sie, die so leicht und hinreißend zum Herzen des Menschen spricht. Nichts, als prangender Gottesdienst, der wohl auf die Sinne, nicht aber auf den Verstand und auf das Herz des Menschen wirkte, war die christliche Gottesverehrung; denn ein gedankenloses Singen und Beten, meistens noch in einer, dem großen Haufen fremden und unverständlichen Sprache, ertönte in jenen geheiligten Mauern,

die leider nur zu oft durch ein unheiliges Leben ihrer frömmelnden Bewohner entheiligt wurden.

Der Zustand der Religion war also, wie überall, so auch in Böhmen und der Oberlausitz, höchst traurig, und man sprach laut von einer nöthigen Verbesserung der Kirche. Es gab um diese Zeit bald zwei, bald drei Päbste, zuweilen aber auch gar keinen; und durch diese Trennung sowohl, als auch durch das unsittliche Leben jener Oberhäupter der sichtbaren Kirche, war unter den übrigen Mitgliedern der Geistlichkeit und unter dem Volke großes Aergerniß entstanden. Bischöfe, Plebane und andere Geistliche verpachteten die Einkünfte ihrer Pfründen an Andere, und nahmen weltliche Bedienungen an. Die vornehmen Geistlichen lebten und schwelgten in den großen Städten und an den Höfen der Fürsten, und ließen ihre Aemter durch Vikare verwalten.

Nicht selten trieben sich Mönche und niedere Geistliche in den Schenken und an andern öffentlichen Plätzen umher, und ergaben sich Lastern, welche ihr Amt und ihre Würde schändeten. Und dem ohngeachtet befanden sie sich in dem größten Ansehen; ihr Zeugniß galt vor allen andern, und viele der angesehensten Edelleute erwählten diesen Stand. Ja, ihr Zeugniß, das sie von dem letzten Willen eines Sterbenden gaben, wurde als ein gültiges Testament betrachtet.

Bei einem solchen Zustande der Kirche konnte es also wahrlich nicht fehlen, daß Huß viele Anhänger finden mußte, der sich nicht nur selbst durch Wiklefs Schriften gebildet, sondern auch dafür gesorgt hatte, daß diese in die slavonische Sprache übersetzt worden waren, damit sich Alle an diesen Strahlen der Wahrheit erquicken sollten. Denn mit brittischer Freimüthig-

keit sprach dieser allgemein beliebte und fromme Lehrer der Religion zu Oxford von der damaligen schändlichen Lebensweise der Mönche, dem unchristlichen Wandel der Geistlichkeit und der unrechtmäßigen Gewalt der Päbste, und empfahl allen seinen Schülern und Lesern den fleißigen Gebrauch der göttlichen Urkunden der Religion.

Im Jahre 1411 gerieth Pabst Johann der Drei und zwanzigste mit dem König von Neapel in Streitigkeiten, und forderte alle christliche Völker Europas zu einem Kreutzzuge gegen denselben auf. Mit der größten Freimüthigkeit sprach aber Huß dagegen, so, daß Mehrere dadurch gegen den päbstlichen Legaten so erbittert wurden, daß sie ihm die päbstliche Bulle, in welcher auch die Böhmen gegen Ablaß aller ihrer Sünden zu jenem Kreutzzuge aufgeboten wurden, entrissen und verbrannten. Jetzt kam ein neuer Erzbischof nach Prag, der aber so unwissend war, daß er nicht einmal fertig lesen konnte. Dieser verbot, in Wiklefs ketzerischen Schriften zu lesen, und ließ, so viel er davon sammeln konnte, öffentlich verbrennen. Huß nahm sich Wiklefs an, und bemühete sich, die Harmonie dieser Schriften mit der heiligen Schrift zu beweisen. Dadurch wurde nun der unwissende Erzbischof so gegen Huß erbittert, daß er es beim Könige dahin zu bringen suchte, daß Huß seines Lehramtes entsetzt werden sollte; da sich aber der König durchaus nicht in Religionsstreitigkeiten einlassen wollte, so verbot ihm jener aus eigner Macht die Kanzel. Als Huß dagegen an den Pabst appellirte, so wurde er von diesem vor eine Kommission nach Rom zitirt. Jetzt nahm sich aber König Wenzel seiner an, doch konnte er es keineswegs verhindern, daß päbstliche Legaten nach Prag kamen, ihn in den Bann thaten und seine ketzerischen Lehren verfluchten. Huß sah sich nun

genöthigt, Prag zu verlassen, und sich unter den Schutz seines Guthsherrn zu begeben, wo er aber fortfuhr, ohne Unerschrockenheit gegen die damalige Kirchenverfassung, Ablaßkrämerei, Gewissensherrschaft, Messe und gegen den Bannfluch zu schreiben. Und diese Schriften öffneten nun vollends noch dem gemeinen Manne die Augen, und Alle hatten ihn wegen seiner Freimüthigkeit und Redlichkeit lieb, und suchten seine Freundschaft und seinen Umgang.

Doch seine Feinde ruheten nicht. Kaiser Sigismund hatte nach Kostnitz 1414 eine Versammlung von Geistlichen und Weltlichen berufen, um besonders die Uneinigkeiten zwischen den drei gleichzeitigen Päbsten, Johannes, Gregor und Benedikt, zu schlichten; vor diese Versammlung wurde nun auch Huß gefordert, um wegen seiner Lehre und seiner Schriften Rede und Antwort zu geben. Huß, der ein gutes Gewissen hatte, nahm diese Einladung als eine Erlaubniß an, sich von dem Verdachte der Ketzerei zu befreien, und das um desto mehr, da ihm der Kaiser einen sichern Geleitsbrief gab, und der Pabst ihm zusicherte, daß ihm kein Leid begegnen sollte. Allein schrecklich mußte sich der wackre Mann getäuscht sehen; denn nachdem er mehrere Monate zu Kostnitz im schauerlichsten Kerker geschmachtet hatte, so wurde er als Ketzer zum Scheiterhaufen verdammt und auf demselben als Opfer des Fanatismus verbrannt, — den 6. July 1415. — Sein Freund Hieronymus hatte 1416 ein gleiches Schicksal.

Die Anhänger und Freunde dieser zwei Männer wurden nun darüber so aufgebracht, daß dadurch die traurigsten und schrecklichsten Folgen für ganz Teutschland, besonders aber für Böhmen und die Oberlausitz, entstanden. Denn von nun an theilte sich der große

Haufe in zwei Partheien, wovon es die eine mit Huß, die andere aber mit dem Pabste hielt. Jene plünderte und zerstörte Kirchen und Klöster; diese verfolgte sie aber dafür mit unmenschlicher Wuth. Johann Ziska, Wenzels Kammerherr und Liebling, ein eifriger Anhänger der hussitischen Lehrsätze, warf sich zum Anführer der Hussiten auf, und versammelte auf dem Berge Tabor bei Prag über vierzig tausend Menschen, die sich gegen die Drohungen des Pabstes, Martin des Fünften: „er wolle sie mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam gegen die Kirche wieder zurückbringen" — zur Vertheidigung ihrer Grundsätze gegen alle geistliche und weltliche Macht verbanden. Jetzt zogen sie in Prag ein, und gaben dadurch, daß sie dreizehn Rathspersonen aus einem Fenster herunterwarfen, und auf ihren Spießen auffingen, die Loosung zu den größten Grausamkeiten, die jemals von Menschen verübt worden sind.

Wenzel, der vorher schon aus Prag entflohen war, starb, und sein Bruder Sigismund erbte von ihm die böhmische Krone. Aber die Hussiten wollten ihn nicht für ihren König erkennen, und zwar theils, weil er in die Verbrennung ihrer Lehrer eingewilligt, theils aber auch, weil er sich bis hieher immer als ihren eifrigsten Feind bezeigt hatte. Sie bemächtigten sich daher mehrerer Städte und königlicher Schlösser, und machten aus der Stadt Tabor eine Vestung.

Wie benahm sich aber die Oberlausitz dabei? — Aufgefordert von den Hussiten, ihrem Bunde gegen Sigismund beizutreten, erkannte sie doch, ob man gleich die Richtigkeit dessen, was Huß gelehrt hatte, einsah, und tief empfand, wie nöthig eine Kirchenverbesserung sey, die Rechtmäßigkeit der Nachfolge Sigismunds, und man verabscheuete jede unrechtmäßige und

gewaltsame Selbsthülfe gegen den, ihr durch die Erbfolge bestimmten Landesherrn. Es wurden mehrere Landtage zu Budissin und Löbau gehalten, von wo aus man eine Gesandtschaft an den König nach Ungarn sendete, um ihn der Treue seiner oberlausitzischen Unterthanen zu versichern; doch erfolgte die Huldigung erst im Jahre 1420 zu Breslau, wohin der Kaiser gekommen war. Weil man aber befürchtete, von Seiten der Hussiten feindselig behandelt zu werden, so wurden in der Eil allerlei Anstalten zur Vertheidigung getroffen, besonders da die Unruhen in Böhmen von Tage zu Tage größer wurden. Sie hatten sich zwar dem Kaiser unter einer vierfachen Bedingung unterwerfen wollen, nämlich: wenn er ihnen den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten, die Verwerfung der Menschensatzungen, die Aufhebung der Gewalt der Geistlichen und die ungehinderte Predigt des reinen göttlichen Wortes zugestehen würde; allein der Kaiser hatte ihnen die sehr mißfällige Antwort gegeben: „Hier sey keine Kirchenversammlung, sondern eine Königswahl; dergleichen hätten sie in Kostnitz vorbringen sollen; er wolle aber nach Prag kommen, wenn sie alle kriegerischen Anstalten hinweg gethan hätten.“ — Diese Antwort erbitterte die Widriggesinnten nur noch mehr, und als sie vollends hörten, mit welcher Härte der Kaiser gegen die Aufrührer in Breslau gehandelt hatte, und daß Pabst Martin das Kreutz gegen die Böhmen predigen lasse, so wollten sie durchaus nichts von diesem Könige wissen.

Da sah sich Sigismund genöthigt, mit Gewalt in Böhmen einzubrechen, und er befahl den Sechsstädten, daß sie sich bereit halten sollten, mit ihrem Volke zu ihm zu stoßen, sobald er das Aufgebot an sie ergehen

lassen würde. Dieses geschah auch bald; sie vereinigten sich in Schlesien mit der kaiserlichen Armee, bei der sich der Kaiser selbst befand. Die Armee brach nun nach Böhmen auf, und rückte vor Prag, wo sie sich mit einer fruchtlosen Belagerung beschäfftigte. Doch gewann der Kaiser dadurch so viel, daß er von seiner Partei auf dem Schlosse des heiligen Wenzels, durch den Erzbischof von Prag, der damals noch auf seiner Seite war, zum Könige gekrönt wurde. Da ließen ihm auch die Prager sagen: „er solle nur die fremden Hülfstruppen aus Böhmen entfernen, so würden sie sich ihm gerne unterwerfen.“ Und er trauete ihnen, und ließ seine Truppen auseinander gehen. So kam denn auch das lausitzische Kontingent, nachdem es vierzehn Wochen bei der Armee gewesen war, wieder zurück.

Allein jetzt fingen die Hussiten an, durch feindliche Einfälle die Oberlausitz zu beunruhigen. Zittau kam in Gefahr, von ihnen überfallen zu werden; denn schon hatten sie das mit dem Kloster Oybin gethan und in der Stadt Löbau auf das schrecklichste gehaust. Noch größer aber wurde diese Gefahr, da sich Viele, welche von den Hussiten verfolgt wurden, in die Oberlausitz flüchteten, wodurch die Erbitterung des Feindes gegen diese Provinz auf das höchste stieg. Man suchte sich daher zur kräftigsten Gegenwehr zu rüsten.

Auf einem Landtage, der 1421 am 6ten Juli zu Prag gehalten wurde, erklärten die Hussiten den Kaiser Sigismund des böhmischen Thrones für verlustig, erwählten den Herzog Sigismund Koributh zu ihrem Könige, und übergaben unterdessen gewissen Reichsverwesern die Regierung des Landes. Auch die Lausitzer wurden zu diesem Landtage eingeladen; da sie aber keine Deputirten dahin schickten, so drohete man ihnen,

daß man sie, wenn sie es nicht mit ihnen halten wollten, als Ungehorsame züchtigen würde. Doch diese Drohung machte sie keineswegs in der Treue gegen ihren König wankelmüthig, sondern sie schlossen vielmehr mit dem Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren, mit seinem Bruder, dem Markgrafen Wilhelm, und mit dem Markgrafen Friedrich dem Friedfertigen, auf fünf Jahre ein Bündniß wider alle Landesbeschädiger, und suchten sich so auf die künftigen Stürme vorzubereiten.

Als nun der Kaiser einen neuen Einfall in Böhmen that, so stellte auch die Lausitz aufs neue ihr Kontingent; doch es wurde bald wieder zurückgerufen, indem die Oberlausitz selbst in große Gefahr gerieth, von den Hussiten überfallen zu werden.

Es würde aber zu weitläuftig seyn, alle Gefahren zu schildern, welchen die Oberlausitz unter so kriegerischen Umständen ausgesetzt war, wie oft besonders Zittau, Görlitz und Löbau von dem wüthenden Feinde bedrohet wurde, und wie bei allen Sicherheitsanstalten und bei aller tapfern Gegenwehr dennoch so viele Grausamkeiten von ihm begangen wurden. Allein wie könnten wir hier, bei aller nöthigen Kürze, jene schrecklich-merkwürdigen Jahre gänzlich übergehen, in welchen so mancher unsrer Väter als Opfer des Fanatismus und der Grausamkeit dahin sank, und die lodernde Flamme angezündeter Städte und Dörfer des Vaterlandes unersetzlichen Verlust verkündigte. Einige Schreckensscenen aus diesen Jahren werden jedoch hinreichend seyn, die traurige Lage des Vaterlandes lebhaft zu empfinden, in der sich dasselbe damals befand.

Während eines Reichstag zu Nürnberg, auf dem sich auch Friedrich der Streitbare befand, benutzten die

Hussiten dessen Abwesenheit. Sie bemächtigten sich der meisten Städte, die mit sächsischen Truppen besetzt waren, und rückten auch vor Aussig in Böhmen, welche Stadt Sigismund seit 1423 dem Kurfürsten von Sachsen pfandweise eingeräumt hatte. Alles kam dadurch in Bestürzung; denn mit Verlust dieser Stadt war ganz Meißen den Verwüstungen des Feindes ausgesetzt. Da nahm sich die Kurfürstin Katharina mit wahrhaft fürstlichem Muthe der Noth des Landes an. Sie bot ihre ganze Ritterschaft auf, und bald stand ein Heer von zwanzigtausend Mann zum Kampf und zum Entsatze der Stadt Aussig bereit. Auch die Oberlausitzer wurden, vermöge ihres Bündnisses, um Hülfe angerufen, und bald stieß unterm Kommando des damaligen Landvoigts, Hanns von Kolditz, eine ansehnliche Menge oberlausitzischer Hülfstruppen zur sächsischen Armee. Die Kurfürstin selbst ermahnte das versammelte Heer zur muthigsten Vertheidigung des Vaterlandes, und gab den Befehlshabern die weisesten Verhaltungsregeln. Bald darauf, den 16ten Juni 1426, kam es zu jener blutigen Schlacht, in welcher auf beiden Seiten über funfzigtausend Menschen ums Leben kamen. Denn kaum hatten die Sachsen das böhmische Gebirge überstiegen, so machten sie auch sogleich Anstalt, dem Feinde ein Treffen zu liefern.

Da fiel so Mancher unsrer biedern Vorfahren, die Guth und Blut für ihren rechtmäßigen König wagten; und heilig müsse jedem ihrer Nachkommen das Schlachtfeld bei Aussig bleiben, wo zur Ehre des Vaterlandes das Blut so vieler Edeln floß. Alles ging zwar verlohren: Pferde und Zelte, Wagen und Proviant; allein der Nachruhm der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe und der Unterthanstreue ist dem tapfern Heere bis auf diese Stunde geblieben.

Von dieser Zeit an bekam jede Stadt in der Oberlausitz einen besondern Hauptmann zu ihrer eignen Beschützung, und immer ausgedehnter wurde das Bündniß, in das die Oberlausitz mit andern benachbarten Staaten trat.

Im Jahre 1427 wendete sich die ganze Macht der Hussiten, nachdem sie Zittau vergebens belagert, das Kloster Marienthal ausgebrannt und Hirschfelde und Ostritz heftig mitgenommen hatten, gegen die Stadt Lauban, wo der Bürgermeister Konrad von Zeidler als Hauptmann kommandirte, und Dietrich von Klix mit mehrern hundert Bauern hinter dem Nonnenwalde im Hinterhalte lag. Die Laubaner, welche glaubten, daß sie blos von einem Streitkorps beunruhigt würden, wagten unter Zeidlers Anführung einen Ausfall, und griffen den Feind so muthig und unerschrocken an, daß er sich zurückziehen mußte. Allein bald rückte der Feind aufs neue heran, und der Kampf begann zum zweitenmale, der sich aber um so trauriger für die Laubaner endigte, je glücklicher sie sich fühlten, den allgemein gefürchteten Feind zurückgedrängt zu haben. Sie waren jetzt ermüdet; die im Hinterhalt liegenden Bauern kamen ihnen nicht zu Hülfe, und Konrad von Zeidler sank, durch einen Pfeil verwundet, vom Pferde. Alles nahm nun die Flucht in die Stadt zurück, und der Feind, der sie aufs wüthendste verfolgte, drang mit ihnen zugleich in die Stadt hinein. Nun begann ein schrecklich-blutiger Kampf in und vor der Stadt; doch alle Anstrengung der Laubaner war vergebens; schon gegen Mittag befand sich die Stadt in der Gewalt ihrer Feinde. Alles, was der Wuth derselben im Kampfe entgangen war, mußte jetzt ein Opfer ihrer Mordlust und

Grausamkeit werden, so, daß auch das kleinste Kind nicht verschont blieb, sondern von dem Arme der Mutter herabgerissen und ermordet wurde. Weiber und Jungfrauen waren nirgends gesichert vor den Mißhandlungen dieser rohen, ausschweifenden, raub- und zerstörungsüchtigen Menschen. Mehrere Bürger, Priester, Lehrer, Schüler, Mütter, Jungfrauen und Kinder suchten ihre Rettung in der Hauptkirche zu finden, und ein herzdurchschneidendes: Salve Regina misericordiae erscholl von den Lippen der Geängstigten. Allein auch hier war dieser wehrlose Haufe nicht sicher. Sie, die sich einer reinern Christuslehre rühmten, drangen hinein, und richteten ein so schreckliches Blutbad darin an, daß man lange noch nachher zwei große Töpfe mit geronnenem Blute hinter dem Altare gezeigt haben soll. Der ganze Fußboden der Kirche schwamm im Blute der Ermordeten. Ein Schüler nur, der sich unter den Mantel eines Getödteten gerettet hatte, kam von allen dahin Geflüchteten mit dem Leben davon. Er war mit ihm als todt niedergesunken, und soll sich, so lange er noch nicht gesichert gewesen, von den Brosamen, die er in den Taschen der Erschlagenen gefunden, ernährt haben. — Einen Geistlichen, der die Höhe eines Thurmes erstiegen hatte, und von da herab das Volk zur tapfern Gegenwehr ermunterte, rissen die Feinde herab, banden ihn zwischen vier Pferde, und ließen ihn auf dem Markte in Stücke zerreißen. Auch viele, nach Lauban geflüchtete Priester fanden unter den Händen der Wüthenden ihren Tod. Doch, noch war das fürchterliche Trauerspiel nur halb zu Ende. Die Sonne sank; man wollte die Nacht in hellen Tag verwandeln. Das Magdalenenkloster, das noch verschont geblieben war, war als Mittel dazu auserseh'n. Es

wurde angezündet, und bald schlugen die Flammen so hoch empor, daß sie den schrecklichen Schauplatz des Jammers und Entsetzens vollkommen erleuchteten. Allein noch leuchteten ihnen die Flammen zu schwach. Man zündete daher an mehreren Enden der Stadt die Häuser der friedlichen Bürger an, die blos die Waffen ergriffen hatten, um vor Raub und Mißhandlungen ihr Eigenthum und Leben zu schützen, und hoch brannten dazwischen die geweiheten Stätten der Gottesverehrung. Auch die fünfhundert Bauern im Nonnenwalde entgingen der Wuth des Feindes nicht.

Als aber der Landvoigt das traurige Schicksal der unglücklichen Stadt erfuhr, so eilte er zwar zum Entsatze herbei; doch der Feind war schon aufgebrochen, und zu neuen Schandthaten hinüber nach Schlesien gezogen. Er verfolgte ihn bis Löwenberg, war aber nicht im Stande, ihn mit den Seinigen erreichen zu können. Nicht lange darauf legte er seine landvoigteiliche Würde nieder, und verließ das unglückliche Land. Gern würde sich der Landesherr den Verwüstungen der Hussiten widersetzt haben, hätte er nicht damals mit den Türken in Ungarn so viel zu thun gehabt.

Am Ende des Jahres 1428 brach der Feind aufs neue in die Oberlausitz ein. Anfänglich glaubte man, daß er seine Absicht auf Görlitz gerichtet habe, das zwar Heinrich von Miltitz in den beßten Vertheidigungsstand gesetzt hatte; allein bald wurde man inne, daß es dießmal auf Löbau abgesehen war. Doch der Landvoigt, Hanns von Pohlenz, die Stadt und Landschaft Budissin und die Niederlausitzer kamen ihr zu Hülfe; und als sich der schon so ansehnliche Heerhaufe noch durch

die Görlitzer vermehrte, so sah sich der Feind genöthiget, sich bis nach Kratzau zurückzuziehen. Angespornt von der gerechtesten Rache gegen den verwüstenden Feind, verfolgte ihn der Landvoigt bis dahin, und griff ihn muthig und tapfer in seinem Lager bei Kratzau an. Anfangs sah man sich zwar zurückgedrängt; allein durch einen erneuerten Angriff bei Machendorf errang der Landvoigt einen vollkommenen Sieg über den Feind, der sechshundert an Todten und vierhundert an Gefangenen verlohr. Allein auch so mancher Tapfere und Verdienstvolle war in den Reihen der Siegenden gefallen, z. B. der zittauische Hauptmann Wanko von Mochau, Luther von Gersdorf, aus dem Hause Reichenbach u. a. m. Aber nun hatte auch Zittau, als die nächste Sechsstadt, die fürchterlichste Rache zu fürchten; man fand es daher für nöthig, sich daselbst in einen noch bessern Vertheidigungsstand zu setzen, und neue Bündnisse mit benachbarten Fürsten und Rittern zu schließen.

Was der Feind nicht durch Gewalt der Waffen ausführen konnte, das suchte er durch List und geheime Bosheit ins Werk zu setzen. Mordbrenner wurden gedungen und ausgeschickt, und einer von ihnen war es, der 1429 den 1. Januar die Stadt Löbau anzündete, so, daß nur das Kloster und die Hauptkirche von der zerstörenden Flamme verschont blieb. Trauriger Anfang eines neuen Jahres für die unglücklichen Bewohner dieser Stadt! Zwar wurde der Bösewicht, der dieses Unglück gestiftet hatte, entdeckt und in Görlitz verbrannt; allein wer konnte die traurige Verwüstung dieses Ortes ungeschehen machen?

In dem nämlichen Jahre kam auch der Feind vor die Stadt Budissin, welche Thimo von Kolditz, als Hauptmann, zu vertheidigen hatte. Bei Annäherung des Feindes ließ dieser sogleich die Vorstädte abbrennen, und erwartete, mit Waffen, Pulver und Blei wohl versehen, muthvoll seine Ankunft. Allein bei alle dem wäre doch beinahe die Hauptstadt des Landes durch Landesverrätherei in die Gewalt des erbitterten und grausamen Feindes gerathen. Der Stadtschreiber Peter Prischwitz war es, der für hundert Schock baares Geld und gegen die Zusicherung, daß er bis zu seinem Tode einen Jahresgehalt von zehn Schock erhalten sollte, dem Feinde versprochen hatte, den Pulvervorrath zu verderben, Feuer in der Stadt anzulegen, und während des Tumultes die Stadtthore zu öffnen. Zugleich hatte er auch, seiner eignen Sicherheit wegen, mit dem Feinde die Verabredung getroffen, daß er, um vor aller Plünderung geschützt zu seyn, jedes Fenster seines Hauses mit einem neuen Ziegelsteine belegen wolle.

Jetzt griff der Feind auf drei verschiedenen Seiten drei Tage hinter einander die Stadt an, und Peter Prischwitz hielt treulich Wort. Ein Haus stand in Flammen, und Alles eilte zur Löschung des Feuers hinzu; doch Keiner von den Vertheidigern der Stadt wankte von seinem Posten. Die Stadtthore blieben ungeöffnet, und das Feuer wurde glücklich gelöscht, nachdem es zwar den vierten Theil der Stadt in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt hatte. War auch gleich das Pulver unbrauchbar geworden, so bediente man sich desto mehr der Pfeile und der Steine. Weiber und Mägde trugen siedendes Pech und Wasser, Schwefel und Pechkränze in Menge herbei, und, je heftiger die Belagerten angegriffen wurden, um desto

muthvoller vertheidigten sie sich und die Stadt. Endlich aber, als der Hussitenanführer durch zwei Pfeile, vom der Peterskirche herabgeworfen, verwundet worden, und ins Lager getragen werden mußte, hob der Feind die Belagerung auf, und zog sich in die Niederlausitz. — Lob und Dank gegen Gott erfüllte nun die so hart bedrängt gewesene Stadt, und da man glaubte, ein Engel habe über dem feindlichen Heere geschwebt, so wurde zum Andenken da, wo der Feind gestanden, dem Erzengel Michael zu Ehren eine Kirche erbauet.

Aber auch der Verräther bekam seinen Lohn. Thimo von Kolditz selbst hatte ihn entdeckt, und sogar bemerkt, wie er während der Belagerung Pfeile mit papiernen Zetteln ins feindliche Lager abgeschossen hatte. Schauderhaft war die Strafe, die dafür an ihm vollzogen wurde. Er wurde durch alle Gassen geschleift, ihm der Leib aufgeschnitten, sein Herz herausgerissen, ihm solches ins Gesicht geworfen, der Leib in vier Theile getheilt und über jedes Stadtthor ein Viertheil aufgehangen, wovon noch jetzt die Ringe zu sehen sind.

Wenn wir in die Zeiten zurückgehen, wo dergleichen Grausamkeiten an der Tagesordnung waren, und wo durch die schrecklichste Bosheit der Menschen des Unglücks und Jammers so viel verbreitet wurde, so werden wir gewiß, im Gefühle des heftigsten Schauders, diese Strafe gerecht nennen müssen. Die tiefste Verachtung auch noch jetzt Dem, der sich durch Verrätherei gegen sein Vaterland vergehen könnte! —

Bald aber kehrte der Feind aus der Niederlausitz zurück, kam vor Görlitz, und forderte auch diese Stadt zur Uebergabe auf. Allein die Görlitzer warfen den Boten von der Brücke in die Neiße hinab, und da der Feind den Angriff gegen die wohlbevestigte Stadt nicht

wagen wollte, so begnügte er sich damit, daß er die wiederaufgebaueten Häuser der Vorstadt abbrannte, und sich hierauf nach Böhmen zurückzog.

Im Jahre 1430 rückten die Hussiten aufs neue vor Zittau; als sie aber diese Stadt gar zu gut bevestigt fanden, so gingen sie bei ihr vorbei und auf Bernstadt zu. Es war gerade der erste Weihnachtsfeiertag, als der allgemein gefürchtete Feind, dessen Greuelthaten durch den Ruf nur noch vergrößert wurden, gegen Mittag daselbst einzog. Zu wehrlos fühlten sich die Bernstädter gegen Feindes Gewalt; freiwillig überließen sie ihm daher ihre Stadt und ihre Güther, nachdem sie schon vorher ihre beßten Habseligkeiten auf den dasigen Kirchhof, hinter dessen Mauern sie sich zu wehren gedachten, in Sicherheit gebracht hatten. Allein auch hier sahen sie sich bald gezwungen, sich dem Feinde auf Gnade und Ungnade zu ergeben; und ob die Hussiten gleich keinen Pardon zu geben pflegten, so machten sie doch wirklich dießmal eine ungewöhnliche Ausnahme. Sie vergriffen sich weder an ihrem Leben, noch an ihren Güthern und Habseligkeiten; forderten aber dagegen, daß sie nie wieder die Waffen gegen sie ergreifen, und daß sie von nun an ihren Erbzins an sie abtragen sollten. Gern bewilligten ihnen die armen und geängstigten Bernstädter diese zwei Punkte, und unterzeichneten sie, als das einzige Rettungsmittel, am dritten Weihnachtsfeiertage. Jetzt gab ihnen der Feind noch einen freien Geleitsbrief, und zog sich nach Reichenbach hinüber. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde in der Folge die Anhöhe, wo ihnen dieser Geleitsbrief ausgefertigt worden, der Ketzerberg genannt.

Reichenbach gehörte damals sechs Geschwistern von Gersdorf. Drei Brüder von ihnen: Tamme, der als Hauptmann zu Zittau stand, Hanns, der eben dieselbe Stelle zu Görlitz behauptete, und Leuther, der in der Schlacht bei Kratzau gefallen war, hatten ihnen schon so manchen Abbruch gethan, als daß sie nicht hätten gegen diesen Ort die heftigste Erbitterung fühlen sollen. Wohl ahneten das auch die Reichenbacher, und sie boten daher alle ihre Kräfte auf, sich zu einer wirksamen Gegenwehr zu rüsten, und sich besonders auf dem Johanniskirchhofe auf das vesteste zu verschanzen. Das brachte aber auch die Wuth des Feindes aufs Höchste, und nichts entging bei dem Ueberfalle der kleinen Stadt seiner Mord- und Raubsucht. Denn ehe man zum Angriffe der hohen Kirchhofsmauer Anstalt machte, wurde daselbst geplündert und gemordet. Doch es war nichts Leichtes für den Feind, die hohe Kirchhofsmauer zu erstürmen; erst nach mehrern wiederholten Angriffen gelang es ihm. Schrecklich war nun aber auch das Blutbad, das hier entstand; ohne alle Rücksicht auf Schonung, Mitleid und Erbarmen. Doch noch immer vertheidigte sich ein Haufe der Tapfersten mit Armbrüsten und Büchsen, mit Steinen und siedendem Peche von der Kirche herab, und zwang auch wirklich den Feind, daß er den Kirchhof verließ, ohne die Kirche erobert zu haben, in der sich die beßten Kostbarkeiten der unglücklichen Einwohner befanden. Funfzehn Tage hindurch wurde der Sturm fruchtlos wiederholt. Da eilte Hanns von Pohlenz und Thimo von Kolditz mit einem zahlreichen Heerhaufen zum Entsatze der Belagerten herbei; auch rüstete sich der Kurfürst von Sachsen aufs neue, der Oberlausitz zu Hülfe zu kommen, so, daß der Feind in größter Eil aufbrach, und unerwartet das

unglückliche Reichenbach verließ. Bei den Flammen der angezündeten Stadt feierten die Grausamen ihren Abzug. Und auch hier wurde, wie bei Bernstadt, zum Andenken an jene traurigen Tage, der Berg, auf dem sich der Feind gelagert gehabt, der Ketzerberg, und eine Vertiefung auf demselben die Ketzergrube genannt.

Schrecklicher aber noch war das Schicksal der unglücklichen, vor vier Jahren verheerten, und jetzt noch mit ihrer Wiederherstellung beschäfftigten Stadt Lauban, das ihr im Jahre 1431 begegnete; beinahe zu schauderhaft, als daß man es wagen sollte, dasselbe zu schildern.

Nach fruchtloser Belagerung und Bestürmung der Stadt Budissin hatten sie Löbau erobert, und gedachten jetzt ein Gleiches mit Zittau zu thun; allein die Vertheidigungsanstalten daselbst waren so gut, daß sie unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Da wendeten sie sich unter Anführung Zapkos von Zaan nach Lauban, das noch ganz offen stand; um desto mehr aber fanden sie das Franziskanerkloster und den Brüderthurm bevestigt. Bernhardt von Uechtritz auf Steinkirch war Kommandant. Kaum hörte dieser von der Annäherung des Feindes, so bot er auch alle seine Unterthanen und die Bewohner der umhergelegenen Dörfer auf, mit Spießen, Keulen, Sensen u. s. w. zu ihm zu stoßen. Es geschah, und das Franziskanerkloster war der Aufbewahrungsort aller Haabseligkeiten, die den, vor vier Jahren beraubten Einwohnern übrig geblieben waren.

Jetzt rückte der Feind heran, und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, die ihm aber abgeschlagen wurde. Nun begann eine förmliche Belagerung des

Klosters. Heftig war der Angriff; tapfer und muthvoll aber auch die Vertheidigung. Nach vielem Widerstande schossen endlich die Belagerer einen Theil der Klostermauer ein, wodurch die Gefahr aufs Höchste stieg. Man suchte zwar diese Oeffnung wieder auszufüllen, und, als dieß gelungen, sich gegen den, voll Verzweiflung kämpfenden Feind zu vertheidigen. Und gewiß würde es auch gelungen seyn, ihn zum Abzuge zu nöthigen, wäre nicht unter den Belagerten selbst Uneinigkeit entstanden. Etliche Hauptleute der Bürgerschaft nämlich verlangten zu kapituliren; Uechtritz aber war mit noch andern Tapfern dagegen. Der Feind, der diese Uneinigkeit bemerkte, benutzte den Augenblick. Das Kloster wurde erstürmt. Was sich noch retten konnte, das suchte zu entfliehen; die Uebrigen aber ergaben sich dem Feinde, der ihnen zwar Pardon versprach, allein schändlich an den Gefangenen handelte. Alle, die den Hussiten auf dem Gewölbe des Chors in die Hände fielen, sanken als Opfer ihrer Mordsucht, und wurden unten im Hofe mit Spießen aufgefangen. Jetzt warf man Holz und Breter auf die Erschlagenen herab, zündete den Holzstoß an und verbrannte ihre Körper. Der Gvardian des Klosters war in die Kirche geflüchtet. Betend lag er hier vor dem Hochaltare, und glaubte, so vor dem mordenden Feinde gesichert zu seyn. Doch auch diese heiligen Mauern verschonten die Unmenschen nicht. Er war der Erste von allen seinen Klosterbrüdern, die durchs Feindes Schwerdt gemordet wurden. Ein ähnliches Schicksal hatten mehrere dahin geflüchtete Bürger. Hierauf wurde das ganze Kloster zerstört. Noch stand aber der Brüderthurm, auf dem sich eine große Wehr mit Steinen befand. Ihn hielt Uechtritz mit mehrern Rittern

besetzt, die sämmtlich entschlossen waren, zu siegen, oder zu sterben. Allein da man bemerkte, wie der Feind anfing, den Thurm zu untergraben, und der aufsteigende Dampf des angezündeten Pechs, Pulvers, Strohes u. s. w. ihnen hinlänglich ihr nahendes Schicksal verkündigte, so verließ sie ihr Muth und ihre Entschlossenheit. Jetzt verlangte Uechtritz zu kapituliren; aber er mußte sich zur unbedingten Uebergabe verstehen, und wurde mit den übrigen Rittern nach Böhmen in die Gefangenschaft geschleppt, wo der Tapfere bald sein Leben beschloß. Ein Kaplan und ein Laienbruder aber, die sich auch mit auf dem Thurme befanden, wurden von der Brücke herab ins Wasser gestürzt, und hernach ihre todten Körper verbrannt.

Ein ähnliches Schicksal hatte zu eben dieser Zeit Marklissa. Zwar hatten sich die Einwohner auf Berge und in Wälder geflüchtet; aber um desto mehr übte der Feind an den verlaßnen Wohnungen seine Zerstörungswuth und an den zurückgelaßnen Güthern seine Raubsucht aus, so, daß auch dieser Ort, wie Lauban, mehrere Jahre hindurch wüst und öde liegen bleiben mußte.

Und dieses sind nur einzelne schwache Schilderungen der traurigen Schicksale, welche in diesem zerstörenden und verderblichen Kriege die Oberlausitz erfahren mußte. Kein Tag ging fast vorüber, wo nicht das Land an diesem oder jenem Orte geängstigt worden wäre; keine Stadt, kein Ort, so unbedeutend er auch seyn mochte, blieb von den Ueberfällen dieses grausam wüthenden Feindes verschont. Doch standhaft behaupteten die Lausitzer die Treue gegen ihren rechtmäßigen Landes-

hern. Sie opferten lieber Guth und Blut auf, als daß sie treulos gegen ihn gehandelt hätten.

Endlich kam es im Jahre 1436 zwischen dem Kaiser und den Hussiten zum Frieden, und der rechtmäßige König von Böhmen zog zu Anfange des folgenden Jahres feierlich in die Hauptstadt seines Landes ein.

Doch der Zustand der Religion war dadurch um nichts verbessert worden. Politischer Sektengeist verband sich aufs innigste mit dem Eifer für dieselbe, und Niemand war, der sich's getrauete, Wahn und Wahrheit, wahres und falsches Christenthum von einander zu unterscheiden. Wilder Fanatismus entflammte Hussiten und Katholiken gegen einander; und nachdem die Kirchenversammlung zu Basel, die, vom Jahre 1431 an, achtzehn ganze Jahre dauerte, den Hussiten den Gebrauch des Kelches verstattet hatte, so bestanden nun zwei Religionsparteien, welche immerwährend, sowohl heimlich, als öffentlich, gegen einander handelten. Die traurigsten Beweise davon liefert uns besonders der Zeitpunkt, wo König George Podiebrad den böhmischen Thron zu behaupten suchte.

Nach König Alberts Tode nämlich — 1439 — wurden dessen hinterlassene Länder, wegen Minderjährigkeit seines Prinzen, (der erst nach Alberts Tode gebohren wurde, und den man anfänglich ganz und gar nicht als einen rechtmäßigen Nachfolger anerkennen wollte,) von Gubernatoren oder Statthaltern regiert. George Podiebrad hatte sich nun durch persönliche Tapferkeit im Kriege so hoch emporgeschwungen, daß er einer von den zwei böhmischen Statthaltern wurde. Doch, nicht zufrieden damit, suchte er es auch durch gewaltsame und unrechtmäßige Mittel dahin zu bringen, daß er nicht nur 1442 als einziger Statthalter aner-

kannt wurde, sondern auch, als der dreizehnjährige König Ladislaw 1453 gekrönt und in sein Reich eingeführt worden war, immer noch das Regiment im Lande führte. Allein dieser König starb schon, in der Blüthe seiner Jahre, fünf Jahre darauf, und weil Podiebrad ein eifriger Anhänger der Hussiten war, und folglich einen sehr großen Theil des Volks auf seiner Seite hatte, so wurde er sogar 1458 zu Alberts Nachfolger erwählt.

Um so unzufriedener aber waren die Stände, die es nicht mit den Hussiten hielten, und die Geistlichkeit mit dieser Wahl, und George sahe sich genöthigt, Mähren und Schlesien mit Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu zwingen. Auch die Oberlausitz bezeigte Anfangs keine Lust dazu, obgleich ihre Abgesandten dem Wahltage mit beigewohnt hatten; allein theils durch die Drohung, daß, wer sich der Huldigung weigere, seiner Güther verlustig seyn solle, theils aber auch, weil die Wahl vom Kaiser und Pabste anfänglich für gültig anerkannt wurde, ließ man sich endlich doch geneigt dazu finden. Die Huldigung geschah 1459 zu Jauer, wo sich eben damals der König befand.

Bald aber änderte sich die Gestalt der Dinge. König George war, wie gesagt, ein eifriger Anhänger der Hussiten; auch hatte er sich auf einem Landtage zu Prag so sehr gegen den Pabst vergangen, daß er seinen Legaten auf das Schloß Podiebrad hatte gefangen setzen lassen. Dadurch fühlte sich nun Pabst Pius der Zweite so sehr gekränkt, daß er ihn in einem Schreiben an Kaiser Friedrich den Dritten einen angemaßten König in Böhmen nannte, der sich von der römischen Kirche getrennt habe, und also für todt zu achten sey. Doch, setzte er hinzu, wolle er ihn, in Hoffnung seiner baldigen Beßrung, für jetzt noch mit dem Banne verschonen;

allein, sollte diese Beßrung nicht erfolgen, so habe der Kaiser den katholischen Glauben und die Breslauer, die sich ihm bis jetzt noch nicht unterworfen hätten, mehr zu schützen, als Georgen, die Hussiten und Ketzer. Zugleich erließ er auch eine öffentliche Bulle an Alle, die ihm noch nicht gehuldigt hatten, worin er die Nichthuldigung billigte und gut hieß.

Das war nun freilich für Georgen nichts Tröstliches, besonders da er sich vorher schon selbst an den Pabst gewendet und ihm völlige Unterwerfung versprochen hatte, wenn er die Konkordate der basler Kirchenversammlung bestätigen und einen hussitischen Erzbischof zu Prag in seiner Würde anerkennen wolle. Auch benutzte der päbstliche Legat zu Breslau, wahrscheinlich aus Rache wegen der auf dem Landtage vorgefallenen Gefangennehmung des Legaten, ungesäumt diese Gelegenheit, den Geist der Zwietracht desto mehr anzufachen, indem er die päbstliche Bulle überall bekannt machte. Der Rath zu Görlitz, wo man ganz und gar nicht für Georgen gestimmt war, wurde von ihm eingeladen, Deputirte nach Breslau abzufertigen, um sich mit ihnen über die Ruhe des Landes besprechen zu können. Doch noch war man noch nicht ganz in der Oberlausitz wider Georgen gestimmt.

Pabst Pius starb; allein sein Nachfolger, Paul der Zweite, war nicht besser gegen ihn gesinnt, ja, dieser erließ sogar — 1466 — nach vorhergegangenen mannigfaltigen Einleitungen, die Unterthanen zur Untreue und zum Abfalle zu bewegen, den ersten Bannbrief gegen ihn. Benesch von Collowrath, Landvoigt in der Oberlausitz, war zwar ganz auf Seiten Georgs, und suchte die Ritterschaft immer noch für den König gestimmt zu erhalten; doch die Städte, verleitet durch den

Legaten zu Breslau und durch das feindselige Betragen des Landvoigts gegen sie, fingen jetzt an, in ihrer Treue zu wanken. Unwillig und von bittrer Rache erfüllt begab sich daher der Landvoigt selbst zum Könige, um seine Klage gegen die Städte, ganz besonders aber gegen Görlitz, zu erheben. Denn nächstdem, daß er dieser Stadt durchaus nicht wohlwollte, so bemüheten sich auch einige Bürger, die sich von dem Magistrate beleidigt glaubten, seinen Unwillen gegen dieselbe immer noch mehr zu verstärken, was ihnen auch mit sehr leichter Mühe gelang. Da wurde nun der schreckliche Anschlag gefaßt, Görlitz anzuzünden, und während des Feuers in die Stadt einzudringen und sie einzunehmen. Als er nun zurückkam, so wurden sogleich alle Anstalten getroffen, um diesen boshaften Plan in aller Geschwindigkeit auszuführen. Der königliche Richter, Mehlfleisch, sollte dabei die Mittelsperson seyn, und die Anlegung des Feuers besorgen. Weil aber der Landvoigt keine Kriegsvölker zusammenbringen konnte, und sich also die Ausführung des entsetzlichen Anschlags verzog, so wurde Görlitz davon benachrichtigt, und man gewann Zeit, sich in desto beßre Bereitschaft zu setzen. Es glückte ihr auch, das drohende Unglück gänzlich von sich abzuwenden. Schrecklich aber war das Urtheil, was an dem gedachten königlichen Richter in der Folge vollzogen wurde. Er wurde nämlich — 1468 — in Görlitz geviertheilt, und vor jedem Thore ein Viertheil aufgehangen. Eben so wurden auch einige von den erwähnten unzufriedenen Bürgern hingerichtet.

Dem päbstlichen Legaten zu Breslau, der so gern jeden Umstand benutzte, wodurch er immer mehr das Ansehen Georgs schwächen konnte, war dieser Vorfall gar sehr willkommen, und er suchte nun um desto mehr

das Feuer des Aufruhrs anzuregen. Er schickte daher den Städten Alles zu, was der Pabst gegen den König an ihn ergehen ließ. Demohngeachtet aber fielen sie noch nicht ganz von Georgen ab. Sie schickten sogar eine Deputation an ihn, die ihn versichern mußte, daß sie es gewiß getreulich mit ihm halten würden, so lange sie nur in den Wegen und dem Gehorsam der Kirche verbleiben möchten. Diese Versicherung nahm zwar Georg sehr wohl auf; dennoch aber verbreitete sich das Gerücht, daß er selbst nach Görlitz kommen und die Stadt zur Rechenschaft ziehen würde.

Endlich, im Jahre 1467, brach der völlige Krieg gegen den unglücklichen König aus, der mit Gewißheit keines größern Verbrechens beschuldigt werden konnte, als daß er die Kompaktaten der Böhmen, die sie auf der Kirchenversammlung zu Basel erhalten, zu beschützen und zu bewahren gedachte. Denn Niemand darf ihm wohl das verdiente Lob absprechen, daß er sich des Landes treulich angenommen, und es, so viel er nur immer konnte, beschützt habe. Auch wünschte er nichts eifriger, als die gute Ordnung wieder herzustellen, und bezeigte sich gegen Andersdenkende in der Religion gerecht und tolerant. Daher schätzten ihn auch Könige und Fürsten, ob er gleich nicht, wie sie, aus fürstlichem Blute entsprossen war.

Paul der Zweite erklärte ihn nämlich in gedachtem Jahre aller seiner Würden verlustig, und sprach die Unterthanen vom Eide ihrer Treue los. Da säumten die Geistlichen nicht, das Ihrige mit beizutragen, daß dieses päbstliche Urtheil bald allgemein bekannt werden möchte. Sie verkündigten es nicht nur, dem Gebote des Pabstes gemäß, von ihren Kanzeln herab, sondern suchten es auch da, wohin ihre Stimme nicht dringen konnte, durch allerlei Schriften zu verbreiten.

Demohngeachtet aber hatte Georg noch immer viele Anhänger und Freunde. Auch in der Oberlausitz war dieß der Fall; denn die Ritterschaft war bis jetzt noch so ziemlich auf seiner Seite, und hatte sich auf einem, zu Prag gehaltenen Landtage sehr günstig für ihn erklärt. Doch der päbstliche Legat betrieb es nun mit aller Anstrengung, diese freundlichen Gesinnungen gegen Georgen zu verscheuchen. Er erließ ein Schreiben an die Ritterschaft, worin er sie auf das Dringendste ermahnte, von dem Girsick, — so wurde nämlich jetzt der König genannt, — als einem erkannten und erklärten Ketzer abzutreten, und sich dem Pabste zu unterwerfen. Dieses Schreiben bewirkte auch wirklich, daß von nun an zwei Partheien, eine für, die andre wider Georgen, unter der Ritterschaft entstanden, bis sich Alle wider ihn erklären mußten, wenn sie nicht selbst in den Bann gerathen wollten. Der Landvoigt Collowrath verließ jetzt auf immer das Land, und ging zum Könige. Jaroslaw von Sternberg, von dem päbstlichen Legaten den Ständen empfohlen, trat an dessen Stelle, nannte sich aber Anfangs nur Verweser des Landes und der Sechsstädte.

George appellirte nun zwar gegen das Verfahren des Pabstes an ein allgemeines Concilium; allein dieser that ihn durch eine zweite Bulle in den Bann, und ließ sie auf einem Reichstage zu Nürnberg öffentlich bekannt machen. Jetzt schritt man zu einer neuen Königswahl, und die böhmischen Stände trugen dem Könige von Ungarn, Matthias Corvinus, Georgs Schwiegersohne, die Königskrone an, der sie auch, doch nur auf Zureden des Pabstes, annahm. Da sah sich nun der unglückliche und entthronte König gezwungen, gegen seinen eignen Schwiegersohn die Waffen zu ergreifen, um sich

mit Gewalt im Besitze seiner Würden und Staaten zu erhalten.

Der Landverweser Sternberg betrieb jetzt auf das Ernstlichste die Vertheidigungsanstalten der Oberlausitz, und unternahm, als sich der König mit seiner Armee dieser Provinz näherte, einen Heereszug nach Böhmen. Da fielen aber Georgs Truppen in die Gegend um Zittau ein, und zündeten mehrere da herum gelegene Dörfer an; doch mußten sie sich mit großem Verluste bald wieder zurückziehen, ohne der Stadt Zittau etwas gethan zu haben; denn sowohl der Landverweser, als auch hundert und dreißig, mit dem Kreutz bezeichnete Leipziger Studenten waren den Zittauern zu Hülfe gekommen.

Doch noch am Schlusse dieses Jahres — 1467 — hätte das Schicksal des unglücklichen Georgs beinahe eine günstigere Wendung genommen, indem sich der pohlnische König, Kasimir, alle Mühe gab, ihn mit seinen Feinden auszusöhnen; allein der Pabst ließ eine Exkommunikationsbulle gegen Alle, die es noch mit dem entthronten und mit dem Banne belegten Könige halten würden, ergehen. Zwar wurde demohngeachtet — 1469 — zwischen beiden Königen ein Waffenstillestand auf ein Jahr verabredet; aber der päbstliche Legat zu Breslau, Georgs eifrigster Feind und Widersacher, wollte durchaus nichts davon wissen, und belegte sogar die Stadt Olmütz, so lange sich noch die Ketzer, König Georgs Sohn und seine Räthe, welche daselbst mit dem Könige Matthias den Waffenstillestand förmlich abschließen wollten, daselbst aufhalten würden, mit dem Interdikte. Sogleich wurden alle Unterhandlungen abgebrochen, Matthias ließ sich in Olmütz feierlich zum Könige von Böhmen erklären, und gestattete es, daß er

mit einer Krone, von einem Marienbilde genommen, gekrönt wurde.

Hierauf reiste Matthias nach Breslau, um sich auch hier huldigen zu lassen; und bei dieser Gelegenheit legte auch die Oberlausitz ihren Huldigungseid ab. Sogleich nach geschehener Huldigung setzte er den zeitherigen Landverweser von Sternberg zum Landeshauptmann oder Landvoigt ein.

Doch die Böhmen wollten mit der geschehenen Königswahl keineswegs zufrieden seyn, sondern übertrugen dem pohlnischen Prinzen, Wladislaw, doch unter der Bedingung, daß Georg, so lange er lebte, König seyn sollte, die böhmische Krone. Und nun suchte sich Georg an Matthias zu rächen. Er fiel theils in Ungarn, theils in die Länder ein, die sich treulos von ihm gewendet hatten. Auch der Oberlausitz stand dieses Schicksal bevor; denn abgesehen davon, daß er, wie man behaupten will, in seiner Rachbegierde so weit gegangen seyn soll, Mordbrenner zu dingen, um die Stadt Görlitz anzuzünden, so mußte auch sein Sohn, Herzog Heinrich von Münsterberg, einen Einfall in die Oberlausitz thun. Bei Zittau kam es, auf der sogenannten Queckwiese, zwischen seinen Truppen und den Bürgern zu einem hitzigen Gefechte, in welchem funfzig Bürger getödtet und Viele gefangen wurden. Doch der Stadt selbst, die sich in dem beßten Vertheidigungsstande befand, konnten sie eben so wenig schaden, wie der Stadt Görlitz, wohin sie sich zogen. Nachdem sie Ostritz, Hirschfelde, Seidenberg und Schönberg verwüstet hatten, rückten sie vor Lauban, lagerten sich auf dem Kapellenberge und fingen an, die Stadt mit feurigen Pfeilen zu beschießen. Doch diese vertheidigte sich so tapfer, daß der Feind gar bald seine Stellung verlassen

und sich eiligst, mit Verlust seines beträchtlichen Proviants, der den Laubanern in die Hände fiel, nach Böhmen zurückziehen mußte.

Endlich kam es im Jahre 1470 zwischen beiden Königen zu einem Waffenstillestande. Matthias versprach Georgen ewige Freundschaft, Loslassung seines gefangenen Prinzen und erblichen Besitz des Markgrafthums Mähren, wenn er ihn der böhmischen Thronfolge versichern würde. Georg nahm sich Bedenkzeit, und die Truppen zogen sich zurück. Doch wer weiß, was aus diesem Vertrage wieder geworden seyn, und was für neues Unglück sich über die schon so hart bedrängten Länder verbreitet haben würde, hätte nicht der Tod König Georgs 1471 dem Streite zwischen beiden Königen plötzlich ein Ende gemacht.

Allein kaum war König Georg verschieden, so meldeten sich außer Matthias noch mehrere Kompetenten bei der neuen Königswahl. Anfangs waren die wahlfähigen Stimmen sehr getheilt; als aber König Kasimir mit großer Heeresmacht herbeigezogen kam, so bewirkte dieß so viel, daß sein ältester Prinz, Wladislaw, gewählt und zu Prag von zwei pohlnischen Bischöfen gekrönt wurde, die aber zur Belohnung ihrer voreiligen Bereitwilligkeit vom Pabste Sixtus dem Vierten in den Bann gethan wurden.

Nun kam es zwischen beiden Königen zu einem neuen Kriege, dessen heftigster Ausbruch aber durch einen Waffenstillestand verhindert wurde. Während dieses Waffenstillestandes sollte von den, zu Troppau versammelten Deputirten der Streit geschlichtet werden; allein es fehlte auf beiden Seiten an der erforderlichen Nachgiebigkeit. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und die Feindseligkeiten begannen 1476 aufs neue.

hatte nun auch die Oberlausitz, die es übrigens mit dem Könige Matthias hielt, weil er sich dieselbe durch viele ertheilte Privilegien verbindlich gemacht hatte, zur Zeit des Waffenstillestandes von Seiten Böhmens nichts zu befürchten gehabt, so hatte sie doch unterdessen eine andre verderbliche Fehde mit Hanns von Olßnitz, Herrn auf Lemberg in Böhmen, zu bestehen, weil ihm König Matthias eine große Geldsumme schuldig war, und er sich dafür an der Oberlausitz schadlos halten wollte.

Den Anfang des erneuerten Krieges machte Kaiser Friedrich der Dritte damit, daß er Wladislaw mit Böhmen und den inkorporirten Landen belehnte, und dieselben zum Gehorsam gegen ihn ermahnte. Jetzt fiel dieser in die Oberlausitz ein, und belagerte, jedoch ohne Erfolg, Löbau, Budissin und Görlitz. Da kam es aber aufs neue zu Friedensunterhandlungen, worauf 1479 zu Olmütz der längst erwünschte Friede geschlossen wurde.

Vermöge dieses Friedensschlusses nun trat Matthias an Wladislaw Alles ab, was er in Böhmen besaß; dieser dagegen an jenen alle Städte, Ländereien, Vasallen und Unterthanen in Mähren, Schlesien und Lausitz. Und so befand sich nun das Schicksal der Oberlausitz, von Böhmen getrennt, in den Händen ihres, durch diesen Friedensschluß anerkannten Regenten, Königs Matthias, dessen Kriege, Prachtliebe und glänzender Hofstaat aber dem Lande bedeutende Aufopferungen kostete.

Blicken wir nun auf den ersten und vorzüglichsten Entstehungsgrund dieser verderblichen Kriege zurück, so müssen wir ihn allerdings in jener Intoleranz entdecken,

womit man von Seiten der päbstlichen Geistlichkeit die Hussiten behandelte. Denn wäre König Georg nicht ein so erklärter Anhänger dieser letztern gewesen, so würden ganz gewiß auch seine Angelegenheiten einen andern, glücklichern und günstigern Gang für ihn genommen haben.

Aber dadurch wurde, wie gesagt, der Zustand der Religion um nichts besser, sondern er sank vielmehr immer tiefer herab. Sowohl das traurige Schicksal eines Huß und Hieronymus, als auch die so traurigen Folgen, welche die Anhänglichkeit, mit der man ihren Lehrsätzen zugethan war, hervorbrachte, schreckten die Besserdenkenden zurück, ihre bessern und hellern Einsichten der Welt bekannt werden zu lassen.

Jetzt kam auch Johannes Capistran, ein großer und berühmter Redner seiner Zeit und päbstlicher Missionär, in die Oberlausitz, um nicht nur das Volk zur Buße zu ermahnen und gegen den Türken aufzubringen, sondern auch, um die hussitischen Lehrsätze verächtlich zu machen. Vierzehn Tage hindurch predigte er allein zu Görlitz mit Kraft und Nachdruck gegen die schimmernden Strahlen der Wahrheit, und er fand ganz vorzügliche Achtung und Liebe in dieser Provinz. Doch bei alle Dem fühlte man tief die Nothwendigkeit einer allgemeinen Religionsverbesserung, und man fing schon an, laut und öffentlich davon zu sprechen.

Kurze Reformationsgeschichte der Oberlausitz,

oder:

Was für eine Aufnahme fand die Reformation durch Luthern in der Oberlausitz, und welchen Gang nahm sie hier?

Immer sichtbarer war es geworden, daß es dem Bischofe zu Meißen mehr um die Beförderung seines eigenen Vortheils, als um die Verbreitung ächt-christlicher Grundsätze und einer, denselben angemeßnen Frömmigkeit zu thun war. Denn nachläßig sah er der schlechten und unwürdigen Lebensart seiner Geistlichen zu, und schwieg bei allen ihren unanständigen Handlungen, wenn er nur Gewinn und Vortheil davon hatte. Leider war dadurch die Würde christlicher Religionslehrer endlich auch so tief herabgesunken, daß die Pfarrherren Tisch und Bänke vor die Kirchthüren setzten, und die Leute da so lange trinken ließen, bis sich diese, vom Biere berauscht, nicht selten tödtlich verwundeten. Freilich waren die Geistlichen mit den drückendsten Abgaben an den Bischof überhäuft; allein wie durfte und konnte sie das zu so schlechten und nichtswürdigen Handlungen berechtigen? — Hierzu kam nun noch, daß Terminirer von einem Orte zum andern das Land durchreisten.

Sie, theils Ordensgeistliche, oder Mitglieder der Brüderschaften, oder wohl gar nur Laien, welche päbstliche Vollmacht besaßen, Gnade für die Seelen zu verhandeln, sie trieben zwar schon im 14ten Jahrhunderte ihr Unwesen; allein noch nie war dieser Ablaßhandel so ohne alle Rücksicht betrieben worden, als kurz vor den Zeiten der Reformation.

Pabst Leos des Zehnten köstliche Tafel, wie überhaupt sein prächtiger und glänzender Hofstaat, wo Ueppigkeit und Aufwand im höchsten Grade herrschte, erforderte so große Geldsummen, daß er oft nicht wußte, wo er sie in der Geschwindigkeit hernehmen sollte. Da nahm er nun seine Zuflucht zum Ablaßhandel, und schickte dergleichen Terminirer überall herum, um durch reichliche Einsammlungen seiner Verlegenheit abzuhelfen.

Ein solcher war auch der Dominikanermönch Johann Tetzel, von Pirna im Meißnischen gebürtig. Er durchzog ganz Sachsen, und verkaufte päbstliche Ablaßbriefe für alle nur mögliche Sünden der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ja, sogar auch für die Sünden der Verstorbenen.

Schon im Jahre 1508 trieb dieser Dominikaner seinen Ablaßkram auch in der Oberlausitz, besonders in Budissin. Die Chronik dieser Stadt erzählt uns nämlich, daß man ihn daselbst in feierlicher Prozession eingeführt und von ihm die Seelen- und Ablaßbriefe um eilf, sechs und zuletzt um einen Groschen gelöst habe, und daß ihm dadurch viel Geld zugeflossen sey. Das ist auch sehr leicht zu denken; denn mit der größten Beredtsamkeit wußte er überall seinen Ablaß zu empfehlen, und überall mußte man ihm mit der größten Ehrerbietung begegnen. Durch Glockengeläute ließ er das Volk zur Kirche rufen, wo er der versammelten Menge durch

die Kunstgriffe seiner Ueberredungskunst erschütternd und beunruhigend zu Herzen sprach. Hierauf trat er vor seinen eisernen Kasten, der mitten in der Kirche stand, und neben sich mit einem rothen Kreutze und päbstlichen Wappen prangte; und in zahlreicher Menge strömte das beängstigte Volk herbei, um den Kaufpreiß für die Vergebung gewisser Sünden zu bezahlen. Die Zahl Derer war freilich nicht klein, die das Unsinnige und Unanständige dieses Handels einsahen; allein aus Furcht vor dem päbstlichen Bannstrahle wollte es Niemand wagen, seine Gedanken zu verrathen, und seine Stimme dagegen zu erheben. Alle Besserdenkende seufzten unter diesem Mißbrauche der trostvollsten Lehre des Christenthums, und die Fürsten beklagten sich darüber, daß man ihre Unterthanen ausplündere.

Da trat zu Anfange des 16ten Jahrhunderts der Mann auf, der mit brennendem Eifer für die gute Sache der Religion, mit dem beßten Herzen, voll teutschen Muthes und mit unerschrockner Freimüthigkeit die Ketten der geistlichen Sklaverei zersprengte, und die Freiheit des menschlichen Geistes wieder auf ihren Thron erhob; der Mann, der, alle seine Lehren auf die Aussprüche der Bibel gründend, gegen Pabst, Bischöfe und Mönche freimüthig schrieb, was er vor Gott und seinem Gewissen verantworten zu können glaubte — D. Martin Luther, der Begründer einer längsterwünschten Kirchenverbeßrung.

So, wie nun dieser muthvolle Mann überall die eifrigsten Anhänger fand, so war dieß auch in der Oberlausitz der Fall. Wahrscheinlich schenkten ihm viele Bewohner dieser Provinz, vom ersten Beginnen seines großen Werkes an, ihren ganzen Beifall, obgleich die Folgen davon erst vom Jahre 1520 an sichtbar wurden.

Als Luther, zu Worms in die Acht erklärt, auf der Wartburg, vor allen Auflaurern sicher, an der weitern Ausbreitung der hellen Lichtstrahlen der Wahrheit arbeitete, und in Wittenberg selbst die ersten Abänderungen beim öffentlichen Gottesdienste gemacht wurden: da fing man auch schon in der Oberlausitz damit an. Doch nur langsam konnte hier das gute Werk von Statten gehen, indem von Seiten der weltlichen und geistlichen Regierung riesenmäßige Hindernisse zu bekämpfen und zu überwinden waren, und ein großer Theil der Einwohner wenig oder gar keine Bekanntschaft mit der teutschen Sprache hatte.

Nach manchen einzelnen Versuchen wagten es aber doch schon 1525 die zu Görlitz versammelten Priester der drei erzpriesterlichen Stühle: Görlitz, Reichenbach und Seidenberg, sich von der Gerichtsbarkeit des meißnischen Bischofs loszusagen, und die Magisträte der Sechsstädte, die evangelisch-gesinnten Besitzer einzelner Standesherrschaften und Rittergüther machten willkürliche Einrichtungen in der Kirche, und eigneten sich die geistliche Gerichtsbarkeit zu. Klöster gingen ein, Mönchsorden und Brüderschaften verschwanden immer mehr; denn selbst viele Franziskanermönche nahmen die lutherischen Lehrsätze an. Als hierauf der erzbischöfliche Stuhl zu Prag, der schon lange unbesetzt gewesen, wieder besetzt wurde, so hatte die Reformation in der Oberlausitz, und besonders im Zittauischen, schon zu vesten Fuß gefaßt, als daß man von dieser Seite der neuen Lehre mit Nachdruck hätte entgegen arbeiten können.

Mehr geschah freilich von den Bischöfen zu Meißen, die Wahrheit zu unterdrücken. Johann von Schleinitz, der erste Bischof in den Zeiten der Reformation, bot Alles auf, um Luthers Lehre den Eingang zu verweh-

ren. Weder Drohungen noch gütliches Zureden wurden von ihm gespart; ja, er trat selbst gegen Luthern auf, und predigte wider ihn. Denn Luthers Predigt: vom hochwürdigen Sakramente des Leichnams Jesu Christi, in welcher er den gerechten Wunsch ausdrückte, daß doch den Christen beim heiligen Abendmahle der, ihnen entzogene Kelch wieder gegeben werden möchte, indem dieses ja der Einsetzung gemäß wäre, fand in der Oberlausitz so vielen Beifall, daß sie sehr häufig gekauft und gelesen wurde. Doch weder die ernstlichsten Strafpredigten des Erzbischofs, noch seine Verordnungen, wodurch den Geistlichen bei schwerer Ahndung anbefohlen wurde, dem Volke die vorhandenen Exemplarien gedachter Predigt zu entreißen, indem Luthers darin geäußerter Wunsch „freventlich, vermessen, zwieträchtig, ärgerlich und betrüblich sey," waren im Stande, die neue Lehre aus der Oberlausitz wieder zu verdrängen.

Eben so wenig vermochte dieß sein Nachfolger, Johann von Maltitz, unter dem das bischöfliche Ansehen so herabsank, daß ihm kaum sein Bischofssitz zu Stolpen übrig blieb, als Luthers heftigster Gegner, Georg, Herzog zu Sachsen, gestorben war. — Nikolaus von Karlowitz, der nach ihm den Bischofsstab erhielt, fühlte sich noch ohnmächtiger dazu, den schnellen Fortgang der Reformation aufhalten zu können; und Johann von Haugwitz, sein Nachfolger, trat selbst, als durch Vertauschung das Amt Stolpen gegen das Amt Mühlberg an den Kurfürsten zu Sachsen kam, in die Reihe der Lutheraner über, legte 1577 sein Bisthum nieder, und verheirathete sich.

Jetzt eignete sich Kaiser Ferdinand der Erste die Besetzung der Dekanatsstelle des oberlausitzischen Domstiftes zu, und übertrug dessen jedesmaligem Dekane die

Administration der geistlichen Gerichtsbarkeit in den beiden Lausitzen. Zwar hätte der Domprobst, als die erste geistliche Person in der Oberlausitz, diese Administration erhalten sollen; allein zu der Zeit, wo das Amt Stolpen an Sachsen kam, hatte das Domkapitel bereits schon einen evangelischen Probst. Anfänglich wollte man nun freilich die Administration auch über die Protestanten behaupten; nach und nach kam es aber doch dahin, daß der Stiftsdekan nur über die Protestanten unter seinen Unterthanen diese geistliche Gerichtsbarkeit behielt.

Ich beschließe jetzt diesen wichtigen Moment der oberlausitzischen Geschichte damit, daß ich noch eine kurze Reformationsgeschichte der einzelnen Städte hinzufüge, und die Namen jener Ehrenmänner nenne, welche in denselben als die ersten evangelischen Prediger aufgetreten sind.

Budissin.

Hatte die Reformation überall in der Oberlausitz mit mächtigen Gegnern und gegen gewaltige Hindernisse zu kämpfen, so war dieß besonders in der Hauptstadt dieser Provinz der Fall. Zwar fand sie auch hier sehr frühzeitig Freunde, Anhänger und Vertheidiger; allein die Parthei ihrer Gegner war viel zu mächtig, als daß sich hier die neue Lehre eines frühern Sieges hätte erfreuen können, als in den übrigen Städten. Besonders ließ es wohl der meißnische Bischof, der 1520 nach Budissin kam, um die erneuerte Klosterkirche wieder einzuweihen, nicht fehlen, die gute Sache der Religion zu verzögern; und es vergingen viele Jahre, ehe in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes eine bleibende

Verbesserung und eine Absonderung der Katholiken und Protestanten zu Stande kam.

Im Jahre 1525 wurde, besonders durch Vermittelung des Magistrats und andrer vornehmen Gönner, M. Michael Arnold, der seit 1515 Prediger und Altarist zu Görlitz gewesen, von dort aber vertrieben worden war, und schon seit 1523, der neuen Lehre gemäß, zu Budissin gepredigt hatte, zum Prediger des Evangeliums zu St. Petri berufen. Allein weil er zu heftig gegen das Pabstthum predigte, so wurde ihm von dem Domkapitel die Kanzel untersagt, und es blieb ihm weiter nichts verstattet, als daß er nur vor dem Thore seine Vorlesungen und Vorträge halten durfte; ja, 1526 sah er sich sogar gezwungen, die Stadt zu verlassen. Wäre dieser gute Mann besonnener und vorsichtiger bei seinem Eifer für die Wahrheit zu Werke gegangen, so würde die Geschichte gewiß mit mehrerer Achtung seiner gedenken. Doch gewannen die Evangelischgesinnten durch diese Absetzung sehr viel; denn der tolerante Dekan, M. Küchler, verstattete nicht allein, daß an Arnolds Stelle zwei andre Prediger, nämlich ein teutscher, an der Peterskirche, und ein wendischer, an der Nikolaikirche, gewählt werden durften, sondern auch, daß an etlichen Altären das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt werden mochte. — Auch befand sich noch an der Peterskirche der Diakonus, M. Paul Kosel, der mit so großer Kraft von dem Verdienste Christi und dem allein selig machenden Glauben sprach, daß ihm die Geschichte die Ehre erwiesen hat, ihn den ersten Verkündiger der neuen Lehre zu Budissin zu nennen.

Allein diese evangelischgesinnten Lehrer durften blos predigen, Beichte hören und das Abendmahl austheilen;

alle übrige Amtsverrichtungen aber mußten von den katholischen Geistlichen verrichtet werden.

Als im Jahre 1527 im Franziskanerkloster zwischen dem evangelischen Prediger an der Kollegiatkirche und einem Klostergeistlichen, im Beiseyn des Amtshauptmannes, Nikolaus von Gersdorf, und des Magistrats, über die Frage: Ob die Messe ein Opfer sey? gestritten, und der katholische Geistliche besiegt wurde, so gewann zwar die Wahrheit auf der einen Seite sehr viel dadurch, allein es erregte auch die Erbitterung der Gegenpartei so sehr, daß sie es dahin brachte, daß zwei königliche Kommissarien nach Budissin kamen, und den beiden evangelischen Predigern nicht nur alles Predigen und Disputiren untersagten, sondern auch sie aus der Stadt verwiesen. Was konnte das aber für eine andere Folge haben, als, daß die Evangelischgesinnten auf das äußerste erbittert werden mußten?

Das zeigte sich auch gar bald, doch nicht auf die lobenswürdigste Weise; oder soll angethanes Unrecht als geltender Entschuldigungsgrund unwürdiger Racheäußerungen betrachtet werden können? —

Endlich sah man sich doch aber wieder genöthigt, Luthers Anhängern einen Prediger nach ihrem Sinne zu geben. M. Benedikt Fischer, aus Rochlitz gebürtig, und erster evangelischer Prediger zu Schönberg, wurde nämlich 1530 zu dem entledigten Predigtamte berufen. Mit ihm fängt sich nun die ununterbrochne Reihe der protestantischen Prediger zu Budissin an. Er sah sich aber schon im zweiten Jahre seiner Amtsführung, wegen mannigfaltiger Verfolgung, genöthigt, sein Amt von selbst niederzulegen. Ihm folgte nun M. Johann Cellarius, der in der Stille viel Gutes wirkte; weil er aber in den Ehestand trat, so legte er sein Amt nieder, be-

gab sich nach Frankfurt am Main, und wurde in der Folge erster evangelischer Superintendent in Dresden.

Doch es würde dem Plane dieser kurzen speziellen Reformationsgeschichte zuwiderlaufen, alle verdienstvolle Männer zu nennen, die hierauf folgten.

Bis zum Jahre 1596 hatten die Evangelischen noch immer den Zwang auf sich gehabt, daß sie ihre Kinder von katholischen Geistlichen taufen lassen mußten. Nachdem man nun schon oft seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen gegeben hatte, so ereignete sich in dem genannten Jahre der Fall, daß ein katholischer Priester in der Trunkenheit beinahe ein Kind in den Taufstein hätte fallen lassen. Der Magistrat ließ daher, auf anhaltendes Bitten der Bürger, heimlich einen Taufstein aus Pirna holen, aus welchem 1597 das erste Kind getauft wurde. Der Magistrat hatte ihn in der Peterskirche vor die Rathsstühle setzen, und ihn mit einem eisernen Gitter umgeben lassen. Der damalige Dekan protestirte nun gewaltig dagegen, und wirkte auch wirklich einen Inhibitionsbefehl aus, so, daß sich die Protestanten wieder genöthigt sahen, ihre Kinder in Privathäusern taufen zu lassen. Der Streit darüber wurde jedoch im Jahre 1599 durch Vergleich dahin entschieden, daß der Taufstein in die neue Taucherkirche gesetzt und eingeweihet werden durfte; doch wurde hinzugesetzt, daß dieses blos als eine Vergünstigung von Seiten des Domkapitels betrachtet werden sollte, welches fortwährend ein großes Vorrecht behauptete.

Durch diesen und mehrere andere Verträge, wie auch durch die Länge der Zeit, wurde unter beiden Religionsparteien zu Budissin immer mehr die erwünschte Verträglichkeit und Duldsamkeit bewirkt. Zwar entstanden in der Folge noch mancherlei Streitigkeiten;

allein nach und nach verschwand alle Mißhelligkeit unter ihnen, und Katholiken und Protestanten fingen an, friedlich neben einander zu wohnen. Als in der Folge die Lausitz an Sachsen kam, wurde nicht nur auf das Dekanat in Budissin, sondern auch auf das Kloster Marienstern und Marienthal, so wie auch auf das Priorat zu Lauban, ganz besondere Rücksicht genommen, und vestgesetzt, sie bei ihren Rechten und Privilegien zu lassen und zu schützen. Den evangelischgesinnten Wenden wurde erst 1619 die Michaeliskirche zum Gottesdienste angewiesen, in welcher am Michaelisfeste Peter Bräuer seine Anzugspredigt hielt. Bis dahin aber hatten sie sich unter mancherlei Bedrückungen, so gut sie konnten, behelfen müssen, indem die Nikolaikirche schlechterdings dem katholischen Gottesdienste gewidmet blieb.

Natürlich ging auch mit der Schule dieser Stadt durch die Reformation eine große Veränderung vor. Schon früher vom Magistrate sehr begünstigt, wendete dieser besonders jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf dieselbe. Da sich nun eine gänzliche Trennung zwischen der katholischen und evangelischen Schule nothwendig machte, so wurde eine eigene evangelische Schule in dem Franziskanerkloster errichtet, wofür man dem Guardiane und seinen Klosterbrüdern die nöthige Unterstützung vestsetzte. Doch wegen entstandener Zwistigkeiten sahe sich der Magistrat 1542 genöthigt, die Erbauung einer neuen Schule zu veranstalten, wozu auch König Ferdinand 1538 die Erlaubniß ertheilt hatte. M. Johann Knemiander, oder Hosemann, wurde zum ersten Rektor an diese neue Schule berufen, der sie auch sehr bald in große Aufnahme brachte.

Aus dem Franziskanerkloster verlohr sich übrigens ein Bewohner nach dem andern, bis 1587 der letzte,

Matthias Losawitz, mit Tode abging. Die Klosterbesitzungen fielen hierauf dem Domstifte zu.

Görlitz.

Schon im Jahre 1521 trat M. Rupert, aus Schlesien gebürtig, und 1520 zum Pastorate nach Görlitz berufen, hier öffentlich als Luthers Freund und Anhänger auf, und empfahl die durch Luthern wieder hergestellte Wahrheit der Religion seinen Zuhörern, unterstützt von seinem Freunde, M. Fischer, der schon 1516 zum Prädikanten dahin berufen worden war, und bei der Gemeine in großem Ansehen stand. Allein beide Ehrenmänner mußten auch für ihren Eifer, womit sie die gute Sache der Religion zu befördern suchten, die traurigsten Erfahrungen machen; denn sie fanden unter den Vorgesetzten und Vornehmsten der Stadt so Manchen, der an ihrer Lehre gewaltigen Anstoß nahm. Und als man ihnen sogar zumuthen wollte, von der neuen Lehre gänzlich abzulassen, so entsagte Rupert lieber seinem Amte, und Fischer erduldete seine Absetzung, als daß sie der Wahrheit ungetreu geworden wären.

Ihr Nachfolger, M. Zeidler, aus Hof im Voigtlande gebürtig, verfolgte redlich den Weg, den ihm seine würdigen Vorgänger gebahnt hatten. Mit großem Eifer drang er auf die Lehre Luthers, als auf den rechten Inhalt des reinen Evangeliums, ob er gleich vorher feierlichst hatte versprechen müssen, der alten Religion treu zu bleiben. Nicht wenig erstaunten daher die Mitglieder des Magistrats darüber, als sie gleich aus seinem ersten Vortrage erkannten, wie sehr er seiner gethanen Zusage vergesse, und zog sich dadurch ganz natürlich den Unwillen beinahe des ganzen Rathskollegiums, als auch die Unzufriedenheit eines großen

Theiles der Bürgerschaft, zu. Auch er wurde seiner Pfarrstelle entsetzt; doch dafür rief man 1525 M. Rupert zum zweitenmale an dieselbe.

Daß die neue Lehre so vielen Widerstand in Görlitz fand, daran war gewiß der damalige Abt zu Altzelle, Paul Bachmann, Luthers bitterster Gegner, nicht wenig Schuld. Denn mit dem thätigsten Eifer suchte er den Rath und die Bürgerschaft gegen dieselbe einzunehmen; und noch zu sehr hing man, auf Seiten der Obern, an den alten Lehrsätzen, als daß man der neuen Lehre willige Aufnahme bei der Bürgerschaft hätte wünschen können. Diese Anhänglichkeit des Magistrats an die Lehrsätze der katholischen Religion soll auch eine der vorzüglichsten Quellen des Aufruhrs, der 1527 unter der görlitzischen Bürgerschaft zum Ausbruche kam, gewesen seyn; denn sie wurde wenigstens als erster Entschuldigungsgrund der lutherischgesinnten Rebellen im Verhöre angeführt.

Mehrere unruhige Bürger wollten sich nämlich einen größern Einfluß in die Rathsangelegenheiten verschaffen, und das Privilegium der freien Rathswahl beschränken. Sie kamen deswegen in der Peterskirche zusammen, um sich vorläufig über ihre Beschwerden gegen den Magistrat zu besprechen. Kaum aber war dieser davon benachrichtigt, so schickte er eine Deputation an sie, durch welche sie ermahnt wurden, doch lieber auf das Rathhaus zu kommen, und daselbst ihre Beschwerden rechtlich anzubringen. Man that es; allein ihr Sprecher konnte daselbst so wenig vorbringen, daß es der Magistrat für nöthig fand, der Bürgerschaft das Privilegium wegen der freien Rathswahl vorzulesen, und einige der vorzüglichsten Rebellen gefänglich einzuziehen. Doch einige Wochen darauf versammelten sich

die Unzufriedenen in einem Bürgershause aufs neue, um den Plan auszuführen, sowohl mit bewaffneter Hand die Gefangnen zu befreien, als auch diejenigen Mitglieder des Rathes zu ermorden, gegen die sie am meisten erbittert waren, und einen neuen Rath einzusetzen. Allein es entstanden unter den Rebellen selbst so viel Uneinigkeiten, daß sie wieder aus einander gingen, und Mancher ahnete mit ängstlichem Herzen, daß die ganze Sache einen sehr bedenklichen Ausgang nehmen würde. Ja, Einer von ihnen, mit Namen Scholze, verrieth dem Bürgermeister Haße das ganze Komplot, mit der Anzeige, daß das, was in der bestimmten Nacht nicht hätte ausgeführt werden können, ganz gewiß in der andern, darauf folgenden Nacht geschehen würde. Ob nun gleich der Bürgermeister nach Löbau reisen mußte, so traf er doch die zweckmäßigsten Veranstaltungen gegen die Verschwornen. Der Magistrat mußte dem Ausbruche zuvorkommen, und den Versammlungsort der Rebellen überfallen, wo man eine große Menge Waffen und Mordinstrumente aller Art angehäuft fand. Der Besitzer des Hauses, Peter Liebig, wurde verhaftet. Hierauf mußten sich die, dem Rathe treugebliebenen Bürger bewaffnet auf das Rathhaus verfügen, indem nun der volle Ausbruch des Aufruhrs zu befürchten stand, der aber dadurch völlig unterdrückt wurde. Erst auf der Tortur bekannte Liebig die Verschwörung und die Namen Derer, welche die Hauptrebellen waren, und sogleich eingezogen wurden. Mehrere von ihnen suchten sich zwar durch die Flucht zu retten; dafür wurden aber ihre hinterlaßnen Güther eingezogen. Neun Hauptrebellen wurden hierauf hingerichtet, worunter vor allen andern Peter Liebig war; Mehrere aber wurden mit langer Gefangenschaft bestraft.

Dieses Aufruhrs ist hier blos deswegen gedacht worden, weil sich, wie gesagt, Mehrere von den Aufrührern damit zu entschuldigen suchten, daß man nur dahin getrachtet hätte, daß das Evangelium ungehindert gepredigt und eine christliche Ordnung gemacht werden möchte, und daß man dadurch den Magistrat hätte nöthigen wollen, die aus dem Kloster getretenen Mönche nicht zu vertreiben, wie es doch bisher geschehen wäre. Dieses Vorgeben war aber wohl nichts anders, als bloße Bemäntelung ihrer bösen Absicht, und das Produkt eines rachsüchtigen Geistlichen, Namens Haße, der den alten Lehrsätzen ungetreu geworden war, und sich, ohne alle Aussicht zu einer geistlichen Versorgung, verheirathet hatte. Jetzt hatte er ein Tuchmacher werden wollen; weil aber der Magistrat den Aeltesten die Aufnahme desselben untersagt hatte, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er die, gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit erbitterten Gemüther nur noch immer mehr aufzubringen suchte.

Doch wir kommen wieder auf M. Rupert zurück. Er wurde also zum zweitenmale nach Görlitz berufen. Jetzt machte er es aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß er das Evangelium, so lange er es vermöge, frei und ungehindert verkündigen dürfte, und daß es ihm frei stehen möchte, sich selbst, wenn er sich unvermögend fühlen würde, einen Gehülfen zu wählen. Uebrigens aber wollte er nichts ohne Rath und Vorwissen des Magistrats, und nichts im Sturme und Unwillen wandeln und ablegen. Diese und andere Bedingungen wurden ihm auch zugestanden; doch kaum hatte er sein Amt angetreten, so wurde auch ein Kirchenmißbrauch nach dem andern von ihm abgeschafft. Am heiligen Ostertage ging die evangelische Beichte in der St. Geor-

genkapelle an, und am Sonntage nach Ostern verkündigte Rupert öffentlich, daß einem Jeden, der das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen, und bei der Taufe seines Kindes das Tauffformular in teutscher Sprache verlesen lassen wollte, gewillfahret werden würde. Und da seine Predigten nunmehr schon einen bessern Eindruck machten, so geschah es auch, daß in eben diesem Jahre noch die Geistlichkeit vom Lande zusammenkam, und sich einmüthig dahin entschloß, dem Bischofe zu Meißen fernerhin keine geistliche Gerichtsbarkeit einzuräumen, sondern das Evangelium ohne alle römische Kirchensatzungen, nach der Vorschrift des göttlichen Wortes, zu predigen. Und so wurde nun das Reformationswerk im ganzen görlitzischen Landkreise mächtig befördert.

Allein Rupert hatte es auch immer noch mit so manchem Feinde und Widersacher zu thun, und obgleich die meisten Mitglieder des Magistrats der neuen Lehre nach und nach gewogen wurden, so war es doch in ihren Augen ein gewaltiges Aergerniß, als er sich der evangelischen Freiheit bediente, und sich in den Ehestand begab. Man gab ihm daher zu verstehen, daß er sein Amt niederlegen müsse, weil man diesen Schritt weder bei dem Könige, noch bei dem, für das Zölibat der Geistlichen eingenommenen Volke zu verantworten wüßte. Rupert legte daher seine Stelle nieder, und verließ Görlitz zum zweitenmale als Exulant. Er begab sich nach Bunzlau, wo er 1532 zum Pfarramte berufen wurde, das er auch bis zum Jahre 1567 treu und redlich verwaltete, solches aber doch drei Jahre vor seinem Tode wieder niederlegte. Er starb daselbst 1570 im neunzigsten Jahre seines thätigen und wirksamen Lebens.

Während der Zeit, deren Hauptbegebenheiten in religiöser Hinsicht hier geschildert worden sind, ging auch so manche wichtige Veränderung mit dem Franziskanerkloster zu Görlitz vor, die wir hier nicht unberührt lassen dürfen.

Obgleich zu Anfange der Reformation von den Bewohnern dieses Klosters das feierliche Versprechen gethan worden war, ihrem Klostergelübde nicht untreu werden zu wollen, so war doch das Oberhaupt derselben der erste, welcher es brach. Er verließ das Kloster, und Einer nach dem Andern folgte seinem Beispiele. Denn jemehr die neue Lehre überall Eingang fand, um desto mehr gerieth das Kloster in Abnahme und Verachtung, und die, sonst mit Wohlthaten überhäuften Mönche sahen sich jetzt dem Mangel und der Dürftigkeit ausgesetzt, ob sich ihrer gleich der Magistrat auf das thätigste annahm. Zehn Klosterbrüder, durch Alter und Schwächlichkeit vom Auswandern zurückgehalten, waren jetzt noch die einzigen Bewohner, und mußten sich theils durch Veräußerung ihres entbehrlichen Eigenthums, theils aber auch durch geringfügiges Allmosen, das sie in der Stadt und auf dem Lande sammelten, und wozu der Magistrat, der das Kloster durchaus nicht in die Hände der Protestanten kommen lassen wollte, wöchentlich einen Beitrag von vier und zwanzig Groschen hinzufügte, kümmerlich ernähren. Endlich war aber nur noch ein einziger Klosterbruder, Urban Weißbach, ein Schuhmacher aus Altenburg, übrig. Dieser trat 1563, theils wegen Altersschwäche, theils aber auch aus Dankbarkeit gegen den Magistrat, der ihm viele Wohlthaten erzeigt hatte, mit demselben wegen der Uebergabe des Klosters in Unterhandlung, nachdem er von dem damaligen Administrator desselben, dem

Dekane zu Budissin, Johann Leisentritt, die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Und so kam es, unter der Bedingung, daß es zu einer Schule benutzt werden, und daß dem letzten Bewohner sein noch übriges Leben hindurch der nothdürftige Unterhalt gereicht werden sollte, mit allen seinen Gerechtigkeiten, an den Magistrat. 1568 wurde in der Klosterkirche die erste evangelische Predigt gehalten. Weißbach starb sieben Jahre darauf, und so hatte mit ihm der Franziskanerorden zu Görlitz seine Endschaft erreicht.

Schon bei seinen Lebzeiten wurde das Kloster zur Schule benutzt, indem die alte, ohnweit der Peterskirche nahe am Voigtshofe stehende Schule für die große Anzahl der Schüler längst schon nicht mehr zureichen wollte. Petrus Vinzenzius, der neun Jahre lang Professor zu Wittenberg gewesen war, wurde als erster Rektor dieser neuen Schule berufen, und durch ihn in ein förmliches Gymnasium umgeschaffen.

Zittau.

M. Lorenz Heidenreich, von Löwenberg in Schlesien gebürtig, in Zittau aber erzogen, ein Mann mit dem redlichsten Herzen, voll muthvoller Entschlossenheit, und mit aller Vorliebe für die Wahrheit erfüllt, trug nicht weniger, als jener, zur Beförderung und Ausbreitung der Reformation in der Oberlausitz bei. Mit Luthers Geiste erfüllt, mit den schönsten theologischen Kenntnissen ausgerüstet, und mit warmen Eifer für die gute Sache des Evangeliums, kehrte er im neun und dreißigsten Jahre seines Lebens in seine zweite Vaterstadt zurück, und wurde daselbst 1509 Meßprediger und Altarist an der Kreutzkirche. Als 1521 der Pleban, M. Johann Hundertmark, starb, so übertrug ihm, auf An-

suchen des Magistrats und der Bürgerschaft, der Kommendator, Ambrosius Spillner, das Predigtamt an der Johanniskirche. Und hier war es, wo er im Geiste Luthers die evangelische Wahrheit verkündigte. Allein, ob er gleich nicht, wie Rupert, den Magistrat gegen sich hatte, so fand er dafür in der Person des Kommendators seinen eifrigsten und mächtigsten Gegner, der sich sogar so weit gegen ihn und die Religion vergaß, daß er, während Heidenreich mit Kraft und Nachdruck von seiner Kanzel herab sprach, seine Jagdhunde um und durch die Kirche hetzen ließ. Doch Heidenreich ließ sich durch nichts irren. Von der Stadtobrigkeit unterstützt verfolgte er ruhig und unerschrocken die einmal betretene Bahn der Wahrheit, und suchte, so viel sichs nur thun ließ, so manchen Mißbrauch abzuschaffen. Dadurch erregte er nun freilich bei den Anhängern des alten Glaubens gewaltig viel Aufsehen; allein die Lehre Luthers fand doch immer mehr Freunde und Verehrer, und Heidenreich wirkte bis 1530 unerschütterlich und segensreich fort. Da fiel es ihm aber ein, nach dem Beispiele so vieler Geistlichen, das Zölibat mit dem Ehestande zu vertauschen, und auch er mußte deswegen nicht allein sein Amt niederlegen, sondern auch Zittau verlassen. Er begab sich hierauf nach Löwenberg, woselbst das Licht der Reformation bereits auch zu schimmern angefangen hatte.

Daß er hier, in Löwenberg, wirklich eine Pfarrstelle bekleidete, das ist eben so ungewiß, als, daß er durch sein, in der Jugend von seinem Vater erlerntes Tuchmacherhandwerk sich und die Seinigen ernährt habe. So viel aber ist gewiß, daß er sich 1533 in einem Vergleiche: Prediger und Tuchmacher zu Löwenberg unterschrieben hat. Prediger konnte er nun wohl seyn,

ohne eine Predigerstelle zu besitzen; auch konnte er sich, wie es damals überhaupt nichts ungewöhnliches war, daß sich Gelehrte an diese oder jene Innung mit anschlossen, zu der Tuchmacherinnung halten, ohne seinen nöthigen Unterhalt als wirklicher Tuchmacher zu suchen; denn dergleichen Innungen hatten mancherlei Stipendien zu vergeben.

Unterdessen hatte M. Heidenreich manchen Nachfolger in Zittau; doch Keiner war mit ihm zu vergleichen. Da es nun aber auch sogar manchen schlechten und gewissenslosen Mann darunter gab, welcher der guten Sache ganz entgegen handelte, so war es nicht zu verwundern, daß sich die Bessergesinnten unter den Freunden der lutherischen Grundsätze immer mehr und mehr nach der Zurückberufung des abgesetzten redlichen Mannes sehnten; ja, sie würden ihn gewiß schon längst zurückberufen haben, wäre nicht der Kommendator so ein erklärter Feind der lutherischen Lehre gewesen. Deswegen war auch, so lange dieser das Patronatsrecht besaß, an keine Zurückberufung desselben zu denken. Doch unerwartet wurde die Erfüllung des fast allgemeinen Wunsches möglich. Der Kommendator von Wartenberg nämlich, der zweite aus dem weltlichen Stande, schien sich, wie sein Vorgänger, von Berka, um das Beste seiner Kirche wenig zu bekümmern; denn er versetzte seine Kommende an den Magistrat, und behielt weiter nichts für sich, als Dezimen, Zinsen und den Zoll. Dadurch erhielt man nun freiere Hand in der Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes, und so konnte man denn auch 1545 den längst gehegten Wunsch, den so sehr geliebten und geachteten Lehrer des Evangeliums wieder in Zittau zu sehen, desto leichter erfüllen. M. Heidenreich wurde also zurückberufen,

nachdem er seit 1543 das Pfarramt zu Greifenberg verwaltet hatte. Er kam, der fürs Gute so eifrige und thätige Mann, und konnte nun um desto muthiger zu Werke gehen. Mit weiser Mäßigung schaffte er einen abergläubischen Mißbrauch nach dem andern ab, behielt aber dennoch so manchen alten Kirchengebrauch bei, von welchem kein Aergerniß zu befürchten stand. Geschätzt und geliebt starb er hier 1557, und hinterließ den schönen Nachruhm, erster Reformator in Zittau gewesen zu seyn. Als es im Jahre 1570 dahin kam, daß der Kommendator die Kommende zu Zittau und Hirschfelde mit Burkersdorf dem Rathe käuflich überließ, so wurde nun der katholische Gottesdienst gänzlich abgeschafft.

Mit dem Franziskanerkloster ging es übrigens auch hier, wie an andern Orten: es wurde nach und nach von seinen Bewohnern verlassen, und verarmte endlich so sehr, daß die letzten Klosterbrüder den Magistrat dringend bitten mußten, die Klosterkleinodien, welche die ausgewanderten Mönche noch zurückgelassen hatten, anzunehmen, die Kirche dafür im baulichen Wesen zu erhalten und ihnen ihre tägliche Nothdurft darzureichen. Michael Reinstein war endlich der letzte von ihnen. Er starb 1554. Die Klostergebäude und die Kirche blieben leer stehen und versanken beinahe in ihren Ruinen. Endlich wurde 1598 die Kirche wieder hergestellt und das Kloster zur Schule eingerichtet. Andreas Maskus wurde zum ersten Rektor der evangelischen Stadtschule berufen. In der Folge — 1586 — wurde sie zu einem Gymnasium umgewandelt und M. Janitius als erster Rektor desselben introduzirt.

Einige Zeit nachher, als das Franziskanerkloster in Zittau eingegangen war, erlosch auch der Zölestinerorden auf dem Oybin. Denn als die königliche Kommission

die Ober- und Niederlausitz durchzog, um in allen Städten und Klöstern die Kirchenkleinodien aufzuzeichnen und zu versiegeln, so zog der Prior, der sich nichts Gutes versah, mit seinen Klosterbrüdern davon. Die Klostergüther fielen nun der königlichen Kammer zu, von welcher sie im Jahre 1581 der Magistrat zu Zittau käuflich an sich brachte.

Lauban.

Schon war in Zittau und Görlitz ein segensreicher Anfang mit Einführung der Reformation gemacht worden, als man hier noch den meißnischen Bischof einlud, neue Glocken einzuweihen und andere bischöfliche Aemter daselbst zu verrichten. Doch als sich 1525 der Pleban M. Hofmann dem einzuführenden teutschen Taufformulare widersetzte, so that der Magistrat den, für die Reformation so günstigen Schritt, daß er auf Hofmanns gänzliche Entfernung drang. Sein Prediger, oder Prädikant, George Heu, von Görlitz gebürtig, ließ sichs indessen mehr angelegen seyn, die neue Lehre auszubreiten, und trat 1525 öffentlich als Freund und Vertheidiger derselben auf. Er war es, welcher die lateinische Sprache beim Gottesdienste abschaffte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte, und in seinen Predigten unerschrocken und kräftig gegen Irrthum und Mißbrauch kämpfte. Das Klosterleben und andere für heilig gehaltene Dinge verlohren eben so sehr ihren Beifall und ihre Achtung, als das Oberhaupt und die Geistlichkeit der alten Kirchenverfassung.

Doch zu stürmisch begann Heu das Werk der Reformation, als daß es von Allen hätte gelobt und gebilligt werden können. Bald sah er sich auch genöthigt, sein Amt aufzugeben, und Lauban zu verlas-

sen. Wohin er sich aber begeben habe, das sagen uns die Annalen der Geschichte nicht.

Nach ihm trat Ambrosius Kreusing, von Kanth gebürtig, in dieser Sechsstadt als erster evangelischer Prediger auf; allein eben so hitzig, wie sein Vorgänger, sah auch er sich bald genöthigt, sein Amt niederzulegen und vertauschte den öffentlichen Lehrstuhl mit einer Seifensiederwerkstatt zu Bunzlau. Uebrigens war es in diesen Zeiten zwischen der alten und neuen Religionspartei in Lauban so unruhig und bedenklich geworden, daß sich M. Koch, Bürgermeister und Syndikus daselbst, auf einige Zeit nach Löwenberg flüchten mußte. Doch, mitten unter diesen Unruhen gewann die gute Sache so sehr die Oberhand, daß sich die meisten Mitglieder des Magistrats und der größte Theil der Bürgerschaft dafür eingenommen fühlten, und daß endlich an die Stelle des Geistes der Unverträglichkeit und Verfolgung ein Geist der Duldung und Verträglichkeit trat, der die gute Sache weit mehr förderte, als jener heftige Eifer und jene ungezügelte Erneuerungssucht.

Nikolaus Greinewitz, oder Grenewitz, Kreusings Nachfolger, wirkte ebenfalls, in Verbindung mit dem ersten evangelischen Rektor der Schule, Kaspar Kapelus, oder Kretzschmar, und dessen Kollegen, Knemiander, oder Hosemann, sehr viel zum Beßten der Reformation, und gewiß würde er noch weit mehr dafür haben thun können, hätte er nicht auch dem Zölibate den Ehestand vorgezogen, was ihm, nachdem er zehn Jahre lang sein Amt mit Segen und Beifall verwaltet hatte, seine Absetzung zuzog, indem die Magisträte der Sechsstädte befürchten mußten, den König Ferdinand den Ersten, der damals so nicht günstig gegen sie war, durch Duldung beweibter Prediger nur noch mehr gegen sich aufzubringen.

Johann Frobenius, seit 1519 erster evangelischer Prediger zu Falkenhain in Schlesien, wurde sein Nachfolger, und die Bewohner der Stadt Lauban konnten sich in der That glücklich schätzen, diesen geschickten, redlichen und friedliebenden Mann zu ihrem Lehrer zu erhalten. Er war es auch, welcher dem öffentlichen Gottesdienste eine noch beßre Gestalt verschaffte, und so manchen Mißbrauch in Vergessenheit zu bringen wußte.

Schon längst hatte sich der Magistrat das völlige Patronatsrecht gewünscht, das seit 1320 Herzog Heinrich von Jauer dem Priorate zu Lauban verliehen, und Kraft dessen es den eigentlichen Stadtpfarrer zu erwählen hatte; allein erst im Jahre 1584 konnte man, nach mancherlei Streitigkeiten und nur durch Vermittelung des Administrators und Dekans zu Budissin, dazu gelangen. Es kam nämlich zu dieser Zeit ein Vergleich zu Stande, Kraft dessen das Kloster sein Kollaturrecht abtrat, der Magistrat dagegen sich anheischig machte, die Besoldung der zu erwählenden Kirchendiener, die sonst dem Kloster oblag, über sich zu nehmen, und dem Kloster seine Kirchengüther zu lassen. Von dieser Zeit an gewann der Magistrat mehrere Freiheit in Beförderung der neuen Lehre.

Allein das Franziskanerkloster war nicht so glücklich, als das Priorat, das sich bei allen Verlegenheiten, in die es durch die Reformation versetzt wurde, zu erhalten wußte. Noch ehe sich dieselbe bis hierher verbreitet hatte, sahen sich schon die Klosterbrüder in Gefahr, von hier verdrängt zu werden. Als nun in den stürmischen Zeiten der Reformation der Magistrat die Klosterkleinodien auf das Rathhaus holen ließ, um sie daselbst desto sicherer zu verwahren, so verlohr sich ein Klosterbruder nach dem andern, und die noch übrigen

willigten gern ein, als der Magistrat gedachte Kleinodien verkaufen ließ, indem sie sich von dem drückendsten Mangel bedrohet sahen. Im Jahre 1553 waren nur noch zwei Mönche vorhanden, Thomas Lemberg und Peter Kaiser. Jener starb an der Pest, dieser aber wurde Pfarrer in Hennersdorf. Im folgenden Jahre wurden sämmtliche Klostergebäude durch eine Feuersbrunst in einen Schutthaufen verwandelt. Den geretteten Kirchenschmuck übernahm die Priorin des Nonnenklosters; den Ueberrest des klösterlichen Eigenthums aber erhielt die Stadt Lauban von Peter Kaisern für empfangene Wohlthaten und zum Nutzen der Kirche und der heiligen Sakramente, wie auch zur bessern Unterhaltung eines Schulmeisters. Dagegen machte sich der Magistrat anheischig, ihn mit Ueberreichung der Zinsen, Wohnung, Beholzung und Unterhaltung Zeit seines Lebens zu versorgen. Der Klostergarten wurde dem Primarius eingeräumt, der Klosterplatz aber in einen Zimmerhof umgewandelt.

Kamenz.

Die Reformationsgeschichte der Sechsstadt Kamenz stellt uns zuerst in dem damaligen Plebane, Günther, einen sehr heftigen Gegner der neuen Lehre dar. Er blieb ein getreuer Anhänger des Pabstes, und wirkte, im Vereine mit dem Stadtschreiber Andreas Günther, der in der Folge Bürgermeister wurde, so viel er konnte, dagegen. Anfangs fand die Reformation freilich nur bei dem jüngern Theile der Bürgerschaft Eingang, doch wurde der Wunsch nach schriftmäßiger Belehrung und Erbauung bald so allgemein, daß es Günthers Prädikant, Johann Ludwig, am Osterfeste 1527 wagen konnte, im Geiste Luthers aufzutreten und der erste

Verkündiger der neuen Lehre daselbst zu werden. Nichts war aber natürlicher, als, daß er sich dadurch den Haß der Gegenpartei zuzog, und daß er sich nicht lange auf seinem Posten behaupten konnte.

Nach zwei Jahren wagten es endlich die Kamenzer, die Abbatissin zu Marienstern, welche das Pfarrlehn zu vergeben hatte, und den Amtshauptmann zu Budissin, Nikolaus von Gersdorf, zu bitten, ihnen doch einen evangelischen Prediger zu verstatten. Sie erhielten diese Erlaubniß, und übertrugen Donat Pfeifern, von Priebus gebürtig, das Amt eines evangelischen Lehrers, der sich aber verheirathete, und deswegen 1534 sein Amt wieder nieder zu legen gezwungen sah. Gleiches Schicksal hatten auch noch Mehrere seiner Nachfolger; denn ein- und wieder abgesetzt zu werden war damals an der Tagesordnung.

Seit dem Tode des Plebans Günther scheint der Magistrat mit dem Kloster, wegen Besetzung der Pfarrstelle, einen beständigen Streit geführt zu haben; denn ob dieses gleich die Wahl und Berufung der Prediger zugestanden hatte, so hatte sichs doch immer noch die Kollatur vorbehalten. Daher kam es denn auch, daß der Rath, als er sich 1537, nach Günthers Tode, die Besetzung der Pfarrstelle zueignete, in eine schwere Geldstrafe verfiel. Doch wurde hierauf zwischen beiden Theilen ein Vergleich gestiftet, wodurch der Magistrat das Recht erhielt, einen Pfarrer zu erwählen. Die Wahl fiel auf M. Wolfgang Lindnern, welcher 1562 seine Anzugspredigt hielt. Während seiner Amtsführung gelangte der Magistrat auch zum Besitze des Franziskanerklosters, dessen Bewohner, wie überall, diesen stillen Zufluchtsort verlassen hatten, so, daß zuletzt nur noch drei Mönche übrig waren. Da sich nun die Sage

verbreitete, daß sich gewisse adliche Personen desselben bemächtigen wollten, so gedachte ihnen der Rath zuvor zu kommen, und hielt bei dem Kapitel zu Bechin, unter welchem die Franziskaner zu Kamenz seither gestanden hatten, an, daß doch der Stadt die Klostergebäude überlassen werden möchten. Ob nun gleich das Kapitel ohne Einwilligung des Pabstes und Königs dieß zu thun nicht wagte, so wurde doch dem Rathe einstweilen verstattet, davon Besitz zu nehmen, ehe ihnen Andre zuvorkämen. Im Jahre 1565 aber wurde der Stadt das ganze Kloster abgetreten, doch unter den Bedingungen, daß man in der Klosterkirche wendisch predigen, in das Kloster die Schule verlegen, den letzten Klosterbruder, Adam, bis an sein Ende verpflegen und Altäre und Bilder unverletzt lassen sollte. So erhielten also die Wenden eine eigne Kirche, deren erster Diakonus Simon Lehmann hieß.

Wer war aber der erste Rektor an der neuen evangelischen Schule? — Diese Frage läßt sich wohl nicht mit völliger Gewißheit beantworten. So viel aber ist gewiß, daß 1587 Joachim Schütz zum Vorsteher derselben bestellt wurde, um das Rektorat einstweilen zu verwalten. Doch noch in demselben Jahre ließ sich M. Kaspar Janitius bereden, sein Rektorat in Zittau niederzulegen, und das kamenzische dafür anzunehmen; und er ist es also, den uns die Geschichte als ersten evangelischen Rektor der kamenzischen Stadtschule nennt.

Mit dem Tode des Bürgermeisters Günther — 1570 — der bis an sein Ende ein getreuer Anhänger der alten Lehre blieb, verschwand endlich der letzte mächtige Gegner der evangelischen Lehre, und die Freunde derselben konnten nun um desto ungehinderter und freier für dieselbe thätig und wirksam werden.

Löbau.

Auch hier fand die Reformation sehr bald ihre Anhänger und Freunde. Der Pleban Nikol. von Glaubitz war einer der Ersten, welche ihr ihren Beifall schenkten. Seine Verheirathung mochte aber wohl Schuld daran seyn, daß er 1529 sein Amt niederlegte, und sich gezwungen sah, die Stadt Löbau zu verlassen.

Unter einem seiner spätern Nachfolger, M. Kaspar Beatus, oder Seeliger, den uns die Geschichte als einen frommen, friedfertigen und exemplarischen Mann geschildert hat, erhielt der Magistrat zu Löbau die Erlaubniß, das Franziskanerkloster, das sich zwar nach jener schrecklichen Feuersbrunst, wodurch 1519 beinahe die ganze Stadt zerstört worden war, nur erst wieder zum Theil aus dem Schutte erhoben hatte, zu einer evangelischen Schule einzurichten. M. Härtel war letzter Rektor der alten, aber auch der erste an der neuen Schule. Durch diese Klosterübergabe erhielt zugleich auch die wendische Gemeine eine eigne Kirche, indem ihr die Klosterkirche überlassen wurde. Die Geschichte nennt uns Jakob Runge als ersten wendischen Prediger daran.

Gleiche Schicksale hatte die Reformation in den Landstädten dieser Provinz. Auch hier fand sie Freunde und Gegner in Menge, nachdem die Gesinnungen ihrer Besitzer und Pfarrer für oder wider dieselbe waren. Erkannten diese ihren wahren Werth, so stand ihr weiter nicht viel im Wege; wo dieses aber nicht der Fall war, wie z. B. in den Städten, die zu den Klöstern gehörten, da fand sie auch den heftigsten Widerstand. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wollten wir

auch hier den nämlichen Erzählungsgang beobachten, wie bei den Sechsstädten. Es sey daher genug, wenn wir nur in der Kürze die Namen der Ehrenmänner und den Zeitpunkt berühren, wo diese die Beförderung der Reformation begonnen haben.

In Hoyerswerda, unter vorzüglicher Begünstigung von Seiten der Herren von Schumburgk, 1540, durch Basilius Lorenz.

In Königsbrück mußte die Reformation wenig Widerstand finden, da ihr Besitzer, Christoph Burggraf von Dohna, erster evangelischer Landvoigt, gewiß dafür gesorgt haben wird. Donat Pfeifer wird uns 1533 als erster evangelischer Pfarrer daselbst genannt.

In Seidenberg, unter besonderer Begünstigung der Gebrüder Melchior und Joachim von Biberstein, 1534 Johann Schneider, erster evangelischer Prediger.

In Mußka George Richter und Lazarus Welcke, der jenem 1546 folgte, die ersten Verkündiger der evangelischen Lehre. — Martin Franzisci 1680 erster Superintendent.

In Bernstadt durch Michael Voigt und 1550 durch dessen Nachfolger George Glaser. Doch ist wohl erst vom Jahre 1636 an die Zeit völliger Religionsfreiheit zu berechnen.

In Elstra durch Wenzeslaus Cellarius, oder Keller, welcher daselbst 1569 starb.

In Marklissa, unter Begünstigung Heinrichs von Döbschütz, 1529 durch Matthäus Weise.

In Pulsnitz war die neue Lehre bis 1540 noch nicht eingeführt, weil die Herren von Schlieben keine besondern Gönner derselben seyn mochten. Andreas Riccius, der 1564 starb, erster evangelischer Prediger daselbst.

In Ruhland 1540 durch Matth. Zschorne. Vielleicht gab es schon früher evangelische Pfarrer daselbst; allein die Reformation dieses Landstädtchens verhüllt sich in ein so tiefes Dunkel, daß es unmöglich wird, etwas Gewisseres zu referiren.

In Weissenberg 1548 durch Peter Rostock.

In Wittichenau waren zwar in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die meisten Einwohner der evangelischen Lehre zugethan; ja in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wurde der Diakonus zu Hoyerswerda, Matthäi, zum evangelischen Pfarramte dahin berufen, der eine evangelische Gemeine von dreihundert Seelen daselbst fand. Doch George Brat, Abt von Königssaal in Böhmen, Visitator und Generalkommissar des Klosters Marienstern, wußte es dahin zu bringen, daß diese evangelische Gemeine wieder auseinander ging, und in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts gänzlich erlosch.

Halbau war noch in den Zeiten der Reformation ein bloßes Dorf, und wurde erst 1679 zur Stadt erhoben. Heinrich Frenzel erster evangelischer Stadtprediger daselbst.

Ostritz war die einzige Landstadt des görlitzischen Hauptkreises, wo die Reformation nicht siegen konnte. Es fehlte zwar keineswegs an Freunden derselben; denn im Jahre 1573 überstieg ihre Zahl die Hälfte der Einwohner. Es wurde ihnen auch nicht nur verstattet, sich der evangelischen Gottesverehrung zu Leube anzuschließen, sondern sogar ihre Kinder dahin in die Schule zu schicken, und im Nothfalle einen Prediger ihres Glaubens in die Stadt kommen zu lassen, um die Kranken nach evangelischer Weise zu erbauen. Allein 1668 entstand eine so heftige Verfolgungswuth gegen alle

Evangelischgesinnete, daß diese Schutz und Hülfe bei dem Landesherrn suchen mußten, der sich auch ihrer väterlich annahm, und ihnen, so viel es möglich war, Ruhe und Sicherheit zu verschaffen suchte. Doch zu Anfange des 18ten Jahrhunderts begann diese Unterdrückung aufs neue, wurde aber auch wieder durch ein landesherrliches Reskript — 1713 — aufs ernstlichste gerügt. Und von dieser Zeit an haben, einige geringere Auftritte ähnlicher Art abgerechnet, die wenigen Protestanten zu Ostritz ihre Freiheit, sich der Gottesverehrung zu Leube anschließen zu dürfen, ungestört behalten.

In Reichenbach durch George von Waltersdorf, der aber von seinem Kollator, Hanns von Gersdorf, 1539 vertrieben wurde. 1548 Franziskus Fleischer, aus Ungarn gebürtig, ein ansehnlicher und beredter Mann, sein Nachfolger.

In Rothenburg nicht viel später, als in Görlitz. Von den ersten evangelischen Predigern daselbst sind die Namen Martin Eisenmenger und Johann Streumann auf die Nachwelt gekommen.

Früher, als in allen übrigen Landstädten, machte die Reformation in Schönberg einen erwünschten Fortgang. Ihr damaliger Besitzer, Hanns Frenzel zu Görlitz, war unter Luthers Anhängern in der Oberlausitz einer der ersten gewesen, ja, der erste, der in Görlitz das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt genossen hatte. 1524 Benedikt Fischer erster evangelischer Pfarrer daselbst.

Das Städtchen Hirschfelde war zur Zeit der Reformation eine Kommende des Johanniterordens. Erst im Jahre 1570, wo der Kommendator seine Kommende dem Rathe zu Zittau verkaufte, gewann die Reformation einigen Fortgang daselbst; doch findet man

vor 1572 keinen evangelischen Pfarrer dieses Ortes genannt. Allein in diesem Jahre wurde Elias Weise, oder Albinus, dahin berufen, der bis 1592 oder 93 sein Pfarramt ungestört verwaltete. Ihm folgte 1593 M. Zacharias Posselt.

Wigandsthal und Goldentraum existirten damals noch nicht; und wir können also hier diese Galerie jener ehrwürdigen Männer, die sich um den Fortgang der Reformation so ernstlich, treu und unerschrocken bemüheten, beschließen.

Der Pönfall.

Als nach jener, in der Religionsgeschichte so denkwürdigen Begebenheit der Uebergabe der augsburgischen Konfession, die Protestanten sahen, daß alle friedliche Gesinnung von Seiten des Kaisers verscheucht und verbannt seyn sollte, indem ihnen der Reichsschluß bekannt gemacht wurde, daß sich bis zum 17. April 1531 die protestantischen Fürsten wieder zur katholischen Religion bekennen, alle Bemühungen, die Reformation weiter zu verbreiten, aufhören, und Priester und Mönche in der Verwaltung der Sakramente auf keine Weise verhindert werden sollten; als sie sahen, daß man sogar, ohne auf ihre Apologie, oder Vertheidigungsschrift, zu achten, zu den heftigsten Drohungen seine Zuflucht nahm, und daß Ferdinand der Erste, ein eifriger und erbitterter Gegner der Reformation, ohne auf Sachsens Protestation zu achten, zum römischen Könige erwählt wurde: so hielten die vereinigten Fürsten 1531 den 29. Februar zu Schmalkalden eine Zusammenkunft, wo sie ein förmliches Vertheidigungsbündniß errichteten, vermöge dessen

sie auf den Fall, wenn irgend Einer von ihnen, oder von ihren Unterthanen, der Religion wegen feindlich angegriffen würde, einander unverzüglich und mit aller Kraft beistehen wollten, daß aber auch Keiner von ihnen, ohne des Andern Wissen, einen Stillestand mit dem Feinde machen sollte. Dadurch kam nun der Kaiser in keine geringe Verlegenheit, indem grade damals der Türke alle Anstalten traf, in Oestreich einzufallen. Er brauchte also jetzt alle Streitkräfte, und bedurfte des Beistandes der übrigen teutschen Fürsten. Es kam daher 1532 jener Vergleich oder Religionsfriede zu Stande, wodurch den Protestanten bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung Gewissensfreiheit zugesichert wurde.

Allein bald verbreitete sich das Gerücht, als wenn der Kaiser dennoch Anstalt mache, die evangelischen Fürsten zu bekriegen; und man fand es daher doch für nöthig, das schmalkaldische Bündniß zu erneuern, und eine stehende Armee zu errichten. Jetzt drangen die katholischen Fürsten auf ein Nationalkonsilium, und der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Großmüthige, ließ durch D. Luthern die schmalkaldischen Glaubensartikel dazu aufsetzen. Doch da diese Kirchenversammlung zu Mantua gehalten werden sollte, so wurde, weil dieser Ort den evangelischen Fürsten zu abgelegen war, die erwartete Vereinigung wieder vereitelt, die gegenseitige Zwistigkeit um desto erbitterter, und das Bündniß der evangelischen Fürsten um so inniger und bedeutender. Auch die katholischen Fürsten schlossen jetzt ein Gegenbündniß. Der Kaiser, der römische König, der Kurfürst von Baiern, der Herzog von Sachsen, Georg, die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig, u. a. m. vereinigten sich gegen den König von Dänemark,

den Kurfürsten von Sachsen, den Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Lüneburg, den Landgrafen von Hessen, die Fürsten von Anhalt u. a. m. und schlossen gegen diese den sogenannten heiligen Bund.

Immer gefährlicher wurde nun jetzt die Lage des teutschen Reichs unter den häufigen Einfällen der Türken, und die evangelischen Fürsten konnten mit ihrer, zur Sicherheit ihrer eignen Existenz, und zum Nutzen der Religion so nöthigen Macht den teutschen Kaiser nicht, wie er wünschte, unterstützen. Es kam daher ein neuer Waffenstillestand auf funfzehn Monate zu Stande, während welcher Zeit von beiden Seiten keine Feindseligkeit unternommen, sondern die obwaltende Zwistigkeit von redlichen und friedfertigen Männern geschlichtet werden sollte. Doch keine Partei wollte, ihrer Macht sich bewußt, in irgend etwas nachgeben, indem die Protestanten auf ihre gerechte Sache, die Katholiken aber auf die Macht und Unterstützung des Kaisers trotzten. So wuchs Mißtrauen und Unzufriedenheit auf beiden Seiten immer mehr, und es dauerte nicht lange, so begann jener unglückliche Kampf für Religion und Gewissensfreiheit.

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig Wolfenbüttel, einer der heftigsten Gegner der Protestanten, fing zuerst an, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen zu beunruhigen, die protestantischen Städte, Goslar und Braunschweig, durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten zu schrecken, und — o, der Schande und Bosheit! — durch gedungene Mordbrenner in Sachsen und andern benachbarten Staaten Unglück und Jammer zu stiften. Da vereinigte sich Sachsen mit Hessen; und Herzog Heinrich von Braunschweig wurde nun von ihnen in seinem eignen Lande angegriffen.

Jetzt — 1546 — machte auch der Kaiser ernsthafte Anstalten zum Kriege gegen die Protestanten. Er ließ in den Niederlanden, Spanien und Italien eine große Anzahl Truppen werben, und schloß, besonders gegen Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp, ein enges Bündniß mit dem Pabste, dem Könige von Böhmen und dem Herzoge Moritz von Sachsen. Denn obgleich dieser letzte, vom Kurfürsten erzogen, ihm viel zu verdanken hatte, so war er doch heimlich zur Partei des Kaisers übergetreten, indem schon seit langer Zeit die beiden sächsischen Linien in keinem guten Vernehmen gegen einander standen, auch Moritz Streitigkeiten, wegen Wurzen, mit dem Kurfürsten gehabt hatte. Und um desto mehr suchte er sich jetzt dem Kaiser gefällig zu zeigen, da ihm dieser zur Erlangung der sächsischen Kurwürde große Hoffnung machte.

Nun machte der Kaiser aus der Absicht seiner Kriegsanstalten kein Geheimniß mehr, sondern sagte den Gesandten der protestantischen Fürsten zu Regensburg frei heraus, daß diese seine Zurüstungen die Züchtigung der Ungehorsamen zur Absicht hätten; auch erklärte er den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen in die Acht, deren Vollziehung er seinem Bruder Ferdinand übertrug.

So stand es um Sachsen, als in demselben Jahre der königliche Prinz Maximilian, der mit seiner Mutter, Anna, einem Landtage zu Görlitz beiwohnte, an die Oberlausitz die Forderung that, daß niemand dem Kurfürsten von Sachsen einige Hülfe leisten, und, weder zu Roß noch zu Fuß, in auswärtige Kriegsdienste treten sollte, sondern daß von Land und Städten zu den benöthigten Kriegsdiensten geworben, die Geworbenen besoldet, und mit Montur, Gewehr, Geschütz, Munitions-

und Proviantwagen nach Dobrilugk in die Niederlausitz, (in welches Land der Kurfürst einen Einfall gethan hatte) gesendet werden müßten.

Nun hieß es aber in der böhmischen Landordnung, „daß Derjenige, welcher sich weigere, beim Einfalle der Feinde in die Krone Böhmen, zu Felde zu ziehen, oder einen solchen wohl gar fördern oder schützen wolle, in einen Pönfall des Verlustes seiner Ehre, Leibes und Guthes verfallen seyn, und aus dem Lande getrieben werden solle.“ Diese Worte nun zogen der Oberlausitz, besonders aber den Sechsstädten, die traurigsten Folgen zu.

Der König forderte nämlich durch seinen Landhofmeister, Berke von der Duba, die oberlausitzischen Stände auf, mit ins Feld zu ziehen. Ob ihnen nun gleich von den böhmischen Ständen zugeredet wurde, dem Kaiser keine Hülfstruppen zuzusenden, sondern dafür ihr eignes Land in gutem Vertheidigungsstande zu erhalten, so wurden ihm doch von Land und Städten auf zwei Monate funfzehn hundert Mann bewilligt, wovon auf die Städte fünf hundert kamen.

Allein demohngeachtet geriethen die Städte bei dem Könige in den sehr gefährlichen Verdacht, als ob sie es mit seinen Feinden hielten. Denn als die Zeit der bewilligten zwei Monate vorüber war, so verlangte die Oberlausitz, weil man sich hier selbst vor feindlichen Ueberfällen zu fürchten hatte, ihre Truppen wieder zurück; der König aber schrieb an die Landstände, und ermahnte sie, ihm ihre Truppen noch zwei Monate zu lassen und zu besolden, indem sie ihm ja weniger geschickt, als sie versprochen hätten; übrigens aber ständen seine Sachen so gut, daß er hoffe, den ganzen Krieg bald beendigt zu sehen. Ohne nun den Befehl

zum Aufbruche abzuwarten, zogen sich die städtischen Truppen, als ihre Zeit verflossen war, zurück; und dieser Vorfall war Schuld daran, daß man die Städte des Einverständnisses mit dem Kurfürsten von Sachsen gegen den König beschuldigte,

Jetzt geriethen die Städte wahrlich in keine geringe Verlegenheit; ohne ihre Schuld war der Schein der Untreue wider sie. Fand hier ja ein Vergehen, oder doch wenigstens ein Versehen Statt, so war es nicht den Magisträten und der Bürgerschaft, sondern ihren voreiligen Kontingents-Truppen zuzumessen. Man wollte nun aber doch den nachtheiligen Folgen vorzubeugen suchen, indem man der kaiserlichen Armee, welche vor Wittenberg stand, zwölf Wagen mit Proviant zuschickte; allein diese wurden nicht angenommen, und kamen also unverrichteter Sache wieder zurück. Mit Furcht und Bangigkeit sah man nun dem Ausgange dieses höchst bedenklichen Vorfalles entgegen.

König Ferdinand kehrte nach Prag zurück, und war sogleich ernstlich damit beschäfftigt, Diejenigen zu züchtigen, welche ihm nicht beigestanden, oder untreu gegen ihn gehandelt hatten. Auch an die Sechsstädte ließ er den Befehl ergehen, sich nach Prag zur Verantwortung zu stellen, indem sie wichtiger Vergehungen beschuldigt worden wären.

Diese Vergehungspunkte waren nun folgende: 1.) sie hätten die bewilligte Landsteuer zwar eingetrieben, aber sich geweigert, solche an den König abzuliefern; 2.) sie hätten sich, um den König bei der Biersteuer zu hintergehen, eines größern Getraidemaaßes bedient; 3.) sie hätten sich geweigert, zum Entsatze des Klosters Dobrilugk herbeizueilen, und in Ruhe zu-

gesehen, wie der geächtete Kurfürst Sonnewalde und Finsterwalde eingenommen, und die Stadt Luckau belagert hätte, zu deren Entsatze sie doch aufgefordert worden wären; 4.) sie hätten nur den halben Theil ihres Kontingents, und noch dazu ohne Rüstung und Harnisch, abgeschickt, sich aber für das ganze Kontingent den bestimmten Sold reichen lassen; auch hätten sie den Soldaten, die gegen den Kaiser und den König viele Lästerreden ausgestoßen, die schuldige Strafe erlassen, und ihre Kontingentstruppen nach zwei Monaten, grade zu der Zeit, wo er ihrer am nöthigsten bedürftig gewesen wäre, zurückgenommen; 5.) sie hätten den Landständen, als der Kurfürst einen Zug durch die Lausitz nach Schlesien hätte thun wollen, zur Vertheidigung der Stadt Budissin ihr grobes Geschütz verweigert, und sich dabei dahin erklärt, daß doch die Landstände mehrere Rücksicht auf Böhmen und die vaterländischen Angelegenheiten, als auf die Person des Königs nehmen möchten; daß die Besatzung des Schlosses zu Budissin dem Könige zukäme, und daß sie so lange in den Städten verharren wollten, bis ein Stärkerer über sie käme; 6.) sie hätten ungestraft das Feldzeichen der größten Fürsten tragen lassen, und 7.) sogar einigen, gegen den König gutgesinnten Bürgern mit dem Galgen gedrohet, den man ihnen auch an ihre Häuser hätte mahlen lassen; 8.) sie hätten den Verkauf solcher Bücher nicht verhindert, in welchen die schändlichsten Lästerungen gegen den Kaiser und ihn enthalten gewesen wären; 9.) sie hätten ihm keinen Proviant zugeführt, und 10.) die Werbung verhindert; 11.) sie gingen mit ihren Landgüthern untreulich um, nähmen sie nicht zur Lehn, thäten keine Dienste davon, eigneten sich abgestorbene Landgüther zu, und verwüsteten die Haiden, wo dem Lan-

desherrn die Jagd zustände, und hätten endlich 12.) auch sogar die Kirchenkleinodien und die geistlichen Güther an sich gezogen. — Weil das nun der König nicht dulden noch nachsehen wolle, so sollten Bürgermeister, Richter und der ganze Rath, nebst zehn Geschwornen jeder Stadt, mit schriftlicher Vollmacht am vestgesetzten Tage, früh nach 7 Uhr, vor ihm und seinen böhmischen Räthen erscheinen, alle ihre Privilegien, bei Verlust derselben, mitbringen, und auf Alles zu antworten sich geschickt machen, sodann aber Recht und Erkenntniß von ihm erwarten. Sie möchten übrigens erscheinen, oder nicht, so solle doch in der Sache Rechtens ergehen; auch sollten sie sich demohnerachtet bei jetzigem Landtage, in Absicht der Steuern, gemäß halten.

Zugleich wurden auch durch ein anderes königliches Schreiben die Prälaten, die Ritterschaft und Mannschaft der Oberlausitz aufgefordert, daß sie sich, da sie um alle diese Punkte wissen würden, auf den Fall, wenn es die Städte leugnen sollten, bereit halten möchten, auf königliche Kosten Deputirte abzusenden, um die nöthigen Zeugnisse abzulegen.

Kaum war nun den Sechsstädten diese königliche Vorladung bekannt gemacht worden, so mußten sich auch schon einige Deputirte von ihnen nach Prag begeben, um den König sowohl von ihrer Unschuld zu überzeugen, als auch ihn zu bewegen, die Vorladung wieder zurückzunehmen, oder es doch wenigstens zu gestatten, daß nicht der ganze Rath aus jeder Sechsstadt, sondern dafür nur einige Deputirte erscheinen dürften. Allein man erlangte dadurch weiter nichts, als die Bewilligung dieses letzten Punktes.

Leicht kann man sich nun vorstellen, mit welcher Stimmung die Deputirten ihre Reise nach Prag antreten

mochten, besonders da ihnen schon so manch abschreckendes Beispiel vor Augen schwebte, woran sie erkennen konnten, mit welchem ernstlichen Nachdrucke König Ferdinand seine geäußerten Drohungen zu erfüllen pflegte. Daher suchten sie sich auch, sobald sie daselbst angekommen waren, der Gunst und Fürsprache der königlichen Räthe zu versichern, und befolgten gern den Rath des oberlausitzischen Landvoigts, der sich damals bei dem Könige befand, sich, ohne alle Vertheidigung, auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Mit bangen, klopfenden Herzen sahen sie nun gewiß dem, zum Verhöre bestimmten Tage entgegen, wo ihr und ihrer Städte Schicksal entschieden werden sollte. Er erschien. Umgeben vom Erzherzoge, vom Bischofe zu Olmütz und Breslau, und einer großen Menge königlicher Räthe, ließ der König die städtischen Abgesandten in die öffentliche Landstube vor sich kommen. D. Görz, Bürgermeister zu Budissin, führte im Namen der Uebrigen das Wort, und sagte unter andern: „Ob uns gleich nicht bewußt ist, daß wir uns vorsätzlich gegen Ew. Majestät vergangen, so könnte es doch wohl aus Schwachheit geschehen seyn, und deswegen bitten wir also um Gotteswillen, uns Verzeihung zu gewähren, indem wir uns auf Gnade und Ungnade Ew. königlichen Majestät unterwerfen.“ Hierauf wendete er sich an den Erzherzog und an alle Anwesende, und bat sie mit aller Demuth, bei dem Könige sich ihrer anzunehmen. Auch fielen jetzt sämmtliche Deputirte auf ihre Knie, und baten um Gnade.

Der König verließ hierauf mit seinen Räthen das Zimmer, ließ ihnen aber bald nachher den Bescheid ertheilen; daß er sie auf Gnade und Ungnade aufnähme,

und daß es ihnen frei stehen solle, wenn sie sichs getrauten, auf dem Wege Rechtens ihre Unschuld zu beweisen, dieses zu thun.

Jetzt mußte sie der königliche Schloßhauptmann in sichere Verwahrung nehmen, und in verschiedenen Gefängnissen bewachen lassen. Einige Tage darauf wurden sie aber aufs neue vorgefordert, um die Strafartikel zu vernehmen, und sich mit Ja oder Nein darüber zu erklären. Hart waren nun allerdings diese Strafartikel; denn 1.) die Städte sollten alle ihre Privilegien, Ordnungen, Satzungen und Statuten dem Könige ausliefern, und sich damit begnügen, was er ihnen freiwillig wiedergeben, oder was er sonst für Anordnungen machen würde; eben so sollten auch alle Zünfte ihre Freiheiten, Ordnungen und Statuten unverzüglich übergeben; 2.) sie sollten alles Geschütz, Pulver, Munition und Zugehörungen übergeben und an bestimmte Orte abliefern; 3.) alle Gemein- Stadt- Lehn- und Landgüther dem Könige abtreten, und gewärtig seyn, was ihnen davon die Gnade des Königs wieder zukommen lassen würde; 4.) für sich und ihre Nachkommen sich verpflichten und verschreiben, dem Könige und seinen Erben und Nachkommen ein ewiges Biergeld zu geben; 5.) alle Kirchenkleinodien, die noch vorhanden, alle Einkünfte noch unveränderter Stiftungen, alle Geldbriefe, Register und Urkunden überliefern, und 6.) überdieß noch hundert tausend Gulden, als ein gewisses Strafgeld, innerhalb eilf Wochen, entrichten, nämlich: Budissin zwanzig tausend; Görlitz vierzig tausend; Zittau zwanzig tausend; Lauban zehn tausend; Löbau fünf tausend und Kamenz eben so viel. Zugleich aber wurde dabei bestimmt, daß die Urheber und Rädelsführer noch ganz besonders bestraft werden sollten.

Natürlich thaten die Deputirten mancherlei Vorstellungen dagegen, indem sie ihr Unvermögen, so viele Strafgelder zu ersetzen, darstellten, und baten zugleich um die Erhaltung ihrer Landgüther. Doch sie wurden wieder ohne gewisse Entscheidung in ihre Gefängnisse zurückgeführt. Einige Tage darauf erhielten sie durch die Kommissarien die Nachricht, daß sie die Strafgelder in zwei Terminen erlegen müßten, und daß von jeder Stadt zwei Deputirte entlassen und ihnen königliche Kommissarien mitgegeben werden sollten, um die Wahrheit der königlichen Forderung zu bestätigen. Zugleich wurde den Deputirten versprochen, daß, wenn die Städte die Strafgelder unterschrieben haben würden, sie ihre völlige Freiheit wieder erhalten sollten. Bis dahin aber mußten sie in ihren Gefängnissen bleiben, welche, besonders für die Deputirten von Budissin, nicht die beßten waren.

Nun reisten die ernannten Kommissarien, an deren Spitze der Burggraf von Dohna stand, in die Sechsstädte ab, ließen sich die Urbar-Register vorlegen, nahmen das Geschütz in Beschlag, entließen die Unterthanen von den Dorfschaften ihrer Pflicht, womit sie bisher der städtischen Obrigkeit zugethan gewesen, setzten über alle Dorfschaften königliche Beamte, welche die Einkünfte in die königliche Kammer liefern sollten, führten die Kirchenkleinodien meistentheils hinweg, und entzogen den Städten ihr ganzes Vermögen und ihre Einkünfte.

Unterdessen aber wurde auch den Städten der königliche Entscheid wegen Rückgabe ihrer Privilegien ausgefertigt, der aber sehr mager und kärglich ausfiel; auch wurde wohl noch mancher andere Strafartikel hinzugefügt, der ihre Freude über den königlichen Begnadigungsbrief, „daß ihnen ihre Vergehungen verziehen

und in Zukunft zu keinem Vorwurfe angerechnet werden sollten," um vieles minderte. Als nun hierauf die königlichen Kommissarien nach Prag zurückkamen, und den ersten Termin der Strafgelder überbrachten, so durften die Gefangenen, ihres Arrestes entlassen, frei und ungehindert zu den Ihrigen zurückkehren. Um aber dem, durch diesen ganzen Vorfall sehr gesunkenen Ansehen der Obrigkeiten wieder aufzuhelfen, so ertheilte der König einen geschärften Befehl zum Gehorsam der Bürgerschaft gegen den Magistrat. Königliche Kommissarien mußten in den Sechsstädten die Rathsämter bestellen; dem königlichen Richter sollten künftig Landrichter zur Seite gegeben werden, und Schöppen von Adel mit auf der Schöppenbank sitzen.

Woher aber dieser so traurige Verfall der Städte, wenn sie ganz unschuldig waren? Woher diese Härte, ja wohl gar Grausamkeit, womit sie behandelt wurden? Auf der einen Seite mochte wohl ihr Ansehen, zu dem sie nach und nach gelangt waren, und wodurch leicht Neid und Mißgunst entstanden seyn konnte, auf der andern Seite aber ihre Vorliebe für Luthers Lehre und Grundsätze die Hauptursache dazu gewesen seyn. Gleichzeitige Schriftsteller sagen: „das ganze Unglück der armen Städte rührte von einigen Landständen her, welche in jener Zeit zu den wichtigsten Aemtern in der Oberlausitz gelangt waren, und die sich vielleicht von diesem unersetzlichen Verluste zu bereichern, und von den eingezognen Güthern eins und das andere zu erlangen hofften. Diese stärkten daher den König in dem einmal geschöpften Verdachte gegen jene, als wenn sie mehr auf Seiten des gefangenen Kurfürsten, als ihres Landesherrn wären, und ihre Truppen, nicht aus Besorgniß eigner einheimischer Gefahr, sondern aus heimlicher Zu-

neigung gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen zurückgehalten hätten."

Vom Jahre 1549 an gelangten sie, doch nur durch mancherlei Aufopferungen, nach und nach wieder zum Besitze einiger Landgüther; und als sie 1557 dem Könige eine Bürgschaft für hundert tausend Thaler leisteten, so wurden von dieser Zeit an die Gesinnungen des Königs wieder günstiger. Sie erhielten 1559 das Privilegium der freien Kür zurück, und wurden 1563 von der Verbindlichkeit befreiet, königlichen Kommissarien die Stadtrechnungen vorzulegen. Gewiß ist es aber, daß sie nicht so geschwind zu diesem allen wieder gelangt seyn würden, hätte sich nicht der Erzherzog Ferdinand ihrer so sehr angenommen. Die königlichen Urkunden sagen oft selbst, „daß die Städte durch Fürbitte seines Sohnes dieses oder jenes erlangt hätten." Ihm und seinen Brüdern ist es besonders zuzuschreiben, daß 1563 Land und Städte die Obergerichten erhielten. Und was unter Ferdinands Regierung nicht geschah, das wurde unter seinem Nachfolger, Maximilian, bewirkt, wozu besonders der damalige Türkenkrieg eine günstige Gelegenheit darbot. 1567 wurden von ihm alle Privilegien der Sechsstädte aufs neue bestätigt.

Wie gelangte das Kurhaus Sachsen zum Besitze der Oberlausitz?

Die Protestanten in Böhmen hatten von Kaiser Rudolph dem Zweiten 1609 den bekannten Majestätsbrief erhalten, wodurch ihnen nicht nur ungestörte Religionsfreiheit, sondern auch völlige Gleichheit des Rechts mit den Katholiken, und Unabhängigkeit der Geistlichen von

den Bischöfen zugesichert, übrigens auch dem Ritterstande und den Städten die Freiheit zugestanden wurde, neue protestantische Kirchen zu erbauen. Als nun unter Kaiser Matthias Regierung sowohl die Bürger in der kleinen Stadt Klostergrab, dem Erzbischofe zu Prag, als auch in der Stadt Braunau, dem Abte zu Braunau zuständig, gegen den Willen ihrer Guthsherren und eigenmächtig zwei neue Kirchen erbaueten, so ließ der Kaiser die erste wieder niederreißen, und die andere wurde von dem Abte gewaltsam versperrt, der, um sich deswegen zu rechtfertigen, die Schlüssel dazu dem königlichen Rathe zu Prag übersendete. Die unruhigsten Bürger aber wurden hierauf ins Gefängniß gesetzt. Jetzt klagte man laut und öffentlich über Verletzung des Majestätsbriefes und wendete sich deswegen an den Kaiser; allein heftige Drohungen erhielten sie zur Antwort, und es verbreitete sich die Sage, daß kaiserliche Räthe zu Prag die Verfasser der heftig drohenden Antwort wären. Unter diesen befanden sich nämlich zwei sehr erbitterte Protestantenfeinde, welche allgemein verhaßt waren, und öffentlich beschuldigt wurden, daß sie ihre protestantischen Unterthanen mit Hunden in die Messe hetzen ließen, Taufe, Heirath und Begräbniß untersagten u. s. w. um sie dadurch wieder zum Pabstthume zu zwingen.

Als nun die unruhigen Stände von den königlichen Statthaltern auf das Schloß nach Prag berufen wurden, um die Befehle des Landesherrn zu vernehmen, so erschienen sie zwar, und hörten die Bekanntmachung mit an, versprachen aber, am andern Tage wieder zu kommen, und ihre Antwort zu überbringen. Sie hielten auch Wort. Bewaffnet drangen sie nämlich in zahlreicher Begleitung in den Saal, wo sich die Statthalter befanden, und ließen alle Zugänge zum Schlosse auf das

schärfste bewachen. Jetzt ergriffen sie die beiden Verhaßten, schleppten sie an ein Fenster, und stürzten sie in den achtzig Fuß tiefen Schloßgraben hinunter. Man fand in dieser Verfahrungsart gar nichts Sonderbares, indem so eine Prozedur bei den Böhmen nicht ungewöhnlich war; wohl aber war es auffallend, daß die Hinuntergestürzten frisch und gesund hinabkamen, und ihr Leben noch durch die eiligste Flucht retten konnten. Sie waren nämlich auf einen Hollunderstrauch, der aus der Mauer herausgewachsen war, und von da auf einen hohen Kehrighaufen gefallen.

Dieser Aufstand, und die dabei vorgefallnen Mißhandlungen der Statthalter, wie auch die Errichtung einer Interimsregierung von dreißig Direktoren, machte ganz natürlich gewaltiges Aufsehen, und der Ausbruch des Krieges war jetzt unvermeidlich. Doch die Oberlausitz mochte sich durchaus nicht mit in dieses Verfahren der Böhmen mischen, ob man gleich das Betragen gegen die evangelischen Stände nicht billigen konnte. Die Landstände schlugen vor, daß man ein Observationskorps im Lande errichten sollte; allein die Städte widersetzten sich diesem Vorschlage. Da erhielten sie von den evangelischen Ständen in Böhmen zwei Schreiben hintereinander, wodurch sie eingeladen wurden, ihnen zu Hülfe zu kommen, und Abgesandte zu ihren Berathschlagungen aufs Schloß nach Prag zu senden. Waltete nun schon vorher zwischen den Landständen und Städten Zwist und Uneinigkeit ob, so war dieses jetzt nur noch mehr der Fall, indem sich die Erstern wider, die Städte aber für den Kaiser erklärten; und beinahe wäre es zwischen Beiden zum nachtheiligsten Bruche gekommen. Endlich aber kam man doch mit einander darin überein, daß man vor der Hand ein Observations-

korps von drei hundert Mann, aber einzig und allein zur Vertheidigung des Landes und zur Beschützung der Unterthanen, errichten wollte.

Unterdessen nahmen in Böhmen die Unruhen immer mehr zu. Man ließ eine Vertheidigungsschrift drucken und öffentlich austheilen; errichtete eine ganz neue Regierungsverfassung; verwies den Erzbischof von Prag, den Abt von Braunau und mehrere Geistliche, besonders Jesuiten, aus dem Lande; man fing an, Soldaten zu werben u. s. w. Da suchte der Kaiser die aufgebrachten Gemüther durch Güte zu besänftigen, indem er sie, unter dem Versprechen des zu erneuernden Majestätsbriefs, zum vorigen Gehorsam ermahnte; allein man war zu aufgebracht, als daß man diesen gütlichen Vorstellungen hätte Gehör geben können. Alles bewaffnete sich, und man rückte ins Feld. Doch da trat der Kurfürst von Sachsen, der König von Pohlen und König Ferdinand als Vermittler des Friedens auf, der auch gewiß zu Stande gekommen seyn würde, wäre nicht Kaiser Matthias plötzlich und unerwartet gestorben, — 1619. —

Zwar gab sich sein Nachfolger, Ferdinand der Zweite, alle Mühe, die unruhigen Böhmen zu besänftigen; allein man haßte ihn schon allgemein als den heftigsten Protestantenfeind, und ging jetzt damit um, ihn von der Nachfolge in Böhmen gänzlich auszuschließen. Auch an die Oberlausitz erging von den unzufriedenen böhmischen Landständen ein Schreiben, wodurch sie zum Beitritte gegen Ferdinanden eingeladen wurden. Und dießmal war man hier einiger, als zuvor; denn unter gewissen Bedingungen versprach man jetzt eine nähere Vereinigung mit ihnen. Zu diesen Bedingungen gehörten vorzüglich folgende zwei: 1.) daß man die Oberlausitz

an Rudolphs Majestätsbriefe Antheil nehmen lassen und ihr freie Religionsübung nach der augsburgischen Konfession zugestehen sollte, und 2.) daß auch sie bei der Wahl eines neuen Königs eine Stimme besitzen möchte. Der erste Punkt wurde sogleich zugestanden; wegen des zweiten aber wurde bestimmt, daß dieser von einer Generalversammlung der Stände, die auch bald darauf in Prag zu Stande kam, entschieden werden müßte. Nun sendete auch die Oberlausitz ihre Abgeordneten nach Prag, wo es den 31. Juli 1619 zwischen den böhmischen, mährischen, schlesischen, ober- und niederöstreichischen, und ober- und niederlausitzischen Ständen gegen Ferdinanden, der unterdessen Kaiser geworden war, zu einer Konföderation kam, der auch hernach die Ungarn beitraten. Und bei dieser Konföderation wurde der Oberlausitz die vierte Stimme bei einer böhmischen Königswahl zuerkannt.

Nachdem man über hundert Punkte, woraus die Konföderationsakte bestand, einig geworden war, so wurde Ferdinand von der böhmischen Thronfolge gänzlich ausgeschlossen. Zwar zauderte die Oberlausitz noch einige Tage mit ihrer Zustimmung; sie sah sich aber endlich doch dazu genöthigt. Man schritt nun zu einer neuen Königswahl. Friedrich der Fünfte, Kurfürst von der Pfalz, und Schwiegersohn des Königs von England, Jakob des Ersten, war so unglücklich, die böhmische Königskrone zu erhalten. Und ihr Schimmer war zu täuschend, die Zuredungen schmeichelhafter und eigennütziger Freunde waren zu verführerisch, und der Vorwurf seiner Gemahlin: „daß es sich für Denjenigen durchaus nicht gezieme, eine vom Himmel dargebotene Königskrone zu verschmähen, der sich unterfangen hätte, eine Königstochter zur Gemahlin zu begehren,“

zu kränkend, als daß er den Ermahnungen, wodurch ihm von allen Seiten die Annahme des Anerbietens widerrathen wurde, hätte Gehör geben können. Er nahm also die dargebotene Krone an, stellte den Abgesandten, an deren Spitze sich Joachim Andreas Schlick, Graf zu Passau und nachheriger Landvoigt in der Oberlausitz, befand, einen Revers wegen freier Religionsübung aus, kam sodann mit seiner Gemahlin nach Prag, und wurde bald darauf zum böhmischen König gekrönt.

So unüberlegt und voreilig diese eigenmächtige und gesetzwidrige Königswahl war, eben so nachtheilige und blutige Auftritte waren deswegen auch zu befürchten; denn Kaiser Ferdinand konnte unmöglich dabei ruhig bleiben, und die Gefahr, eine Königskrone zu verlieren, war wohl schon der Mühe werth, die kräftigsten Gegenanstalten zu treffen, und seine Macht, so viel, als möglich, zu verstärken. Er versammelte daher seine Truppen, und ließ sie nach Böhmen zu marschiren; zugleich aber versprach er auch durch ein Ermahnungsschreiben, allen seinen abtrünnigen Unterthanen zu verzeihen, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten. Aber vergebens; der Kaiser sah sich gezwungen, mit seinen eignen Unterthanen Krieg zu führen.

Unterdessen bereiste König Friedrich die, der Krone Böhmen einverleibten Provinzen, um sich auch von ihnen huldigen zu lassen; und eben befand er sich in dieser Absicht zu Görlitz, als er die traurigsten Nachrichten von den Verwüstungen der Kaiserlichen in Böhmen erhielt. Ohne also die Huldigung angenommen zu haben, begab er sich sogleich über Zittau nach Böhmen zurück; doch ließ er an die Stände die Bitte ergehen, seinen Kommissarien zu huldigen. Die Niederlausitz that es; aber die Oberlausitz verstand sich nicht dazu.

Sobald nun Friedrich wieder zu Prag angekommen war, so schrieb er einen Landtag aus, zu welchem auch die Oberlausitz eingeladen wurde. Hier suchte man sich nun wegen dieser verweigerten Interimshuldigung zu entschuldigen, und überreichte zugleich dem jüngst gebohrnen Prinzen ein Pathengeschenk von zehn tausend Thalern. Auf diesem Landtage geschah es auch, daß der Graf zu Passau, sein eifrigster Freund und Anhänger, zur oberlausitzischen Landvoigtei gelangte.

Jetzt bewarb sich Kaiser Ferdinand um Hülfe. Vorzüglich suchte er den Kurfürsten von Sachsen, Johann George, auf seine Seite zu bringen, da ihm dieser, als nächster Nachbar, am geschwindesten zu Hülfe eilen konnte. Anfangs wollte sich dieser weder für, noch wider den neuen König erklären, sondern errichtete blos ein Defensionskorps zur Behauptung seiner Neutralität und zur Verhütung aller fremden Durchmärsche. Wäre es nun dabei geblieben, so würde vielleicht sein Land von allen nachfolgenden schrecklichen Verwüstungen befreit geblieben seyn. Allein die Versprechungen des Kaisers, wodurch er ihm für seine Kriegskosten die beiden Lausitzen als Hypothek zusicherte, wie auch die Erklärung, daß in Religionssachen keine Neuerungen geschehen sollten, bewogen endlich doch den Kurfürsten, seine Neutralität aufzugeben, und sich für die Sache des Kaisers zu erklären. Dieser übertrug ihm nun die Eroberung der beiden Markgrafthümer und Schlesiens, wie auch die Vollziehung der Achtserklärung gegen den neugewählten König; unterdessen aber sollte Maximilian, Kurfürst von Baiern, in Böhmen einrücken, und dieses Land für den Kaiser wieder zu erobern suchen.

Es geschah; der Kurfürst von Baiern rückte in Böhmen, und der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz

ein. Allein der Markgraf von Brandenburg, Friedrichs General, war kurz vorher mit sechs tausend Mann nach Budissin gekommen, hatte die Interimshuldigung erzwungen, die dahin gesendeten sächsischen Kommissarien arretiren, und sie theils nach Zittau, theils nach Prag bringen lassen. Daher rückte der Kurfürst sogleich vor Budissin, und nahm, während er diese Stadt belagerte, von Kamenz, Elstra und Königswertha Besitz. Die Belagerung der Stadt Budissin dauerte vom 10. September bis 5. Oktober 1620, wo der Oberste des Markgrafen, der zur Zeit der Belagerung in der Stadt kommandirte, gegen freien Abzug der Garnison, die Stadt übergab. Und sogleich mußte Rath und Bürgerschaft dem Kurfürsten huldigen. — Jetzt forderte er auch die Stadt Zittau auf; allein diese entschuldigte sich damit, daß sie von jägerndorfschen Truppen besetzt wäre. Er eilte daher in die Niederlausitz, bemächtigte sich der Stadt Lübben, Forste und Guben, und kehrte sodann wieder in die Oberlausitz zurück. Löbau war von jägerndorfschen Truppen besetzt, die es ihm unmöglich machten, sich dieser Stadt sogleich zu bemächtigen.

Indessen aber wurde König Friedrich auf dem weißen Berge bei Prag so geschlagen, daß sich dieser gezwungen sah, mit äußerster Gefahr bis nach Breslau zu flüchten. Prag und die meisten böhmischen Städte ergaben sich nun dem Kaiser, und Friedrich hatte also nur kurze Zeit die Freude gehabt, König von Böhmen zu seyn.

Jetzt begab sich der Kurfürst aufs neue vor Löbau, und da die feindliche Besatzung sah, daß sich die Stadt nicht lange würde halten können, so ergab sie sich mit Akkord und zog sich nach Görlitz zurück. Hier befand sich das Hauptquartier des Markgrafen von Jägerndorf,

der aber, als er sah, wie unglücklich sein König geworden, indem dieser sogar bis nach Holland geflohen war, als auch Schlesien von ihm abfiel, und daß sich die Oberlausitz mit dem Kurfürsten in einen Ackord eingelassen hatte, Görlitz verließ, und nach Schlesien eilte. Vermöge dieses Ackordes, welcher den 21. Februar 1621 zu Stande gekommen war, hatte sich nun die Oberlausitz verbindlich gemacht, den römischen Kaiser, Ferdinand den Zweiten, für ihren rechtmäßigen Landesherrn anzuerkennen, und die katholische Religion ungestört zu lassen; dagegen wurde ihr versprochen, daß Allen, außer verschiedenen Personen der vornehmsten Stände, verziehen seyn, die Bestätigung ihrer Privilegien ganz gewiß erfolgen, und allen augsburgischen Religionsverwandten Schutz und Duldung gewährt werden sollte. Auch wurde dieser Ackord von dem Kaiser genehmigt. Der Landvoigt, Graf zu Passau und Weißkirchen, Joachim Andreas Schlick, der sich in Friedland verborgen hielt, wurde nicht allein, wie alle Direktoren der Konföderation, in die Acht erklärt, sondern auch, nachdem er durch ein sächsisches Kommando aufgehoben worden war, in Prag — enthauptet.

Bis hieher hatte der Kurfürst von Sachsen als Feind handeln müssen; da sie ihm aber jetzt als Unterpfand eingeräumt wurde, so trat er dadurch freilich nun in ein ganz anderes Verhältniß mit ihr. Den 10. Juli geschah die Huldigung, die er als Pfandesherr einzunehmen hatte, zu Kamenz, indem das Schloß zu Budissin, wo sie hätte vor sich gehen sollen, im vorigen Jahre abgebrannt war.

Hierauf begab er sich in die Niederlausitz, um sich auch in dieser Provinz huldigen zu lassen; und als er von da in die Oberlausitz zurückgekehrt war, so besuchte er auch die Sechsstädte.

Doch der Kaiser handelte gegen sein gethanes Versprechen. Er betrug sich gegen die Protestanten in Böhmen mit der äußersten Strenge, und übergab die Lande des geächteten Kurfürsten von der Pfalz dem Hause Baiern. Da verlangte der Kurfürst von Sachsen — 1623 — sechs Millionen Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten, oder völlige Cession der Lausitz, und weil sich nun die erste Forderung von kaiserlicher Seite jetzt nicht wohl erfüllen ließ, so wurde ihm die Benutzung der Lausitz, bis zur völligen Bezahlung der Hauptsumme und der Zinsen, überlassen, und die Landesstände in Eidespflicht an ihn, seine Erben und Nachkommen verwiesen; doch wurde dabei zugleich vestgesetzt, daß das Land der Krone Böhmen einverleibt bleiben, und nach Abtragung der Schuld wieder zurückgegeben werden sollte. Am 24. Juni nahm der Kurfürst die Huldigung zu Budissin ein.

Im Jahre 1629 zeigte aber Kaiser Ferdinand, daß er auch gegen die protestantischen Fürsten in Teutschland feindselige Absichten hegte. Er machte nämlich in diesem Jahre das so sehr verrufne Restitutionsedikt bekannt, vermöge dessen alle, seit dem Vertrage zu Passau eingezogene Stifter, Klöster und Kirchengüther, die sonst den Römischkatholischen gehört hatten, an diese restituirt oder zurückgegeben werden sollten, und schon fing er an, diesen Befehl durch seine, in ganz Teutschland vertheilten Soldaten vollstrecken zu lassen. Alle Protestanten wurden dadurch in Angst und Schrecken gesetzt, indem sie sich zu kraftlos fühlten, der Macht des Kaisers nachdrücklich widerstehen zu können. Viele suchten daher durch demüthige Vorstellungen den harten

kaiserlichen Befehl zu mildern; Andre aber nahmen zum König von Schweden, Gustav Adolph, ihre Zuflucht, der sich für die Sache der Protestanten in Teutschland nicht allein sehr interessirte, sondern auch im Stande war, Schutz gegen kaiserliche Uebermacht zu gewähren.

Unmöglich konnte vor allen Andern der Kurfürst von Sachsen, Johann George der Erste, als Haupt der protestantischen Stände, dabei ruhig bleiben. Anfangs unternahm er zwar weiter nichts, als daß er ernstliche Gegenvorstellungen bei dem Kaiser machte; als sich aber sogar das Gerücht verbreitete, daß auch in die Oberlausitz kaiserliche Kommissarien geschickt werden sollten, um eine Reformation in geistlichen Angelegenheiten vorzunehmen, und der Kurfürst selbst in seinem Lande sich nicht mehr sicher sah: so veranstaltete er 1631 den 8. Februar zu Leipzig jenen obersächsischen Kreiskonvent, auf welchem beschlossen wurde, daß man sich in gehörigen Vertheidigungsstand setzen müßte. Sogleich wurden auch die Anstalten dazu auf das thätigste betrieben. Doch da untersagte der Kaiser allen Reichsständen des obersächsischen Kreises, besonders aber dem Kurfürsten von Sachsen, alle auf dem leipziger Konvente beschloßne Werbungen, und General Tilly fiel in Sachsen ein, nachdem er Magdeburg mit beispielloser Grausamkeit verheert hatte, und belagerte und eroberte Leipzig.

Bis hieher hatte der Kurfürst noch keine Feindseligkeit bewiesen; allein jetzt trat er zu seiner Selbstvertheidigung mit Gustav Adolph, der, doch zu spät, zum Entsatze Magdeburgs herbeieilte, in Verbindung. Es kam den 7. September bei Breitenstein, eine Stunde von Leipzig, zwischen der kaiserlichen und schwedisch-sächsischen Armee zur Schlacht, in welcher Tilly, nach sechs und dreißig erfochtenen Siegen, zum erstenmale

gänzlich geschlagen wurde. Dieses wichtige, wenn auch nicht entscheidende Treffen demüthigte die Kaiserlichen, und gab den Protestanten neuen Muth, den errungenen Sieg weiter zu verfolgen. Um nun den Kaiser von zwei verschiedenen Seiten anzugreifen, so trennte sich die kombinirte Armee. Die Schweden gingen durch Thüringen nach Franken und Schwaben, die Sachsen aber fielen, unter Anführung des Generals Arnimb, in Böhmen ein.

Doch schon waren auch die kaiserlichen Truppen in die Oberlausitz eingedrungen, und hatten die größten Verwüstungen daselbst angerichtet. Der kaiserliche Feldmarschall von Tieffenbach hatte die Stadt Görlitz zur Uebergabe aufgefordert, und diese, da sie sich nicht zu vertheidigen vermochte, sich mit ihm in gütliche Traktaten eingelassen. Als aber die sächsische Armee herbeirückte, so ließ sich der Feind mit halbmonatlichem Solde begnügen, und zog wieder ab.

Eine böhmische Stadt nach der andern unterwarf sich dem Kurfürsten, und selbst Prag wurde ohne viele Mühe und Blutvergießen erobert. Der Kurfürst begab sich jetzt selbst dahin. Alle evangelische Prediger wurden nun wieder eingesetzt, und die Jesuiten vertrieben, deren Stimme für Ferdinanden die Stimme der Gottheit war, und die man als eigentliche Triebfedern bei allen seinen Handlungen gegen die Protestanten betrachten kann.

Doch der Kaiser blieb auch nicht müßig. Er übertrug jetzt das Generalkommando über seine Armee dem, seit einiger Zeit abgesetzten General Wallenstein oder Herzoge von Friedland. Das Erste nun, was dieser that, war, daß er dem Kurfürsten in der Stille einen Separatfrieden anbieten ließ, um ihn

von Schweden zu trennen, und dieses durch diese Trennung zu schwächen. Doch man trauete ihm nicht; auch war der Kurfürst zu keinem solchen Frieden geneigt. Wallenstein rückte daher grade vor Prag, und zwang die sächsische Armee, daß sie sich bis nach Pirna zurückzog.

Und nun erst ging Wallenstein, den König von Schweden aufzusuchen. Er traf ihn bei Nürnberg, und beide Heere standen zwei Monate lang verschanzt einander gegenüber. Zugleich fiel ein feindliches Korps in die Oberlausitz ein. Görlitz, Zittau und Löbau mußte sich ergeben, und der Feind raubte und plünderte im ganzen görlitzischen Kreise umher. Als sich aber dieses feindliche Korps nach Böhmen zurückzog, wurden die genannten Städte wieder mit Sachsen besetzt.

Auch die Schweden zogen sich wieder nach Sachsen zurück, und Wallenstein ihnen nach. Da erfolgte den 6. November jene denkwürdige Schlacht bei Lützen, in der zwar Gustav Adolph sein thatenreiches Leben beschloß, die schwedisch-sächsische Armee aber den Sieg davon trug. Wallenstein zog sich nach Prag zurück.

Der Tod des schwedischen Königs führte aber eine sehr wichtige Veränderung unter den verbundenen Mächten herbei. Kursachsen war von jeher dem östreichischen Hause ergeben gewesen, und hatte sich nur aus Noth mit den Schweden in ein Bündniß eingelassen. Jetzt glaubte nun der Kurfürst, daß es um ihn besser stehen würde, wenn er es wieder mit dem Kaiser hielte. Man fing daher in Dresden an, Friedensversammlungen zu halten. Doch unerwartet wurden diese wieder abgebrochen; beide Theile verstärkten sich aufs neue, und Wallenstein brach mit großer Macht gegen die kombinirte Armee auf. Er selbst ging mit einem Truppenkorps nach Schlesien, um die sächsische Armee daselbst

anzugreifen; ein anderes aber rückte ins Reich und in die Gegend von Leipzig.

Aufs neue kam es jetzt zwischen Wallenstein und Arnimb zu Friedensvorschlägen; doch auch dießmal verzogen sie sich wieder, und die Sachsen sahen sich genöthigt, Schlesien zu verlassen. Wallenstein, der sie verfolgte, kam jetzt vor Görlitz. Der Major von Rochau, der hier das Kommando hatte, wurde von ihm zur Uebergabe aufgefordert; allein dieser war entschlossen genug, die Stadt, seiner Pflicht getreu, so lange, als möglich, zu vertheidigen. Wallenstein eroberte sie mit Sturm, und gab sie seinen Soldaten zur Plünderung Preis. Rochau sollte sich auf Gnade und Ungnade ergeben; allein der Tapfere wurde durch einen Pistolenschuß getödtet. Vier Tage verweilte hierauf der Eroberer zu Görlitz, und als er diese Stadt verließ, so blieben drei hundert Mann unter Emmrichs Kommando zurück. Auch Budissin mußte sich ergeben.

Wallenstein aber war mit dem verrätherischen Plane gegen seinen Kaiser beschäfftigt, sich selbst auf den böhmischen Königsthron zu schwingen. Er trat daher mit Schweden in geheime Verbindung. Allein der Plan wurde verrathen, Wallenstein in die Acht erklärt, und zu Eger, wo er so eben die Ankunft der Schweden erwartete, den 25. Februar 1634 von seinen eignen Leuten ermordet.

Jetzt übernahm Ferdinand der Dritte, König von Ungarn, die Heerführung, und der Krieg gewann auf einige Zeit eine sehr günstige Wendung für den Kaiser.

Da rückte der Kurfürst von Sachsen aufs neue in die Oberlausitz; eroberte Kamenz, und ging auf Budissin zu, wo der Oberste von Golz die kaiserliche Besatzung kommandirte. Dieser ließ sogleich bei Annähe-

rung der Sachsen die Vorstädte abbrennen; doch da ergriff die Flamme auch die Stadt, und verwandelte sie in einen Aschenhaufen. Erst als die ganze Stadt in ihren Ruinen lag, übergab er sie mit Ackord. — Hierauf begab sich der Kurfürst nach Görlitz. Der daselbst kommandirende Fürst von Lobkowitz aber wartete seine Ankunft nicht erst ab, sondern verließ, nachdem er noch sieben tausend Thaler von Görlitz erpreßt hatte, diese Stadt, und zog sich nach Schlesien zurück, wohin ihm die sächsische Armee sogleich folgte. — In Zittau stand der Oberstlieutenant Fuchs, der, als er von der Ankunft der Sachsen hörte, hundert und acht Häuser in Brand stecken ließ.

Als sich nun die Sachsen nach Schlesien gewendet hatten, wo sie bei Liegnitz die kaiserliche Armee schlugen, rückte der kaiserliche General von Lamboi mit vier Regimentern vor Görlitz, steckte das Frauenthor in Brand, ließ die Stadt mit Sturm erobern, und von seinen Soldaten plündern. Unterdessen aber kamen die Sachsen, welche den Kurfürsten bis nach Dresden begleitet hatten, (denn er hatte sich zurückgezogen, indem ein feindliches Korps ins Voigtland eingefallen war,) wieder zurück, um der sächsischen Armee nach Schlesien nachzufolgen. Lamboi ging ihnen sogleich entgegen. Es kam am äußersten Stadtgraben zu einem hitzigen Gefecht, und die Kaiserlichen mußten sich zurückziehen. Weil aber die Sachsen keine hinlängliche Besatzung in Görlitz lassen konnten, so kam der Feind wieder zurück, und setzte die angefangene Plünderung fort.

Nach der Schlacht bei Liegnitz bemächtigte sich der Kurfürst beinahe ganz Schlesiens, und der Kaiser fing jetzt ernstlich an, an den Frieden zu denken. Ferdinand der Dritte schrieb selbst an den Kurfürsten, daß ihm

sein Vater aufgetragen habe, den Frieden zu vermitteln, und der König von Spanien suchte diesen Antrag Ferdinands durch seinen Gesandten zu unterstützen. Auch wußte man einige sächsische Minister zu gewinnen, besonders aber den kurfürstlichen Oberhofprediger, Höe von Höneg, der es auch vor allen andern dahin brachte, daß es zu Leutmeritz zwischen dem Kaiser und Kurfürsten zu Friedensunterhandlungen kam. Die Sachsen blieben unterdessen in Böhmen stehen, wohin sie sich aus Schlesien gezogen hatten. Mancher Hindernisse wegen wurde aber der Friedenskongreß nach Pirna verlegt, und hier schien es anfänglich, als ob alle Friedenshoffnungen wieder verlöschen wollten; denn auf beiden Seiten wurde, während der Unterhandlungen, an keinen Waffenstillestand gedacht. Endlich aber kam ein vorläufiger Friede zu Stande; doch wurden bis zum völligen Friedensschlusse noch so manche Gewaltthätigkeiten, auch in der Oberlausitz, ausgeübt. So plünderten die Kaiserlichen in der Gegend von Löbau und Görlitz, brachen die Gotteskasten auf, beraubten die Begrabenen, steckten Dörfer in Brand u. s. w. Die Besatzung von Görlitz suchte, so viel, wie möglich, diesem Unwesen Einhalt zu thun.

Erst im Jahre 1635 den 30. Mai wurde der längst ersehnte Separatfriede von beiden Theilen unterzeichnet. Dieser Friede bestand aus zwei und vierzig Artikeln, worunter der für uns wichtigste die völlige Abtretung der Ober- und Niederlausitz an das Kurhaus Sachsen für aufgewendete Kriegskosten, die sich mit den Zinsen über zwei und siebenzig Tonnen Goldes beliefen, betraf. Da geschah es also, daß diese Provinz erblich, eigenthümlich und unwiderruflich, jedoch als ein böhmisches Lehn, und mit der Bestimmung,

daß, sollte sie ja jemals wieder an Böhmen zurückfallen, sie bei allen ihren Privilegien und politischen und religiösen Angelegenheiten geschützt werden sollte.

Die wirkliche Uebergabe geschah erst 1636 den 24. April zu Görlitz, und die Huldigung 1637 den 8. Oktober. — Daß sich die Huldigung so lange verzog, daran war der Krieg mit Schweden Schuld. Dieses war nämlich wegen des geschloßnen Separatfriedens, ob es gleich von dem Kurfürsten zur Genehmigung desselben eingeladen worden war, ganz aufgebracht. Der Kurfürst von Sachsen sah nun voraus, daß er mit der schwedischen Armee noch einen harten Kampf zu bestehen haben würde, und hielt es für vortheilhaft und zweckmäßig, dießmal als der angreifende Theil zu handeln. Er rückte daher mit seiner Armee von Leipzig bis nach Halle, wo er von den Schweden verlangte, daß sie Halberstadt und Magdeburg räumen sollten, weil Prinz August postulirter Erzbischof zu Magdeburg war; doch bot er auch zugleich den Schweden fünf und zwanzig Tonnen Goldes an, wenn sie Friede machen, und sich zurückziehen würden. Allein es kam doch zum Kriege; denn die Schweden meinten, „das Leben ihres Königs sey mehr werth, und sie müßten ihre Entschädigung an Land und Leuten suchen." — Anfangs zogen sie sich bis in's Braunschweigische und Mecklenburgische zurück, wohin sie der Kurfürst unter mancherlei Gefechten verfolgte. Aber bei Witstock gewannen sie 1636 den 26. September eine Hauptschlacht, und zwangen den Kurfürsten, sich bis Leipzig zurückzuziehen. General Banner verfolgte ihn bis Torgau. Hier aber wurde dieser von der kaiserlich-sächsischen Armee eingeschlossen, so, daß er dem Kurfürsten den Vorschlag that, daß, wenn er ihm den

Durchmarsch nach Böhmen verstatten und neutral bleiben wolle, Sachsen völlig verschont werden sollte. Doch der Kurfürst schlug dieses Anerbieten aus, worüber aber Banner so erbittert wurde, daß er ohne alles Verschonen Sachsen auf das Grausamste verwüstete, die Einwohner unbarmherzig und unmenschlich behandelte, sich hernach glücklich wieder durchschlug und den Kriegsschauplatz im Brandenburgischen eröffnete. Und jetzt erst gewann der Kurfürst Zeit, sich aufs neue den Regierungsgeschäfften zu widmen, und die Erbhuldigung in den beiden Markgrafthümern anzunehmen.

Auf diese Weise kam also die Oberlausitz an das Haus Sachsen, unter dessen Schutz und Schirme sie in den Stürmen der Zeit bis hieher so geschützt und sicher gewesen ist.

Ich breche hier ab, um sowohl meine Leser nicht noch länger auf die Erscheinung dieses Buches warten zu lassen, indem sie sich ohnehin schon wider mein Verschulden um mehrere Wochen verspätigt hat, als auch, um den vestgesetzten Subscriptionspreis durch eine größre Bogenzahl nicht viel überschreiten zu dürfen. Füglich kann ich hier auch schließen, indem ich ja meine Leser bis zu dem gegenwärtigen Regierungszustande dieser Provinz geführt habe, insofern sie sich *nämlich* unter sächsischer Landeshoheit befindet. Ich habe das Wichtigste aus der alten, mittlern und neuen Geschichte ausgehoben und meinen Lesern dargestellt. Sollte aber diese geschichtliche Darstellung den erwünsch-

ten Beifall finden, so würde mich dieser ermuntern, in einem andern Bändchen die vorzüglichsten Momente aus der neuesten Geschichte der Oberlausitz in der nämlichen Ordnung vorzutragen. Uebrigens schließe ich hier mit dem herzlichsten Wunsche, daß es unserm lieben Vaterlande und allen seinen patriotisch gesinnten Bewohnern bis dahin recht wohl gehen möge!

Subskriptionspreis 17 Gr.

2B . h.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Johann Gottfried Theodor,

Die Oberlausitz ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch, vorzüglich fü
r all Diejenigen, welche an diesem Lande ganz besondern Antheil nehmen

Zittau 1812

Germ.sp. 437 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021443-2